

Historische Umrisse

79

von

Dr. E. Rathlef,
Oberlehrer am Gymnasio zu Reval.

Reval, 1853.

Verlag von Franz Kluge.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben der Abgetheilten Censur in Dorpat die vorschriftmäßige Anzahl von Exemplaren vorgestellt werde.

Dorpat den 19. Juni 1853.

№ 36. Abgetheilter Censor de la Croix.

Gedruckt bei Lindfors Erben in Reval.

Meinem geliebten Bruder

Ludwig Rathlef

und

meinem theuren Schwager

Albert Hollander

in aufrichtigster Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

In den nachfolgenden historischen Umrissen übergebe ich den Geschichtsfreunden die Frucht längerer Studien, die Ausführung einer mir seit Jahren lieb gewordenen Idee. Stets ist es der Gedanke des Zusammenhanges und der Einheit der Weltgeschichte gewesen, welcher mich bei meinen historischen Studien besonders angezogen, mich geleitet hat. Diesem Gedanken habe ich auf nachfolgenden Blättern Ausdruck zu geben versucht. Der Schwierigkeit wahrer Geschichtschreibung mir wohl bewußt und des Maaßes meiner Kräfte eingedenk, beabsichtigte ich nur eine Schilderung der großen welthistorischen Völker- und Culturkreise, so wie ihres Zusammenhanges und Einflusses auf einander, nur Andeutungen in allgemeinen Umrissen, keine speciellen Darstellungen und Ausführungen. Diesem Zwecke gemäß verweilte ich hauptsächlich bei den großen Wendepunkten der Geschichte, indem die verbindenden Partieen nur angedeutet wurden. Mir scheint die Weltgeschichte zu einem großen Theile an der Geschichte des Indoeuropäischen Stammes und seiner Durchkreuzung vom Semitischen zu verlaufen, bis in sehr späte Zeiten herab in den Wechselbeziehungen zwischen Orient und

Occident sich zu erfüllen, wobei die räumlichen Anordnungen auf der Außenseite unserer Erdkugel und gewisse Planetenstellen eine höchst bedeutungsvolle und beziehungsreiche Rolle spielen. Diesen Gesichtspunkten, welche mir bisher in der Geschichtschreibung weniger beachtet und gewürdigt zu sein scheinen, ist daher besonders Rechnung getragen worden.

Der Mängel in Ausführung und Darstellung ist sich der Verfasser am besten bewußt. Doch hofft er, daß Diejenigen, welche mit den Schwierigkeiten der Verarbeitung eines so reichen historischen Stoffes vertraut sind, seinem Versuche werden Nachsicht zu Theil werden lassen, auf welche er in mehr als einer Beziehung rechnen muß. Der einzige Werth dieser Arbeit, wenn ihr überhaupt ein solcher zukommt, besteht in der Zusammenfassung des Gesammtgebiets der Geschichte unter einen leitenden Gedanken, in seiner Gliederung zu einer Einheit.

So übergebe ich denn meine kleine Schrift dem wohlwollenden Leser und wünsche, daß sie sich einer freundlichen, nachsichtsvollen Aufnahme zu erfreuen haben möchte.

Reval, am 8. März 1853.

R.

Inhalt.

Unsere Stellung zur Geschichte und unsere Geschichtschreibung.

Unsere große und vielbewegte Gegenwart fordert auf zu Rückblicken in die Vergangenheit — Unser Bewußtsein vom Zusammenhang der historischen Entwickelung und unserer Stellung inmitten der Geschichte — Plan und Ziel der Geschichte — Unsere Geschichtsforschung und Geschichtschreibung, zwei Richtungen derselben — die Einzelforschung und die historische Kritik — universalhistorische und philosophische Richtung, Geschichte der Menschheit — Mängel in der Behandlung der Weltgeschichte — Vorwiegen des politischen Elements, Vernachlässigung der geistigen Erscheinungen — Zu geringe Berücksichtigung der Culturgeschichte, Mangel philosophischer Auffassung — Große Bedeutung des geographischen Elements — Die Ergebnisse der übrigen Wissenschaften sind noch nicht gehörig für die Geschichte fruchtbar gemacht — Wir besitzen noch keine Universalgeschichte der Menschheit — Die nachfolgenden Umrisse beabsichtigen nur einen kleinen Beitrag zum großen Bau der Geschichte zu liefern.

Geographische und ethnographische Grundlagen. Schauplatz der Völkerentwickelung, Indoeuropäer und Semiten alt Träger der Weltgeschichte, Orient und Occident als welthistorische Gegensätze.

Große Bedeutung der Naturverhältnisse der Erde für die Weltgeschichte — Die räumlichen Anordnungen auf der Aussenseite unseres Erdballs — Nordöstliche Land- und südwestliche Wasserhalbkugel —

Hellenische Welt, Macedonises Weltreich, der Hellenismus.
[S. 68—90.]

Naturverhältnisse des Occidents — seine Bewohner — Hellenische Welt — weltgeschichtliche Bedeutung der Hellenen — Griechenlands Landesnatur — Character des Hellenenthums — Beziehungen der Hellenischen Welt zur orientalischen — Großer Strom Semitischer Auswanderung in die Westländer — erste Durchkreuzung des Indoeuropäischen und Semitischen Elements, erste Berührung des Orients und Occidents — das Mittelmeer spielt die Rolle der Vermittelung — Verlauf der Griechischen Geschichte — Eroberung Griechenlands durch Macedonien — Alexander der Große, Gründung des Macedonischen Weltreichs — der Hellenismus — erster großer Verschmelzungsproceß des Orients und Occidents — Hellenistische Reiche und Hellenistische Cultur — Macedonien und Griechenland — Seleucidenreich — Ptolemäerreich, Alexandrinisches Zeitalter — Stellung der Juden innerhalb des Hellenismus — Eroberung der Hellenistischen Reiche durch die Römer — Vollendung der Verschmelzung des Orients und Occidents, Durchdringung des Indoeuropäischen und Semitischen Elements, culturhistorische Rolle des Mittelmeers.

Römische Welt, Römisches Weltreich. [S. 91—107.]

Stellung der Römischen Welt in der Weltgeschichte und ihre Bedeutung — Weltstellung und Landesnatur Italiens — Characteristik des Römischen Volksthums — Verlauf der Römischen Geschichte — Begründung der Römischen Weltherrschaft — Verfall des Römerthums — Zweiter großer Verschmelzungsproceß der Völker und Culturen, des Orients und Occidents, der Indoeuropäer und Semiten, bedeutungsvolle Stellung des Mittelmeers — Das glänzende Zeitalter des Augustus — die Vorboten einer neuen Zeit — Absterben des Römischen Volksthums, Verfall, Zerfall und Untergang des Römischen Reichs — Großer Wendepunkt der Geschichte, Beginn eines neuen Lebenskreises.

Judenthum und Christenthum, das Christenthum als weltumgestaltende Macht, Kampf der antik-heidnischen und christlichen Welt bis zum Siege der letzteren. [S. 108—126.]

Weltstellung und Landesnatur Palästinas — Das Volk der Hebräer oder Juden — sein Gegensatz gegen die übrigen Völker des Alterthums, Monotheismus — Seine Geschicke — Die Propheten, die Messiaßidee —

Zubereitung des Bodens zur Aufnahme des Christenthums — Die Erscheinung Christi, des Messias — Das Christenthum als Weltreligion — Das Christenthum Wendepunkt und Mittelpunkt der Weltgeschichte — Verbreitung des Christenthums — Halbtausendjähriger Kampf der antik-heidnischen und christlichen Welt — Sieg des Christenthums — Ausbildung der christlichen Kirche — diese die Trägerin einer neuen Weltentwickelung — Das Mönchswesen — Schattenseiten der christlichen Kirche — Abermalige Durchdringung des Occidents von orientalischen Elementen, Durchkreuzung Indoeuropäischen Lebens von Semitischem, nochmalige culturhistorische Bedeutung des Mittelmeers.

Arabisch-Muhamedanische Welt, Arabisches Weltreich. [S. 127—148.]

Die Ostwelt — Verfall des Griechischen Kaiserreichs, seine Bedeutung — Umgestaltung des Orients durch die Araber — Bedeutung der Arabisch-Muhamedanischen Welt — Arabiens Weltstellung und Landesnatur — Das Volk der Araber — Muhameds Auftreten und Begründung des Islam — Das Kalifenreich, Entstehung, Ausbreitung, Blüthe und Verfall des Arabischen Weltreichs — Hohe Blüthe der Arabischen Cultur — Materielle Cultur — Geistige Cultur, Pflege der Wissenschaften, namentlich der Naturwissenschaften und Astronomie — die Kunst — Einfluß der Arabisch-Muhamedanischen Welt auf die Westwelt — Der Arabische Culturkreis — Neue Verschmelzung des Orients und Occidents — Stellung der Juden als Vermittler — Absterben des Arabisch-Muhamedanischen Culturkreises.

Germanisch-christliche Völkerwelt, Römisch-Deutsches Kaiserreich und päpstliche Hierarchie, Ausbildung eines Europäischen Völker- und Staatensystems. [S. 149—201.]

Bedeutung und Stellung der Germanisch-christlichen Völkerwelt in der Weltgeschichte — Mittel- und W.-Europa's Weltstellung und Landesnatur — seine Bewohner, die Germanen, Romanen, Slawen — Character der Germanisch-christlichen Völkerwelt — Die wichtigsten Lebenserscheinungen derselben — Der weltliche Lehnsstaat, Römisch-Deutsches Kaiserreich — Ritterthum — Städtewesen und Bürgerthum — Das Papstthum, seine Erhebung, System der Hierarchie, Verfall des Papstthums — das Mönchswesen — Blüthe der Wissenschaft und Kunst des s. g. Europäischen (Germanisch-Romanischen) Mittelalters — die

Wissenschaft — Universitäten — Geschichtschreibung — Scholastische Philosophie — Naturwissenschaften — Astronomie — Erdkunde — Rechtsstudien — Die Kunst — bildende Künste, Baukunst — Poesie — Provençalische Poesie und Minnedichtung — Heldendichtung — Verlauf des s. g. Europäischen Mittelalters — Völkerwanderung — Fränkisches Reich — Monarchie Carl's des Großen und ihre Zersplitterung — Wikingszüge und Staatengründungen der Normannen — Das Deutsche Reich, Römisch-Deutsches Kaiserreich — Deutschland Mittelpunkt der Germanisch-christlichen Völkerwelt — Höhestand des Kaiserreichs unter den Hohenstaufen — Ausbildung des Systems der Hierarchie — Die Kreuzzüge — Blüthezeit der Germanisch-christlichen Welt — Furchtbarer Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum — Sieg des letzteren — die Größe und Macht des Deutschen Kaiserreichs dahin — Die übrigen Völker und Reiche Europa's — Frankreich — England — Spanien — Der Skandinavische Norden — Die Slawenwelt, Russisches Reich — Griechisches Kaiserreich, Fall Constantinopels, die Türken — Ausbildung eines Europäischen Völker- und Staatensystems — Begründung der Königsmacht und einer festen Staatsordnung — Verfall des Papstthums — Mächtige Opposition gegen das System der Hierarchie und das katholische Kirchenthum — Vorboten der Reformation — Neubelebung der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften und der classischen Studien — Beginn der oceanischen Entdeckungen — Vorboten der Neuzeit — Letzter Einfluß des Orients auf den Occident, der Semiten auf die Indoeuropäer — Das Mittelmeer spielt zum letzten Male die Rolle der Culturvermittelung, hört auf das große Culturmeer zu sein.

Europäische Völkerwelt seit dem Beginn der großen oceanischen Entdeckungen, dem Sturze der Hierarchie und der Neubelebung der Wissenschaften. — Europa's Weltherrschaft.

[S. 202—255.]

Das Zeitalter der großen oceanischen Entdeckungen in seiner Bedeutung für die Weltgeschichte — Der Atlantische Ocean das Culturmeer der Neuzeit — Bedeutung der Europäischen Völkerwelt — Character derselben — Gang der Ereignisse und Hauptphasen der Entwickelung derselben — Die Reformation und ihre Verbreitung — Gegensatz und Kampf des alten Kirchenthums seit Begründung des Jesuiterordens — Sinken des Deutschen Kaiserreichs und sein gänzlicher

Historische Umrisse.

Unsere Stellung zur Geschichte und unsere Geschichtschreibung.

Werfen wir einen Blick in die Gegenwart, so sagt uns Alles, daß wir in einem bedeutungsvollen, vielbewegten Zeitmomente stehen. Wir sehen unsern Welttheil zu hoher geistiger Blüthe, aber auch zu hoher materieller Cultur entwickelt; das ganze weite Gebiet der Natur und ihre Kräfte haben wir uns dienstbar gemacht, daß sie unsere Zwecke fördern, unserem Willen gehorchen; wir brechen die schönsten Früchte von dem kräftig aufgeschossenen und weitschattenden Baume der Wissenschaft, um unseren Geist und unser Herz zu veredeln, die Kunst bietet uns die schönsten Blüthen, um unser Leben zu verschönern. Blicken wir auf die weiten Gebiete der Erde um uns her, so drängt sich uns das Bewußtsein auf, Europa ist der Schwerpunkt der Welt, der Angelpunkt der Geschichte, seine Bewohner sind die Beherrscher und Culturbringer

des weiten Erdballs nnd seiner zahllosen Völker. Auf dem Boden der Neuen Welt, an den Küsten des fernen Australiens und der Polynesischen Inseln, ja selbst des abgeschlossenen Afrikas hat sich Europäische Bevölkerung angesiedelt, mit ihr Europäisches Leben und Europäische Bildung; dem fernen Orient, dem Wiegenlande unseres Geschlechts und unserer Cultur, hat der Europäer seine Herrschaft, seinen Glauben, seine Sitte gebracht, die fernsten und einst mächtigsten Reiche der Erde können sich dem Andrang Europas kaum mehr erwehren, unsere Flotten beherrschen alle Meere, die ganze weite Erde ist entweder dem Europäer unterthan, von ihm bedingt oder kann sich seinem allgebietenden Einflusse nicht mehr entziehen, überall herrscht der Enropäer, überall hin bringt er seine Bildung, verbreitet er die Segnungen des Christenthums. Aber bei all' dieser hohen Blüthe zu Hause, bei aller dieser gewaltigen Macht nach außen sind wir zu keinem wahren Frieden, zu keiner Ruhe des Besitzes und Genusses gelangt; unser Zeitalter ist von gewaltigen Kämpfen und Gegensätzen zerrissen. Wollen wir uns über die Gegenwart Rechenschaft ablegen, so werden wir uns nur zu bald bewußt, daß die Wurzeln derselben stets in die Vergangenheit hineinreichen, daß uns die mannigfaltigsten geistigen und materiellen Bande an frühere Jahrhunderte, ja Jahrtausende knüpfen. Unser Geschlecht ist in Asien entsprossen, unsere heiligsten religiösen Überzeugungen wurzeln im Orient, unsere Wissenschaft und Kunst knüpft uns an Griechenland und Rom, unsere staatlichen und kirchlichen Verhältnisse haben wir aus dem Mittelalter herübergenommen, die Ausbildung des Han-

dels, der Gewerbe und der Schifffahrt sind uns gleichfalls aus fernen Ländern und Zeiten überkommen. So reiht sich eine lange Kette von Entwickelungen eine an die andere vom grausten Alterthume bis auf unsere Gegenwart und wir jetzt Lebenden sind nur die Erben einer großen vielgestalteten Vergangenheit, die Erben in immer größeren und größeren Kreisen sich fortpflanzender Ideen, Lebensanschauungen, Culturelementen mannigfaltigster Art, bis unser Zeitalter die Summe aller früheren Entwickelungen in sich zusammenfaßt. Diese Kette von Lebensphasen der Menschheit reicht vom fernen Orient nach Europa hinüber, wir aber bürgern Europäisches Leben wieder jenseit des Weltmeers ein, Europa ist nur das verbindende Glied zwischen dem Orient und der Neuen Welt. Aber schon überfluthet Europäische Bevölkerung und Europäisches Leben den Westen Amerika's, den weiten Stillen Ocean und seine Inselgruppen, schon stehen wir im Begriffe zu den Ursprüngen der Menschheit und ihrer Cultur im fernen Orient zurückzukehren, um das einst von dort Empfangene in veredelter Gestalt wieder zurückzugeben. Der ganze Erdball ist in allen seinen weiten Länderräumen erschlossen (manche reiche Nachlese bleibt uns höchstens übrig), ein Kreislauf menschlicher Entwickelung naht sich seinem Abschluß, wir schicken uns an den großen Culturring um die Erde zu schließen, das Ende an den Anfang anzuknüpfen. Wir stehen an einem Wendepunkte der Geschichte, an einer Grenzmarke historischer Entwickelung.

Ein solcher Zeitmoment ist gewiß besonders dazu geeignet, fordert recht eigentlich dazu auf, aus der Ge-

genwart Rückblicke in die Vergangenheit zu thun, nur durch die Erforschung und Aufdeckung der Vergangenheit und der Wurzeln unserer Gegenwart in jener werden wir im Stande sein diese zu verstehen, uns in ihr zu orientiren. Nur so kann die Geschichte ihre große Aufgabe erfüllen die Lehrerin der Menschheit zu sein. Unsere ganze Gegenwart legt Zeugniß davon ab, daß wir zu einem bestimmten Bewußtsein unseres Verhältnisses zur Vergangenheit, zur Geschichte erwacht sind; wir fühlen uns als einen Theil, als ein Glied eines großen historischen Ganzen. „Die Reflexion auf die Geschichte, welche keineswegs der Wissenschaft und dem rein geistigen Bewußtsein allein, sondern dem Leben in seinen weiteren Kreisen überhaupt angehört, ist es, welche den unterscheidenden Hauptcharakter unserer gegenwärtigen Epoche von andern Zeitabschnitten bildet. — Unsere Zeit hat sich zu dem Ganzen und dem Begriffe der Geschichte in ein bestimmtes geistiges Verhältniß zu setzen begonnen, es ist nicht bloß das Einzelne und Zusammenhangslose in ihr, sondern das Ganze ihres Wesens und ihrer Ordnung, welches ein Interesse für uns gewonnen hat. Wir sind uns in's besondere bewußt geworden, daß die Geschichte nicht ein uns fremdes, sondern ein mit unserem eigenen in naher Verbindung stehendes Leben, daß auch wir nicht außerhalb der Geschichte stehen, daß unsere Gegenwart nur eine Fortsetzung der uns vorangegangenen Geschichte, daß es diese unsere Stellung zur Geschichte sei, durch welche unsere Gegenwart in allen ihren wesentlichen Interessen und Motiven bedingt ist — Die Geschichte ist uns nicht ein bloßes Bruchstück von Vergangenheit, son-

dern ein in sich lebendiges Ganzes, eine mit unserem eigenen zusammenhängende Macht des Lebens. — Wir sind auf derjenigen Höhe der historischen Entwickelung angelangt, welche uns auf die Gesammtheit aller dagewesenen historischen Lebenserscheinungen einen ordnenden und zusammenfassenden Blick zu werfen und uns in der eigenen Stellung, welche wir in ihrer Mitte einnehmen, zu begreifen auffordern muß"[1]). Die göttliche Vorsehung hat uns Anfang und Ende der Dinge verhüllt, aber wir fühlen einen unwiderstehlichen Reiz und es ist eine der interessantesten Aufgaben der Geschichtsforschung ihren wunderbaren Fügungen nachzugehen und nachzuspüren.

Dem denkenden Menschen, der die Geschichte aus dem Geschichtspunkte der Gesammtheit auffaßt, drängt sich hier unwillkürlich eine Frage auf, die mit der ganzen historischen Auffassung im innigsten Zusammenhange steht, — die Frage nach Plan und Ziel der Weltgeschichte. Die Astronomie und Naturkunde belehren uns, daß unsere Erde nur ein Pünktchen im Weltall ist, wir nur ein Glied in dem großen Ganzen der Schöpfung sind. Zahllose Welten schwingen sich im unendlichen Weltall nach gewissen Regeln und Gesetzen, reihen sich in wunderbarer Ordnung an einander und fügen sich zu einem harmonischen Ganzen. Auch sie müssen wir uns belebt denken, auch sie haben ihre Geschichte, die Geschichte des menschlichen Geschlechts ist nur ein Theil der Weltgeschichte. Wie ihnen eine höhere mächtigere Hand Regel und Gesetz vorschrieb, so gab sie ihnen auch Zweck und Ziel ihres Daseins, die wir nur zu ahnen vermögen. Ein gemeinsames Band umschließt das ganze Weltall und seine Or-

ganismen, wir bilden nur ein Glied in der großen Kette dieser Welten und Schöpfungen [2]. Wie wir nun dem ganzen Weltall uns gedrungen fühlen einen Plan zuzuschreiben, der ganzen Schöpfung ein Ziel ihres Daseins, so können wir uns auch unser Erdenleben nicht ohne einen Plan, ohne ein Ziel und einen Ausgang denken. Mögen wir es nun vom christlichen Standpunkte einen göttlichen Heilsplan nennen, mit Lessing und Anderen eine Erziehung des Menschengeschlechts, vom philosophischen Gesichtspunkte mit diesem oder jenem Namen bezeichnen, vom naturwissenschaftlichen es ein Walten der Natur nach ewigen Vernunftgesetzen heißen, — einen Plan in der Weltgeschichte anzunehmen sehen wir uns genöthigt. Die Weltgeschichte, müssen wir mit W. v. Humboldt sagen, ist ohne Weltregierung nicht erklärlich; wie das ganze Weltall eine Offenbarung Gottes, so auch die Weltgeschichte. Wir stehen hier an der großen Lebensfrage unseres vielbewegten Zeitalters, an deren Lösung es ringt, sie berührt unsere heiligsten Interessen, an sie knüpft sich eine Menge der wichtigsten und interessantesten Fragen, davon legt unsere ganze philosophische, theologische und naturhistorische Literatur Zeugniß ab [3]. Wohl hat ein geistreicher Naturforscher in unseren Tagen eine Lösung dieses inhaltsschweren Problems versucht; ob sie ihm aber gelungen, möchte zu bezweifeln sein [4]. — Wie wir uns nun die Weltgeschichte nicht ohne eine Weltregierung und einen Plan zu denken vermögen, so auch nicht ohne Ziel. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts kann nicht in einem planlosen, ruhelosen Wechsel bestehen, der sich von Geschlecht zu Geschlecht, von Zeitalter zu Zeitalter abspinnt,

sie bedarf eines festen und wahrhaften Zieles. Zwar können wir nicht einen Stillstand auf einer einmal erreichten und nicht mehr zu überschreitenden Höhe annehmen, der Fortschritt bildet ein unabweisbares Bedürfniß unserer Natur; aber dennoch drängt uns Alles zu der erhebenden und erfreulichen Ueberzeugung, daß unsere Geschichte einem letzten Ziele, dem der höchsten Vollendung des Menschen entgegengehen müsse, die dann den Uebergang aus der Welt des Diesseits zu einer vollkommeneren und vollendeteren Welt des Jenseits bilden wird [5]). Diese höchste Vollendung im Diesseits kann nur in einer vollständigen Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte und in der höchsten geistigen Cultur der Menschheit d. h. der höchsten Veredlung des Geistes und Herzens in Gesinnung und That innerhalb des Christenthums bestehen; mag dieses immerhin, so wie es schon manche Entwickelungsphasen durchgemacht hat, so auch noch manchen Läuterungsproceß bestehn.

Fragen wir nach dem gegenwärtigen Stande unserer Geschichtschreibung und Geschichtsforschung, so werden wir finden, daß in ihr das oben angedeutete Zeitbewußtsein einen Ausdruck gewonnen. Es weist dieselbe offenbar zwei verschiedene Richtungen auf. Ein Theil der Historiker hat seine Hauptaufgabe gesucht im Sammeln und Sichten des historischen Materials, im Aufsuchen neuer und in der Kritik der alten und neuen Geschichtsquellen, im Bearbeiten einzelner Theile der Geschichte oder der Geschichte einzelner Völker, im Behandeln einzelner Zweige der historischen Literatur und ihrer Hülfswissenschaften. Diese Studien sind von der größten Bedeutung

und von den schönsten Erfolgen begleitet gewesen, sie ermöglichen erst eine beglaubigte Geschichtschreibung, eine richtige Auffassung der Geschichte. Die historische Kritik hat namentlich Bewunderswürdiges geleistet, sie hat einen Scharfsinn entfaltet, der mit Staunen erfüllt; und wenn auch nicht zu läugnen, daß sie sich öfters im Niederreißen als im Aufbauen gefallen hat, so haben diese Forschungen doch eine ganz neue Bahn gebrochen. In den orientalischen Studien ist uns eine ganz neue Welt aufgegangen, sie haben uns überraschende Aufschlüsse gegeben, durch welche die Geschichte des Alterthums in ein ganz neues Stadium getreten ist, und dies hat nicht verfehlt auch auf die Auffassung späterer Jahrhunderte eine höchst bedeutungsvolle Wirkung auszuüben. Die zahlreichen und gründlichen Studien über Indisches Alterthum und die Zendschriften, die Entzifferung der Keilschriften, die Ausgrabungen unter den Trümmern der alten Weltstädte Babylon und Ninive haben uns ganz neue Ansichten über die Bedeutung dieser Gebiete gegeben; das Wunderland Aegypten beginnt uns die Räthsel seiner Prachtbauten und seiner Hieroglyphen zu erschließen; die Forschungen auf den Gebieten des Phönizischen und Jüdischen Alterthums haben bedeutend zur Läuterung unserer Ansichten beigetragen; selbst das entfernte, verschlossene China hat angefangen uns seine Geschichtsquellen zu öffnen [6]. Lassen wir unseren Blick vorübergehn an den zahlreichen, gründlichen und interessanten Forschungen über Hellenisches Alterthum und Römische Geschichte seit Niebuhrs Zeiten, den Untersuchungen auf dem Gebiete Germanischen und Skandinavi-

schen, Keltischen und Slawischen Alterthums, den zahlreichen Bearbeitungen der Geschichte einzelner Völker und Staaten, den Forschungen auf dem Gebiete der Mythologie, Religionsgeschichte und Philosophie, der staatlichen Institutionen und des Rechts, in der Sphäre der Wissenschaft und Kunst, der Literatur und Cultur überhaupt, ja selbst in der des Handels, der Schifffahrt und der Gewerbe; fügen wir dazu was für Ethnographie, Linguistik und Geographie und andere die Geschichtsforschung unterstützende Zweige des Wissens geschehen; gedenken wir endlich der zahlreichen Reisen zur Erforschung ferner und fremder Länder, der Gesellschaften und Zeitschriften, welche diese Zwecke fördern; — fassen wir alles dies zusammen, so gewinnen wir das Bild einer vielseitigen großartigen Thätigkeit, welche sich in der Ergründung unserer Vergangenheit bekundet.

Die andere Richtung der Geschichtschreibung — und in ihr spricht sich besonders das oben angedeutete Zeitbewußtsein aus — hat die gewonnenen Resultate der Einzelforschung für das Gesammtgebiet der Geschichte nutzbar und fruchtbar zu machen gesucht. In ihr zeigt sich ein Bestreben nach einer Zusammenfassung des ganzen Inhalts der Geschichte als eines zusammenhängenden Ganzen, so wie nach einer mehr philosophischen Durchdringung des ganzen historischen Stoffes. Diese Richtung hat sich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Bahn zu brechen gesucht und seitdem besonders in der Gegenwart immer mehr Boden gewonnen. Nachdem zuerst der geistreiche Vico den Weg angedeutet [7]), darauf unsere großen Denker Lessing [8]) und Kant [9]) einen mächtigen Anstoß gegeben,

war es besonders der edle und geistvolle Herder[10]), welcher vielseitig befruchtend einwirkte. Bald erschienen nun in unserem Jahrhundert zahlreiche Werke verschiedenen Inhalts und verschiedener Tendenz, die aber alle ein ähnliches Ziel vor Augen hatten, die Gesammtheit der historischen Erscheinungen zu erfassen. Entweder behandelten sie ihren Gegenstaud mehr aus philosophischem Gesichtspunkte, wie Schlegel und Hegel[11]), oder sie wollten vom biblischen Standtpunkte aus einen Nachweis des göttlichen Heilsplans in der Geschichte geben, wie Brähm, Leo, Dittmar und Andere[12]), oder sie richteten ihr Augenmerk mehr auf die culturhistorische Seite bald der ganzen Menschheit, bald nur der Europäischen Völker, wie Guizot und Wachsmuth[13]), während Andere endlich das reiche auf die Cultur der verschiedensten Völker bezügliche Material fleißig sammelten, wie Klemm[14]). Alle diese Schriften und viele andere, so verschieden ihr Werth, so verschieden ihre Richtung im Einzelnen, haben doch in weiterem Sinne ein gemeinsames Ziel und zeugen von dem Drange des Zeitalters sich auch in der historischen Darstellung über die höchsten Interessen der Menschheit Rechenschaft zu geben, sich des Zusammenhanges der Gegenwart mit der Vergangenheit bewußt zu werden. — Daran schließt sich das Bestreben nach Popularisirung des historischen Stoffes, um bei der Verbreitung der Bildung in immer weiteren Schichten der Gesellschaft den Gebildeten überhaupt die Ergebnisse der Forschung in einem leichtfaßlichen Gewande zugänglich zu machen.

So sind denn manche treffliche Bausteine, sowohl im Einzelnen als im Allgemeinen, zur Aufführung eines Ge-

bäudes der Geschichte vorhanden; dennoch scheint es, wenn von Geschichtschreibung im höheren wissenschaftlichen Sinne die Rede ist, daß wir noch keine allgemeine Geschichte (Weltgeschichte, Universalgeschichte) besitzen, wie sie das Zeitbewußtsein fordert. In unseren historischen Darstellungen ist das s. g. politische Element viel zu vorwaltend, sind die äußeren Thatsachen viel zu überwiegend und nehmen einen verhältnißmäßig zu großen Raum ein, während das stille Schaffen und Wirken des Geistes, das Eingreifen und der Einfluß der großen zeitbewegenden und weltumgestaltenden Ideen kaum eine Berücksichtigung findet, jedenfalls in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung viel zu wenig gewürdigt und hervorgehoben wird. Der Griffel der Geschichte hat uns freilich mehr das aufgezeichnet, was für den Augenblick eine große Bewegung hervorbringt, große polititche Umgestaltungen herbeiführt, wie Kriege, Eroberungszüge, Umsturz und Aufrichtung von Staaten und dergl. und nur leider zu oft die stillen, allmählig sich Bahn brechenden Ideen, die Arbeit des Geistes übergangen oder übersehn, die weit schwieriger zu beobachten und zu erfassen sind, der Darstellung viel größere Schwierigkeiten darbieten. Sind aber diese Erscheinungen darum minder wichtig, haben nicht geistige Bewegungen oft eine viel nachhaltigere, großartigere Wirkung in der Weltgeschichte hervorgebracht? Sind es nicht die geistigen sittlichen Elemente, die wie zündende Funken die mächtigste Anregung gegeben, die ganze Welt durchzuckten, den ganzen Gang der menschlichen Entwickelung umgestalteten? Man denke nur beispielsweise an die religiösen Systeme des Orients, die Griechische Geistesblüthe, na-

mentlich die Griechische Philosophie, das Christenthum, den Islam, das Papstthum, die durch eine mächtige geistige Erhebung in's Leben gerufenen großen oceanischen Entdeckungen, die Reformation, den großartigen Aufschwung der Naturwissenschaften und der humanistischen Studien, die philosophische Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts. Sollte man nicht diesen Erscheinungen, so viel es die Quellen gestatten, in der historischen Darstellung mehr Rechnung tragen? Lassen wir nicht überhaupt der culturgeschichtlichen Sphäre zu wenig Berücksichtigung zu Theil werden? Eine Universalgeschichte soll zwar zu keiner Culturgeschichte werden; aber bieten nicht Gestaltung und Entwickelung der Religion und der Philosophie, der Wissenschaft und Kunst, der bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen, des gesellschaftlichen Lebens, des Handels, der Gewerbe und der Schifffahrt, mit einem Worte bietet nicht das Feld Culturgeschichte ein weites und interessantes Gebiet der Berücksichtigung, durch welche die historische Darstellung erst Leben, erst Gestalt gewinnt? Daß dies ein Bedürfniß, eine Forderung unserer Zeit ist, davon zeugen manche treffliche historische Werke [15]).

Aber nicht bloß reicher, lebensvoller sollte unsere historische Darstellung, die ganze Auffassung sollte eine tiefere, philosophischere sein, die Geschichtschreibung sollte sich stets der engen Verschwisterung der Geschichte und Philosophie bewußt sein. Geschichte ist keine bloße Aneinanderreihung von Thatsachen, Universalgeschichte keine Geschichte einzelner Völker in einer gewissen Reihenfolge abgehandelt; sie hat eine höhere Aufgabe, sie soll das Verhältniß der Causalität nachweisen, es soll sich aus der

historischen Darstellung ergeben, wie sich aus den früheren Zuständen die späteren entwickelten, entwickeln mußten. Man hat bisher viel zu wenig auf den die ganze Weltgeschichte durchziehenden Plan, auf ihren Gang und Zusammenhang geachtet, ich möchte es das Verhältniß der Continuität nennen, mit einem Worte die Weltgeschichte viel zu wenig als ein Ganzes, als eine Reihenfolge aus einander hervorgehender, sich einander bedingender und sich an einander schließender Entwickelungen betrachtet.

Man hat aber, meines Erachtens, noch ein wichtiges Element in der Geschichte zu wenig gewürdigt und daher zu wenig berücksichtigt, das geographische, und doch sollte es die unerläßliche Basis aller historischer Darstellung sein. Es wäre eine große Einseitigkeit den Naturverhältnissen der Heimath allein die Entwickelung der Völker zuzuschreiben; aber einen mächtigen Einfluß üben sie auf dieselbe aus. Die Erdkunde, seit sie durch A. v. Humboldt und C. Ritter eine so gewaltige Umgestaltung erfahren, giebt uns so interessante Aufschlüsse über das innige Band zwischen der Erde und ihren Bewohnern und verspricht uns von Tage zu Tage mehr diese merkwürdigen und folgewichtigen Wechselbeziehungen aufzuklären, daß wir das Leben und die Entwickelung der Völker nur innerhalb dieses heimischen Bodens recht verstehen und erklären können, daß wir den Einfluß der geographischen Verhältnisse einen mächtigen nennen müssen [16]. Haben wir aber die Ergebnisse der Erdkunde auch schon für die historische Darstellung in dem Grade anwendbar gemacht, wie sie es verdienen und fähig sind? Haben wir auch, möchte man endlich fragen, die Ergebnisse der

Ethnographie, der Linguistik, ja selbst der Naturforschung und anderer Wissenschaften für die Geschichtsforschung gebührend ausgebeutet, gehörig fruchtbar gemacht? In unserer Zeit, wie noch in keiner früheren, beginnen alle Wissenschaften einander die Hand zu bieten, auf einander befruchtend einzuwirken, die einzelnen Zweige des Wissens können sich nicht mehr von einander abschließen, einander ignoriren, die Resultate einer wirken bald auf verwandte ein. Dies giebt der Behandlung der Wssenschaften größere Vielseitigkeit und Tiefe. Auch die Geschichtschreibung hat durch diese Tendenz bedeutend gewonnen und wird es in Zukunft noch mehr. Erst wenn die Geschichtschreibung auf oben angedeutete Weise einen reichhaltigeren Inhalt und mehr Leben gewonnen, eine tiefere und philosophischere Fassung sich angeeignet und die Resultate der andern Wissenschaften in ihr Eigenthum verwandelt haben wird, erst dann werden wir im Stande sein eine Universalgeschichte zu schreiben, wie sie einer so wichtigen, die höchsten menschlichen Lebensinteressen umfassenden Wissenschaft würdig ist, erst dann werden wir eine Geschichte der Menschheit, eine wahre Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geschlechts besitzen. Die Grundzüge dazu zu entwerfen wäre eine eines unserer großen Geschichtschreiber würdige Aufgabe; die Geschichte hätte dann ein Werk aufzuweisen, wie es für die Naturforschung unser großer A. v. Humboldt in seinem großartigen und bezaubernden Gemälde der physischen Welt, in seinem Kosmos, mit wahrer Meisterhand ausgeführt [17]). Wir Andern aber, die wir uns wenigstens eines edleren Bestrebens bewußt sind, wollen nicht verzagen, wenn wir auch die großen

Heroen der Wissenschaft nicht zu erreichen vermögen und mit Bescheidenheit der Worte unseres Dichters eingedenk sein: „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun."

Wenn nun der Verfasser nachfolgender Blätter auch ein Geringes zum großen Bau der Geschichte beizusteuern wagt, so hat er sich, des Ernstes wahrer Geschichtschreibung nur zu wohl bewußt und des Maaßes seiner Kräfte eingedenk, nur eine ganz bescheidene Aufgabe gestellt. Er sieht in der Weltgeschichte ein lebendiges Ganzes, eine zusammenhängende Kette von Entwickelungszuständen und Entwickelungskreisen des menschlichen Geschlechts, die von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart sich an einander schließen und einander mannigfaltig bedingen. Ein wunderbares Band geistiger und materieller Bezüge in sehr verschiedenen Lebenssphären reicht einerseits von den frühesten Zeiten bis in die spätesten hinab, während andererseits ein merkwürdiger Zusammenhang sowohl im Bereiche des Geistes als auch des materiellen Lebens oft die verschiedensten und entfernteßten gleichzeitigen Völker verbindet und immer wieder ein Hervortauchen ähnlicher Ansichten und Kämpfe nur unter verschiedenen Formen und mit gewissen Modificationen zu verschiedenen Zeiten sich zeigt. Die nachfolgenden Betrachtungen beabsichtigen einen kleinen Beitrag zur Beleuchtung dieses Gegenstandes zu liefern; in ihnen soll versucht werden in einigen allgemeinen Umrissen den Faden des geschichtlichen Zusammenhanges anzudeuten, vorzüglich auf die großen Epochen und Wendepunkte der Geschichte hinzuzuweisen, wo der Zusammenhang sich

knüpft, die Knoten sich schürzen; es sollen einige Andeutungen gegeben werden über die großen welthistorischen Völker- und Culturkreise, ihren Zusammenhang und ihre Beziehungen zu einander, mit Bezugnahme auf den wichtigen Einfluß, welchen die räumlichen Anordnungen auf der Oberfläche unserer Erde in dieser Beziehung ausüben.

Geographische und ethnographische Grundlagen. Schauplatz der Völkerentwickelung, Indoeuropäer und Semiten als Träger der Weltgeschichte, Orient und Occident als welthistorische Gegensätze.

In der Weltgeschichte spielen die geographischen Verhältnisse eine höchst beziehungsvolle Rolle, üben einen sehr bedeutungsvollen Einfluß auf den Gang der Völkerentwickelung und der Geschichte im großen Ganzen aus, der uns in der Geschichtschreibung noch viel zu wenig Berücksichtigung gefunden zu haben scheint. Der Erdball ist die Wohnstätte des menschlichen Geschlechts, sein großes Erziehungshaus, unmöglich kann dasselbe ohne Beziehung zu demselben stehen. „Jedes lebende Wesen bedarf einen gedeihlichen Boden zu seiner Entwickelung und der Mensch, die Entfaltung des menschlichen Geschlechts so viele Jahrtausende hindurch, in so vielen Millionen seiner Individuen sollte an einen bloß durch feindliche Antipathien der Naturgewalten gestalteten Wohnort gefesselt sein, an eine Heimath, die in keiner Harmonie mit den Bedürfnissen der fortschreitenden Entwickelung seines Geschlechts stände? Sollte dem Erdkörper allein die fortbildende Kraft

einer inneren Organisation versagt worden sein, die doch für alle Geschöpfe auf ihm eine so characteristische Mitgift geworden?" Schon ein oberflächlicher Blick in die Geschichte der Völkerentwickelung belehrt uns über den mächtigen Einfluß der Naturgewalten, der physischen Verhältnisse unserer Erde auf die Entwickelung seiner Bewohner. Jede Planetenstelle hat eine besondere tellurische Organisation erhalten, die sie zur Entfaltung eines Theils der Menschheit befähigte, einige Planetenstellen ganz besonders haben eine tiefeingreifende Beziehung zu den Geschicken ihrer Bewohner, ihre großen historischen Zeiten gehabt, während anderen für immer eine geschichtliche Bedeutung zukommt. Besonders im Jugendalter unseres Geschlechts mußten die Naturverhältnisse auf die Entwickelung der Menschheit eine große Gewalt ausüben, erst mit dem Fortgange der Cultur lernte der Mensch mehr und mehr die Naturgewalten zu überwinden, sich von ihnen unabhängiger zu machen und es könnte noch eine Zeit kommen, wo ihr einst allmächtiger Einfluß von untergeordneter Bedeutung werden möchte.

Nur dem oberflächlichen Beobachter erscheint unsere Erde als ein Complex zusammenhangsloser, beziehungsloser Bildungen; bei näherer Betrachtung erkennen wir in ihr einen lebendigen Organismus, dessen Gestaltungen alle zu einander in naher Beziehung stehen. Die Vertheilung der flüssigen und rigiden Form, die Gestaltung der Continente und Meere, so wie ihre Stellung zu einander, die Hülle des Luftraums in ihren Bezügen zu den Länder- und Wassermassen, die Meeres- und Luftströmungen, das Relief der Continente in seinen vielfachen Gestaltungen und

Gliederungen, die belebenden Wasseradern, die mannigfachen Productionen der Naturreiche und die aus den verschiedensten physischen Ursachen entspringenden climatischen Verhältnisse, — alle diese Elemente, in die vielfältigsten Wechselbeziehungen zu einander tretend und einander gegenseitig bedingend, geben uns ein Bild von der vielseitigen physischen Thätigkeit und Organisation unseres Planeten, ein Bild von der Fülle der natürlichen Grundlagen, innerhalb welcher die menschliche Entwickelung vor sich geht. Unter ihnen haben die räumlichen Anordnungen auf der Außenseite unseres Erdballs, wie Ritter sie nennt, eine zu wichtige Function im Entwickelungsgange der Menschheit, haben derselben in ihren Grundzügen ihren Gang vorgeschrieben, als daß wir sie übergehen könnten. Wir folgen hier dem Vorgange unseres großen Geographen, der mit meisterhafter Hand ein Bild dieser Verhältnisse in allgemeinen Zügen entworfen hat, [18]) und erlauben uns nur einige Bemerkungen für unseren besonderen Zweck hinzuzufügen.

Ein Blick auf die Erdkugel belehrt uns, wie die ganze Landmasse unserer Erde im Nordosten zusammengedrängt ist, die ganze Wassermasse den Südwesten bedeckt. Wir gewinnen so eine nordöstliche continentale Hälfte, in deren Mitte Europa gestellt ist, in ihrem Mittelpunkte fast die Britischen Inseln mit einer höchst beziehungsvollen Stellung zu den umgebenden Länder- und Wasserräumen, und eine südöstliche pelagische Erdhälfte, in ihrer Mitte fast Neuseeland, der Antipode der Britischen Inseln, für seine zukünftige Stellung in der Geschichte gewiß von großer Bedeutung. An der Berührungslinie dieser beiden so verschieden gebildeten Halb-

kugeln zieht sich ein reich gegliederter Gestadegürtel von Halbinseln und Inseln hin, von S.-O.-Afrika über die Indischen Halbinseln und die Chinesische in S.-Asien nach Californien und Mexico, Quito und Peru in W.-Amerika und von dort durch den länderlosen S.-Polarocean zu seinem Anfange zurück. Dieser Gestadegürtel, an welchem die Land- und Wasserwelt vielfache Wechselverbindungen darbieten, spielt in der Völkergeschichte eine höchst eigenthümliche Rolle; hier lagen die alten Culturstaaten von Aethiopien, Indien, China, Anahuac und Peru, von der übrigen Welt meist sehr abgeschieden und höchst eigenthümlich entwickelt. Auf seiner nordöstl. continentalen Seite ist der Schauplatz der regsten Völkerentwickelung, der classische Boden der Weltgeschichte, auf seiner südwestl. oceanischen Seite nur zerstreute Inselgruppen, die durch ihre Entfernung von jenen erst in der neuesten fortgeschrittenen Zeit in den großen Völkerverkehr hineingezogen werden konnten. Das Festland unserer Erde schließt sich ferner in compacten Massen gegen den N.-Pol zusammen, lagert sich in großer Breite um denselben hin, während es nach S. überall höchst eigenthümlich in weit von einander entfernte, durch ausgedehnte Meere getrennte Spitzen ausläuft, die so durch ihre merkwürdige Weltstellung, in geringem Contact mit der übrigen Masse der Festländer und nicht im Stande zu Wasser mit einander zu verkehren, erst seit der großartigen Entwickelung der Nautik späterer Jahrhunderte in Berührung mit der übrigen Culturwelt treten und somit erst in neuster Zeit zum Schauplatz der Geschichte werden konnten. Die nordöstl. Landhalbkugel, wenn sie ein ununterbrochenes,

zusammenhängendes Gebiet bildete, würde sich nur wenig zum Schauplatz der Völkerthätigkeit geeignet haben. Es wurde ihr aber eine vielseitige Unterbrechung vom Meere verliehen, grosse Binnenmeere, wie das Mittelmeer und der N.-Atlantische Ocean, trennen ihre Theile von einander, sondern sie in mehrere Continente und rufen dadurch eine vielgestaltete Gliederung hervor. Die größte Durchdringung des Landes von dem belebenden Elemente des Meeres, die mannigfaltigste Küstenconfiguration und Gliederung wurde aber der Landhälfte in der größten räumlichen Annäherung der drei Continente der Alten Welt am Mittelmeere zu Theil, daher wurden auch die Anlande desselben und seine Nachbargebiete der natürlichste Schauplatz der ersten Völkerentwickelung, es selbst aber das große Culturmeer für Jahrtausende; während die von diesem Brennpunkte der ersten Völkerentwickelung mehr abgelegenen W.-Gestade Europas und O.-Gestade Amerikas und das zwischen ihnen gelegene Binnenmeer, der N.-Atlantische Ocean, erst in einer späteren Zeit zur Völkerentwickelung berufen werden konnten.

Wenden wir uns von der Betrachtung der Contouren unsrer Erdräume und ihrer gegenseitigen Stellung zur Beleuchtung des Reliefs unseres Planeten, so bietet es uns höchst interessante Wechselbeziehungen zu den eben geschilderten Verhältnissen und nicht minder wichtige Beziehungen zum Völkerleben und dessen Entfaltung dar. Hier wird unsere Aufmerksamkeit auf einen doppelten Vulcangürtel von colossalen Dimensionen gelenkt, welcher mit seinen beiden Riesenarmen den großen Ostocean umschließt. Der eine dieser Arme zieht längs der ganzen

W.=Küste des Amerikanischen Continents hin, während der andere die O.=Gestade Asiens von N. nach S. umfaßt und dann in das Gebiet der Polynesischen Inselwelt hinüberläuft. Mit diesen Vulcangürteln scheinen die großen Massenanschwellungen unseres Planeten in innigstem Verbande zu stehen. Die gewaltigen plutonischen Kräfte des Erdinneren, welche unsere Continente aus dem Schooße des Meeres emporhoben, thürmten einerseits die Riesenkette der Cordilleren in der Neuen Welt empor, andererseits die Zone von Hochländern der Alten Welt von Innerasien über W.=Asien nach S.=Afrika hin. Beide diese Hochlandsmassen senken ihre Steilabfälle nach der Außenseite gegen den Großen Ocean, während ihre sanfteren inneren Seiten allmählig sich zu flachen Niederungen absenken. Die großen Hochländer Innerasiens, Westasiens nud Südafrikas haben ihre größte Massenerhebung im S.=O. und wenden ihre Stirnseiten gegen den Großen Ocean und den Indischen, während ihre N.=W.=Senkung in Asien gegen das Innere dieses Continents sanfter sich neigt, allmählig in Niederungen übergeht, die merkwürdige Depression um den Caspischen See bildet und über O.=Europa bis zur Nordsee fortstreicht, in Afrika aber sich nach N. und W. zu den Gestaden des Mittelmeers und Atlantischen Oceans senkt. Ebenso hat das große Hochland Amerikas seinen Steilabfall zum Großen Ocean, während sein sanfterer O.=Abfall in große flache Niederungen gegen den Atlantischen Ocean verläuft. Jene Steilabfälle beider Continente geben der Völkerentwickelung nur wenig Raum, ihre Gestadeländer sind durch einen mehrere hundert Meilen

breiten Ocean von einander geschieden, welcher die halbe Erde umfaßt; die sanften Abfälle gegen das Innere der Continente aber mußten der Ansiedelung, Wanderung und dem Verkehr der Völker einen weiten Spielraum gestatten und sie begünstigen, sie mußten also der Hauptschauplatz der Völkerentwickelung werden. Diese beiden Senkungen mußten in der Alten Welt den Völkerzug nach W. zum Mittelmeere und Atlantischen Oceane, in der Neuen Welt nach O. gleichfalls zum Atlantischen Ocean lenken, das Mittelmeer und der Atlantische Ocean mußten die beiden verbindenden Glieder der Völker, die Culturmeere der Geschichte werden. — Wie die Anlande des Mittelmeeres in ihren Contouren die reichste Durchdringung von Land und Meer, die reichste Gliederung darboten, so sind sie es auch wieder, die in Beziehung auf plastische Gestaltung die größte Mannigfaltigkeit der Bodengestalt aufzuweisen haben, W.-Asien, N.-Afrika und S.-Europa rings um das Mittelmeer mußten der Schauplatz der ersten und größten Culturentwickelung der Völker werden, während das entferntere Amerika erst seit einer entwickelteren Schifffahrt sich dazu auszubilden vermochte.

Doch nicht das ganze Gebiet jener sanfteren Absenkungen der Alten und Neuen Welt eignet sich zur gedeihlichen Entfaltung der Kräfte und Thätigkeit seiner Bewohner, der Norden konnte seiner Unwirthbarkeit wegen sich dazu nicht schicken, der Süden seiner Hitze und Wasserarmuth wegen. So blieb denn nur eine große Culturstätte der Erde übrig, die sich von Indien über Vorderasien nach Europa und von dort nach N.-Amerika hinüber zieht. Sie zeichnet sich durch die größte Berüh-

rung der festen und flüssigen Formen unserer Erdrinde, die reichste und manigfaltigste plastische Gliederung, aber auch durch besonders günstige climatische Verhältnisse aus, die zwar eine große Mannigfalt, aber doch eine gewisse Verwandtschaft und nur selten Extreme darbieten. Nur in diesen Gebieten konnte das große Werk der Völkerentwickelung, der Völkerverbindung vor sich gehen, nur sie konnten der Schauplatz einer zusammenhängenden Culturentwickelung werden. Die von dieser gemeinsamen Culturmitte mehr abgewandten Regionen konnten nur die Stätte für eine isolirte, abgeschlossene Bildung darbieten, die von ihr entfernter liegenden erst bei einer gesteigerten Civilisation mit Hülfe der entwickelten Schifffahrt in Verbindung mit jener gemeinsamen Culturmitte treten.

Inmitten dieser großen Culturstätte nimmt nun einerseits Europa eine höchst eigenthümliche Stellung ein, die es in eine sehr merkwürdige Beziehung zum Gange der Völkergeschichte setzen mußte; anderseits zeigt sich hier die ganze und große Bedeutung des Wassers als des belebenden und befruchtenden Elements für die Gestaltungen des menschlichen Lebens, wodurch den Binnenmeeren innerhalb dieser Stätte der Völkerentwickelung ein höchst beziehungsvoller Platz angewiesen wurde. Europa, selbst ein Theil der östl. Erdhälfte, ist in die Mitte gestellt zwischen die Alte und Neue Welt, in die Mitte der großen Culturstätte unseres Planeten, zwischen den Orient Occident desselben. Eine Reihe hoher Gebirgsketten durchzieht es in seinem südl. Theile von W. nach O., nach Süden steil abfallend, nach N. sich sanfter senkend. Dadurch zerfällt es in eine kleinere südl. und in eine

größere nördl. Hälfte. Nach S. verläuft es mit drei wohlgegliederten reichen Halbinseln in's Becken des Mittelmeeres gegen Asien und Afrika, gegen die Alte Welt, hierher geht ein Theil seiner reichen Stromentwickelung, ja seine beiden größten Ströme (Wolga u. Donau) wenden sich dem Westen Asiens, der alten Culturstätte zu. Nach N.=W. verläuft es ebenfalls in Halbinseln und Inseln zum N. Atlantischen Ocean gegen die Neue Welt, hierhin geht die ganze Entwickelung seiner N.=W. Ströme. So wendet Europa sein Antlitz nach einer doppelten Seite hin, gegen den alten Orient der Erde und gegen den jüngern Occident derselben. Seine südl. mehr orientalische Seite, mit ihren reich ausgestatteten gegliederten Halbinseln und ihren Stromgebieten jener Gegend der größten räumlichen Annäherung der drei Continente zugewandt, jenem Gebiete der vielfachsten Durchdringung von Land und Meer, dem gegliedertsten Theile der alten Welt, dem Schauplatze seiner ersten Entwickelung, mußte daher auch am frühesten geschichtlicher Boden werden. Erst beim Fortgange historischer Entwickelung konnte der diesem frühesten Schauplatze der Geschichte abgewandte occidentale Theil Europas zur Thätigkeit erwachen, er mußte seiner ganzen Lage nach in einem andern Kreis der Völkerentwickelung eintreten. Durch die Gliederung seiner Halbinseln und Inseln, durch seine ganze Stromentwickelung nach W. gewandt, erhielt er eine nahe Beziehung zur Neuen Welt. Diese ist durch ihre Weltstellung und ihren ganzen orographischen und hydrographischen Bau so recht auf den Westen von Europa und den Verkehr mit demselben angewiesen. Ihre ganze Entwickelung geht

nach O., hierher verlaufen ihre Halbinseln, hier hat sie ihre reichste insularische Gliederung, hierher gehen alle ihre großen Stromsysteme. Zwischen W.-Europa und O.-Amerika liegt ein nur verhältnißmäßig schmales Meer, einem breiten Strome vergleichbar, mit einem gewissen Parallelismus der Küsten, Meeres- und Luftströmungen begünstigen den Verkehr. So war der N. Atlantische Ocean zur großen Verkehrsstraße zwischen diesen beiden Welten geschaffen, zu einem zweiten Mittelmeere im spätern Laufe geschichtlicher Entwickelung, zu einem Culturmeere der neuen Zeit. Unser Mittelmeer aber spielt während eines großen Theils der Geschichte in besonderer und recht ausgezeichneter Weise die Rolle eines Mittelmeeres, eines Mittelmeeres, indem es die drei Continente der Alten Welt, aber auch eines Mittelmeeres, indem es den Indischen und Atlantischen Ocean, den Orient und Occident mit einander verbindet. Es war daher vor allen Meeren zu einer rechten Culturstätte ausersehn, für Jahrhunderte und Jahrtausende der Mittelpunkt der Weltgeschichte, an seinen Gestaden verläuft ein großer Theil der Geschichte des Alterthums, ein ansehnlicher des s. g. Mittelalters und erst seit der Periode der großen oceanischen Entdeckungen und der durch sie veranlaßten Veränderung der Weltstraßen und des Welthandels verlor es seine Bedeutung, um sie dem N. Atlantischen Oceane abzugeben [19]. Wenn wir dieses Meer von unserer Karte tilgten, wie anders hätte der Verlauf der Geschichte sein müssen! Europa würde zu einer plumpen ungestalteten Masse, mit dem ungegliederten Afrikanischen Continente und dem colossalen Asien verwachsen; nie hätte es ein

Phönizien und Aegypten gegeben, nie ein Hellas und Rom, nie ein Karthago; wie anders hätte der Verlauf der Entwickelung des Christenthums, der Muhamedanischen Culturwelt sich gestalten müssen; nur ein langsamer und schwieger Verkehr der Völker, ein später Beginn und langsame Entfaltung der Schifffahrt wäre möglich gewesen, einen ganz andern Verlauf hätte die Geschichte der Völker und ihre Cultur nehmen müssen.

Durch alle die geschilderten räumlichen Anordnungen auf der Außenseite unseres Planeten wurde der Gang der Weltgeschichte von Anfang an in seinen Hauptzügen vorgezeichnet, wurde „der geographische Gang der Weltgeschichte" bestimmt [20]).

Nach allem Diesem mußte die Geschichte unseres Geschlechts ihren Anfang im Orient nehmen. Die am Steilabfall Asiens gelegenen Gebiete, durch ihre Stellung am Gestadegürtel der continentalen und oceanischen Erdhälfte begünstigt, konnten zwar eine frühzeitige Entwickelung nehmen, aber durch ihre von der großen Culturstätte isolirte Lage mußte dieselbe auch eine abgeschlossene und höchst eigenthümliche sein; davon zeugt die Geschichte Chinas, Indiens, Aethiopiens. Ihre Entwickelung hat einen verhältnißmäßig geringen Einfluß auf die Westwelt ausgeübt und diese wiederum auf sie, sie sind erst in einer Periode sehr regen maritimen Verkehrs, in unserem vorgeschrittenem Zeitalter, aus ihrer Isolirung herausgerissen und in den allgemeinen Weltverkehr hineingezogen worden. Ihre ganze Geschichte ist an große Stromgebiete geknüpft (Hoangho und Jantsekiang, Ganges und Indus. Nil), die überhaupt in der Geschichte

des Orients von großer Bedeutung sind, und steht in mannigfacher Beziehung zum Indischen Ocean. Die Hauptentwickelung des Orients mußte aber offenbar nach W. gehn, der großen Ländersenkung und dem großen Zuge der Völkerströmungen entlang, in jenes Gebiet vielfacher Durchdringung von Land und Meer, nach dem Hochlande Iran, den Stromlandschaften des Euphrat und Tigris und weiter nach W. gegen die Gestade des Mittelmeeres. Nun begann dieses seine welthistorische Rolle, zuerst entfaltete sich naturgemäß die orientalische Seite desselben, Phönizien, die gesegneten Küstenstriche Klein-Asiens, Aegypten, Palästina, dann die occientalische Seite desselben, die Europäischen Halbinseln Griechenland und Italien, so wie das ferner gelegene Karthago. Später erst konnte die dem Mittelmeere abgewandte Seite Europas, die nordwestliche, geschichtlicher Boden werden, es wurde dann bald ganz Europa das Centrum der Geschichte, ja seine ganz besondere Begabung von der Natur verschaffte ihm eine bevorzugte Stellung, machte es zur Herrscherinn der Welt. Zuletzt erst konnte der Osten Amerikas und vorzüglich Nord-Amerikas durch seine Beziehungen zu Europa in die Geschichte eintreten. So nahm die Geschichte des menschlichen Geschlechts innerhalb der großen Culturstätte, gleichsam dem belebenden Laufe der Sonne folgend, ihren Gang von O. nach W., von Asien über das Mittelmeer nach Europa und von dort nach Amerika hinüber, war zuerst an große Stromgebiete und an den Indischen Ocean geknüpft, dann an das Mittelmeer, zuletzt an den N.-Atlantischen Ocean; sie war, wie Kapp es nennt, [21]) zuerst eine Geschichte der pota-

misch-orientalischen, dann der thalassisch-classischen und zuletzt der oceanisch-germanischen Welt. Aber unser Zeitalter, durch eine hochausgebildete Narutik alle Hemmnisse des Völkerverkehrs überwindend, hat sich zur Stufe eines großartigen Weltverkehrs erhoben, auch die einander fernstehenden, an den Steilabfällen der Neuen und Alten Welt gelegenen Gestade W.-Amerikas und O.-Asiens fangen mit einander in Verkehr zu treten, der unermeßliche Stille Ocean wird zu einem großen Culturbecken riesenmäßiger Dimensionen, alle hemmenden Schranken sind überwunden, ein Weltverkehr hat begonnen alle Völker und Länder zu verbinden und die eigenthümliche Stellung der historischen Planetenstellen und der Culturmeere beginnt sich zu verwischen, der ganze Erdball fängt an eine Stätte menschlicher Entwickelung und Thätigkeit zu werden.

Nachdem der Kampf der wilden Naturgewalten auf unserer Erde geendet und sie im Ganzen ihre gegenwärtige Gestaltung und natürliche Beschaffenheit erhalten, wurde sie die Heimath des menschlichen Geschlechts. Der früheste Wohnsitz des Menschen ist nach dem oben Gesagten am wahrscheinlichsten am Westabhange des hohen innern Asiens zu suchen, dahin deuten physische Gründe, dahin auch die Sagen mehrerer Völker der großen weißen, wie der gelben Völkerfamilie, wenigstens der Arier und der Chinesen. Von dieser Heimath aus geschah dann die Verbreitung des Menschen über die weiten Räume seines Wohnplatzes und unter Einfluß der verschiedenartigen Natur des mütterlichen Bodens bildete sich der Mensch körperlich und geistig verschieden aus, ging in Völker-

stämme und Völker auseinander. Wie dies im Einzelnen geschehen, vermögen wir nicht mehr zu sagen; gewiß aber übte im Jugendalter unseres Geschlechts die Physik des Erdballs einen ganz besonders mächtigen Einfluß auf die Völkerentwickelung aus und prägte, je nach Localitäten, allmählig bestimmte characteristische Typen aus, die im Laufe der Zeiten constant wurden. Dies hier zu untersuchen liegt unserer Aufgabe fern, wir verweisen in dieser Beziehung vorzüglich auf Prichards gründliche Untersuchungen [22]). Wie der Mensch ein Mittelwesen zwischen Erde und Himmel ist, das Räthsel der Verbindung von Geist und Leib darbietet, so ist auch seine geistige Entfaltung an irdische Elemente gebunden. Die historische Entwickelung der Völker war und ist unstreitig die Folge dreier Hauptfactoren, einer ursprünglichen geistigen Mitgift oder Begabung und des dieser inwohnenden Entwickelungstriebes, der Naturverhältnisse der Heimath und äußerer Ursachen, nämlich der verschiedenartigen Erlebnisse oder sogenannter historischer Verhältnisse. Unter Einwirkung und Wechselwirkung dieser Elemente gestaltete sich die verschiedenartige Ausbildung der Völker, ihr historischer Bildungsgang; doch ist der Charecter der Völker nicht immer eine Folge ihres jetzigen Wohnsitzes, sondern ohne Zweifel ihrer frühesten Heimath.

Nachdem die Völker ihre Wohnsitze eingenommen, begann zuerst an vereinzelten Punkten geschichtliches Leben. So lange die Bedürfnisse noch einfach und die Mittel des Verkehrs noch geringe waren, oft große Länderstrecken, Gebirge und Wüsten die Völker schieden, ging die Entwickelung vereinzelt und langsam vor sich. Die Cultur

ist eine himmlische Gabe, die Frucht eines göttlichen Geistesfunkens, die jedes Culturvolk selbstschöpferisch aus sich erzeugt, daher gleichzeitig an verschiedenen Punkten entstehend. Die Entwickelung war in den frühesten Zeiten natürlich eine eigenthümliche und je entfernter ein Volk von der gemeinsamen Heimath und Völkermitte, je abgelegener von dem großen Zuge der Völkerströmungen, desto characteristischer. Im Alterthume bildet daher meist jedes Volk eine gewisse Sphäre des Lebens vorwiegend aus, zeigt sich zwar oft gewisse Einseitigkeit, aber es steht auch jedes Volk in seiner Erscheinung um so plastischer da. Ein weises Naturgesetz verlieh aber ebenso wenig allen Völkern wie allen Landstrichen dieselben Gaben, dadurch wurde Verkehr und größere Annäherung der Völker natürlich und nothwendig, dadurch gegenseitige Mittheilung und Austausch der Gaben, Verschmelzung der Culturen befördert, dadurch immer größere Mannigfaltigkeit der Entwickelung, größere Vielseitigkeit der Lebenserscheinungen, freilich auch immer größere Vermischung und in Folge derselben Verwischung des Ursprünglichen und Characteristischen. Die Verbindungen und Wechselbeziehungen der Völker gingen zuerst vor sich unter dem Einfluß der Landesnatur, namentlich der geographischen Stellung der Länder und Meere zu einander, der Bodenconfiguration, der Meeres- und Luftströmungen, des Laufes der Gewässer ꝛc.; diese begünstigten die großen Völkerzüge, Völkerströmungen und Wanderungen, Handelsverbindungen zu Lande und zu Wasser, die so sehr zur Verbindung und Mischung der Völker beigetragen haben. Daß diese Strömungen meist von W. nach O. ihre Richtung nah-

men, von der Heimath des Menschen im Orient nach dem Occident, der Senkung der großen Culturstätte der Erde von W. gegen O. gemäß, also aus dem Innern Asiens zu seinen Westländern und nach Europa, liegt in der Natur der Sache [23]). Hiezu kamen dann später große Eroberungszüge, Gründungen mächtiger Staaten, religiöse und Culturbeziehungen mannigfaltiger Art. Durch alle diese Ursachen wurden immer nähere und innigere Beziehungen der Völker zu einander bewirkt, an sie knüpft sich der Fortgang der Geschichte und Völkerentwickelung.

In dieser zeigen sich gewisse wiederkehrende Erscheinungen, gewissermaaßen constante Naturgesetze. Die schwächeren Völker werden von den stärkeren assimilirt und absorbirt, sie mischen sich mit ihnen oder sterben aus; die uncultivirteren, aber körperlich frischeren dienen oft zur Verjüngung der cultivirten, nehmen aber bald deren höhere geistige Bildung an und in Folge dessen entsteht ein neues frisches Geistesleben. Alle Völker erreichen aber nur einen gewissen Höhepunkt ihrer ganzen Lebensentfaltung, dann sinken sie und sterben ab, um neuauftretenden Geschlechtern Platz zu machen; nur durch Berührung mit jugendlich kräftigen Völkern sind sie allenfalls im Stande einen neuen Aufschwung zu nehmen. Oft scheinen Völker Jahrhunderte lang zu schlummern, aber sie schaffen still an ihrem Geistesleben, bis sie plötzlich, wie aus ihrem Schlaf erwachend, ein reichhaltiges Leben entfalten und die herrlichsten Früchte zur Reife bringen. Nach solchen Epochen großer Anspannung folgen dann gewöhnlich Zeiten der Abspannung und des Ermattens. Aber nicht nur bei einzelnen Völkern zeigt uns die Geschichte

die Erscheinung eines mächtigen Aufschwunges, es giebt ganze Zeitalter merkwürdiger Regsamkeit und großartigen geistigen Lebens, die von gewaltigem Einflusse sind, einen Impuls geben, der Jahrhunderte nachwirkt, während wieder andere Zeiten die der Erschlaffung und des geistigen Todes zu sein scheinen. In der Reihenfolge der historischen Entwickelungen tritt gewöhnlich ein Volk als das vorherrschende auf, steht im Vordergrunde der Geschichte. So folgt ein Volk dem andern, löst ein Volk das andere ab, das später auftretende überkommt die Errungenschaften des früheren, tritt dann aber häufig erobernd auf, unterwirft das früher entwickelte oder mehrere derselben und gründet so ein großes Reich, es entsteht ein Völkerkreis und durch Verschmelzung eine neue Völker- und Culturwelt. Auch entstehen wohl mehrere solcher Völkerkreise neben einander, die sich anfangs nur wenig berühren und kaum auf einander einwirken; dann aber beginnt eine Annäherung, Mittheilung des von jedem Geschaffenen und zuletzt Verschmelzung. Diese Erscheinung wiederholt sich im Laufe der Geschichte in immer größerem und größerem Maaßstabe, immer neue und größere Völker- und Culturkreise bilden sich, immer neue und umfassendere Verschmelzungsprocesse gehen vor sich, bis endlich eine immer größere Gemeinschaft aller Völker eintritt und zuletzt Alles in eine große gemeinsame Völker- und Culturwelt übergeht, in einen großen Strom der Geschichte zusammenfließt, die zuletzt auftretenden Völker die Erben der ganzen Vergangenheit sind. So bildet sich eine fortlaufende Reihe von Entwickelungen, die nur zu Zeiten durch große Katastrophen, große Völkerstürme unterbrochen wird, die zeit-

weilige Rückschritte herbeiführen; sie sind aber nur scheinbar und weichen bald einem um so kräftigeren Aufschwunge.

Wie aber nur ein bestimmter Theil unsrer Erde zur gedeihlichen Entwickelung des Menschen fähig ist, so ist auch nur ein Theil seiner Völkerstämme (wenigstens bis jetzt) zu historischer Thätigkeit berufen worden, in die Reihe der historischen oder Culturvölker zu setzen. Es sind nur die weiße (Kaukasische) und gelbe (Mongolische) Varietät, die im Laufe der Geschichte handelnd aufgetreten sind; die Völker der letzteren aber nur in einer untergeordneten Beziehung. Unter ihnen sind die Chinesen durch ihre alte Cultur, durch den colossalen von ihnen gegründeten Staat und ihr numerisches Uebergewicht eine höchst merkwürdige Erscheinung; aber ihre Cultur ist erstarrt und nie haben sie bei ihrer Isolirung von den übrigen Völkern auf die Gesammtheit der historischen Entwickelung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt, nie den großen Strom der Geschichte gekreuzt. Erst in unseren Tagen scheinen sie an einem Wendepunkt ihres Daseins angelangt und beginnen in das Bereich der großen Völkerentwickelung hineingezogen zu werden, aber wider ihren Willen. Von den andern Völkern dieses Menschenzweiges haben nur die Hunnen [24]), Mongolen und Türken in den Gang der Geschichte eingegriffen, jedoch nur vorübergehend und zerstörend, sie haben nur gleichsam den großen welthistorischen Strom an seinen Grenzen berührt. Es bleibt daher nur der weiße Menschenstamm, die s. g. Kaukasische Varietät, als der eigentlich geschichtliche übrig. Wie gewisse Planetenstellen die eigentlichen Culturstätten, gewisse große Persönlichkeiten die recht eigentlich historischen sind, so

auch gewisse Völker die Träger der Weltgeschichte; jedes einzelne unter ihnen hat dann wieder in der Geschichte seine eigene ihm zugetheilte Aufgabe zu lösen. Diese Träger der Weltgeschichte sind offenbar der Indoeuropäische (Japetische) und Semitische (Syro-Arabische, Aramäische) Volksstamm. Welche Stellung zu ihnen der Aegyptisch-Aethiopische eingenommen (den man auch wohl mit Anschluß an die Mosaische Völkertafel den Chamitischen genannt hat), ist bisher noch nicht ausgemacht [25]).

Das große Drama der Weltgeschichte rollt sich nun offenbar hauptsächlich an dem Entwickelungsgange der Indoeuropäer und seinen Wechselbeziehungen zu den Semiten ab. Letztere schieben sich zwischen die Indoeuropäer im O. und W. Wenn die Indoeuropäer als der den Faden der Weltgeschichte fortführende Stamm zu betrachten sind, so durchbrechen die Semiten diesen durch ein dreimaliges Auftreten im Judenthume, Christenthume und Islam. Schön sagt Bunsen in dieser Beziehung [26]): „Was wir Weltgeschichte nennen, mußte mir als die Geschichte zweier Geschlechter erscheinen, die unter verschiedenen Namen auf dem großen Schauplatze der Entwickelung des menschlichen Geistes auftreten und zwar erschien mir das Indoeuropäische als das den großen Strom der Weltgeschichte fortleitende Element, das Aramäische als dasselbe durchkreuzende und die Episoden jenes göttlichen Dramas bildende." Ein Blick in den Verlauf der Weltbegebenheiten überzeugt uns von der Wahrheit dieser treffenden Worte. Auf der einen Seite Inder, Perser und Meder, Griechen und Römer, später Germanen und Romanen und in neuester Zeit Slaven; auf der andern Assyrer, Babylonier und

Chaldäer (?) [27]), Phönizier und Karthager, Aegypter (?), Juden und Araber. Um ihr Auftreten in der Geschichte, ihre Reiche, ihre Thaten und Schöpfungen, ihre geistige Entfaltung und deren mannigfaltige Wechselbeziehungen dreht sich offenbar der größte Theil der Weltgeschichte.

Diese beiden großen welthistorischen Stämme zeigen eine wesentliche Verschiedenheit in ihrer ganzen historischen Erscheinung und Entwickelung, die einen sehr bedeutenden Einfluß auf ihre Geschicke und ihre welthistorische Stellung ausgeübt hat. Der Indoeuropäer ringt sich zur Herrschaft über die Natur empor; der Semite kann sich ihrem allgebietenden Einflusse nicht entziehen. Der Indoeuropäer ist der Stamm der Thatkraft und nachhaltigen Wirkens, vielseitiger geistiger Entwickelung und weitreichenden Einflusses; der Semite wird nur durch besondere Umstände zu plötzlicher Kraftentwickelung aufgeregt, tritt dann weltstürmend auf, aber das Feuer erlischt bald, er sinkt in Erschlaffung zurück und mit ihm seine Schöpfungen, er ist in seiner ganzen geistigen Erscheinung ein einseitiger und daher sein Einfluß nur in gewissen Sphären anregend und bedingend. Ich glaube die Eigenthümlichkeit und Bedeutung beider nicht lebendiger schildern zu können, als wenn ich einige Züge aus Lassen's trefflicher Characteristik derselben hier aufnehme [28]). Beide Stämme sind die am höchsten begabten, beide haben sie außer sich selbst den meisten übrigen Völkern ihre Bildung zugeführt; sie übertreffen alle andern in der Entdeckung der nützlichen Künste, der Errichtung des gesetzlichen Staats, der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Zustände, in der Schöpfung und Ausbildung der Wissenschaften, in der Hervorbringung der herr-

lichsten Werke der Kunst. Sie stehen sich bei diesen Leistungen nicht gleich und dem Indoeuropäer muß die Palme zuerkannt werden. Die Semiten besitzen nicht das harmonische Gleichmaaß aller Seelenkräfte, durch welches die Indoeuropäer sich auszeichnen. Das Gemüth und mit ihm die Leidenschaft, die besondere Persönlichkeit mit energischem Willen und scharfem Verstande waltet bei den Semiten vor; er kann die Beziehung der Welt zum Menschen überhaupt vom eigenen persönlichen Ich nicht trennen, er kann nicht den Gedanken in reiner Objectivität dem Geiste vorstellen, seine Anschauungsweise ist subjectiv und egoistisch. Seine Poesie ist lyrisch, daher subjectiv; das Epos, bei dem das Ich des Dichters vor dem Gegenstande zurücktritt, gelingt ihm nicht, noch weniger das Drama. Die Indoeuropäischen Völker besitzen neben der lyrischen Poesie auch ihre anderen Gattungen, bei ihnen allein kommt ein nationales Drama vor, sie allein haben große Heldengedichte hervorgebracht, welche die ganze Weltanschauung eines Volkes uns vorführen. Von den übrigen Künsten liebt der Semite allein die Musik, den unmittelbarsten Ausdruck des Gemüths, die großen Schöpfungen der Sculptur und Malerei gehören allein dem Indoeuropäer. Auch die Philosophie gehört den Semiten nicht, sie haben sich, und zwar nur die Araber, bei den Philosophen der Indoeuropäer eingemiethet. In der Religion ist der Semite selbstsüchtig und ausschließend, Jehovah ist nur der Gott der Hebräer, Allah will zwar nicht allein der Gott der Araber seyn, sondern sich die ganze Welt unterwerfen, aber nur durch Anerkennung seines großen Propheten. Ihrer Lehre nach mußten die Semiten into-

lerant und zum Fanatismus wie zu starrer Anhänglichkeit an ihr religiöses Gesetz geneigt seyn, während bei Indo-europäern Toleranz gegen die Götter anderer Völker sich ausspricht, wie bei Griechen und Römern, selbst Persern, ja sogar in gewissem Sinne bei den Indern. Die Eigenschaften des Semitischen Geistes, das leidenschaftliche Gemüth, der hartnäckige Wille, der feste Glaube an ausschließliche Berechtigung, das ganze egoistische Wesen mußten seine Besitzer für große und kühne Thaten im höchsten Grade tüchtig machen. Ein kühner Geist der Unternehmung, ein energischer, ausdauernder Muth, große Gewandtheit und ein feiner Verstand, günstige Umstände und bei Fremden vorgefundene Hülfsmittel zu benutzen, zeichnen zuerst die Phönizier, später die Araber aus, und sie können sich als Krieger, Seefahrer und unternehmende Handelsleute den Indoeuropäischen Völkern nicht nur gleichstellen, sondern sind zum Theil ihren Zeitgenossen unter diesen überlegen und Vorgänger gewesen. Auch haben sie früh geordnete Staaten mit festen Gesetzen eingerichtet, doch erreichen ihre Staatsgebäude nicht die vollendete Ordnung, die mannigfache Gliederung und den festen Bestand der Indoeuropäischen. In ihrem Ringen mit den Indoeuropäern um die Herrschaft der Welt sind die Semiten unterlegen, jene sind noch in gewaltigem Fortschritt begriffen, sie umfassen mit ihrer rastloser Thätigkeit beides, die äußere Welt und das Reich des Geistes, ihr Streben ist auf die Beherrschung der ganzen Erde gerichtet.

Ein anderes die ganze Weltgeschichte durchziehendes Verhältniß, sowohl geographischer als ethnographischer Natur, und zum großen Theil in den Gegensatz zwischen

Indoeuropäern und Semiten aufgehend, ist das zwischen Orient und Occident, zwischen orientalischer und occidentalischer Völkerwelt. Es ist dies theilweise ein feindliches, theilweise ein freundliches, beide stehen in einem uralten Gegensatze und üben doch wieder stets eine geheimnißvolle Anziehungskraft auf einander aus, an die Wechselbeziehungen zwischen beiden knüpft sich ein großer Theil der Weltgeschichte. Im ganzen Weltall bemerken wir ein Walten von Kräften, Wirkungen und Gegenwirkungen, nur durch Kampf und Ausgleichung der verschiedenen Elemente entsteht Leben; so auch in unserer sublunaren Welt, so auch im Völkerleben. Der Gegensatz zwischen Orient und Occident ist ein uralter, von jeher war der Orient dem Abendländer ein Land der Wunder, ein Land geheimnißvoller Anziehung, von jeher aber bestand auch zwischen beiden ein Kampf, der sich in immer neuen Gestalten wiederholt und sich durch die ganze Geschichte hinzieht. „Wie an dem ersten Schöpfungstage Gott das Licht von der Finsterniß schied und aus Abend und Morgen der erste Tag ward, so hat der erste Tag der Geschichte die Völker aus Abend und Morgen zum ersten Male geschieden, zu ewiger Feindschaft und dem ewigen Verlangen nach Versöhnung [29])." Dieser Kampf und diese Wechselbeziehung hat im Laufe der Zeiten oft den Schauplatz gewechselt, der geographische Begriff von Orient und Occident ist im Laufe der Geschichte von O. nach W. gewandert. Im frühsten Alterthume war das äußerste östliche Asien, namentlich Indien, der Orient, das westliche Asien der Occident. Als darauf Griechen und Römer welthistorische Völker wurden, galt ihnen ganz S.W.-Asien (mit

Aegypten) als der Orient, S.W.-Europa wurde zum Abendlande, und dieses Verhältniß bleibt durch's ganze Mittelalter und reicht durch die neuere Geschichte bis auf uns herab. Seit der Entdeckung Amerika's ist dieses für uns zum Abendlande, wir aber sind ihm zum Morgenlande geworden. Bleiben wir bei dem alten Gegensatze zwischen Europa als Abendland und S.-W und W.-Asien als Mordenland stehen, wie er für den größeren Theil der Geschichte gilt, so tritt dieser uns characteristisch genug entgegen. Der Orient zeigt uns große zusammenhängende und weniger gegliederte Ländergebiete, auf welche die Natur die ganze Fülle ihres Segens ausgoß, denen sie bisweilen die größte Ueppigkeit zutheilte, der Occident hingegen eine vielfache Gliederung in einzelne kleinere Ländergebiete mit weniger großem Reichthum. Dort große Völkermassen, hier kleinere Völkergruppen. Die Völker des Orients zeigen daher stets eine gewisse Befangenheit von der Natur, können sich ihrer Allgewalt schwer entwinden, daher Fesselung im Volks- und Staatsleben, Befangenheit und Unklarheit in der Geistesentwickelung; die des Occidents wissen sich zur Herrschaft über die Natur emporzukämpfen, daher Freiheit in allen Sphären des Lebens, in allen Schöpfungen des Geistes. Im Orient scharf ausgeprägte Volkscharactere, die stets ihren Typus beibehalten, offenbar durch die Herrschaft der Natur und lange Isolirung auf abgeschlossenen Erdräumen bedingt, daher Einseitigkeit und Stabilität; im Occident zwar auch, namentlich im Alterthume, eine gewisse plastische Gestaltung der Völkereigenthümlichkeiten, aber bei geringerem Einfluß der Natur und größerem Verkehr doch mehr Ge-

meinsames und öfters Verschmelzung, dazu größere Vielseitigkeit, Beweglichkeit und Fortschritt, im Verlaufe der Zeit immer mehr Verwischung der Eigenthümlichkeit. Im Orient ein bewußtloses Hingeben an die Gegenwart und die nächste Umgebung, im Occident Handeln mit Bewußtsein und der Blick auf die Zukunft und die ganze Welt gerichtet. „Die Entwickelung des Orients führt daher zu keinem wahrhaften und dauernden Resultate, ihre Bestimmung scheint nur die vom Occident überwunden zu werden [30]."

An diesen Gegensatz zwischen Orient und Occident, an ihren Wechselbeziehungen verläuft nun für Jahrhunderte, ja für Jahrtausende der große Strom der Völkergeschichte und Völkerentwickelung. Erst mit dem Zeitalter der großen oceanischen Entdeckungen tritt ein Wendepunkt ein. Mit ihm beginnt ein unberechenbarer Umschwung der Dinge, ein so mächtiger Aufschwung des Europäischen Lebens in allen Sphären, daß die Beziehungen zum Orient mehr in den Hintergrund treten, das ganze Erdenrund wird nun ein Schauplatz Europäischer Thätigkeit, Europäischen Strebens, der Orient nimmt nur eine Stelle unter diesen Strebungen ein, die Beziehungen zu ihm sind nur ein Theil allseitiger Europäischer Regsamkeit. Doch keineswegs hat der Orient seine Bedeutung für uns verloren, immer hat er die Aufmerksamkeit des Europäers in hohem Grade in Anspruch genommen und in unseren Tagen hat sich dieselbe ihm mit ganz besonderer Vorliebe zugewandt. Davon Zeugniß giebt der interessante Aufschwung unserer orientalischen Studien, davon das gründliche Werk unseres größten Geographen, welcher sein halbes Leben der Lösung

der Räthsel und Wunder des Orients widmete. An der Wiege unseres Geschlechts, an der ersten Pflegestätte unserer Cultur, unserer religiösen und philosophischen Ansichten beginnt sich uns eine neue Welt zu erschließen. Wir stehen hier an der Pforte eines noch halb verschlossenen Tempels; aber schon vermögen wir einzelne Blicke hinein zu thun und fast möchte man ahnen, daß der wunderbare Orient noch einmal berufen sein könnte, in ein neues Stadium seines Daseyns zu treten, von Europäischem Leben befruchtet einen neuen frischen Aufschwung zu nehmen.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Völkerkreise über.

Orientalische Völkerwelt des Alterthums, Persisches Weltreich [31]).

Wir beginnen mit der orientalischen Völkerwelt. Unter dem Orient verstehen wir, wie oben bemerkt, S.W.= und W.=Asien, also das Gebiet vom Ganges bis zum Mittelmeere, mit Einschluß Aegyptens, das seiner ganzen Geschichte und Entwickelung nach dem Orient angehört. Im W. mag noch Karthago als kräftiger Sproß Phönizischen Lebens, im äußersten O. noch China als östliche Gränzmark der orientalischen Culturwelt zugezählt werden. Für die Geschichte des Orients sind gewisse Ereignisse als epochemachende Einschnitte anzusehn, namentlich die Entstehung des Perserreichs, die Macedonische Eroberung, die Verbreitung des Christenthums, die Entstehung und Ausbreitung des Islam, zuletzt die Europäischen Colonisationen. Unter ihnen kann besonders die Herrschaft des Islam als ein wahrer Wendepunkt orientalischer Verhältnisse angesehen werden, von dem an eine ganz neue Zeitrichtung beginnt. Wir fassen hier zunächst die Zeit bis zur Entstehung des großen Perserreichs, dieses mit eingeschlossen, in's Auge, indem mit der Macedonischen Eroberung der

erste große Verschmelzungsproceß des Orients und Occidents beginnt und jener nun anfängt seine bisherige Eigenthümlichkeit aufzugeben.

Werfen wir einen Blick auf die Naturverhältnisse des Orients, so bietet er uns meist große Ländermassen dar, gelehnt an die große Massenerhebung Innerasiens, durch sie einestheils von einander gesondert, anderntheils vom unwirthbaren Norden abgeschieden. Je weiter nach O. desto compacter sind die Massen, je weiter nach W. desto mehr gliedern sie sich. Meist hat die Natur diese Gebiete herrlich ausgestattet, ja zum Theil mit ihrem reichsten Segen überschüttet; doch hohe Gebirgsketten und ausgedehnte Wüsten treten zwischen die einzelnen Culturlandschaften und sondern sie in mehrere Theile. Der Einfluß des Meeres tritt noch mehr zurück, im O. zwar der Stille Ocean, in S. der Indische; aber ihre weite Ausdehnung trennt die an ihnen gelegenen Halbinseln von andern Culturgebieten und erschwert den Verkehr oder macht ihn unmöglich. Erst im W. tritt das Mittelmeer als belebendes Element auf und lockt zur Verbindung mit den benachbarten Westländern. Die ganze Entwickelung der Völker ist mehr an große Ströme und an ihre furchtbare Niederungen gebunden, wie Ganges und Indus, Oxus und Jaxartes, Euphrat und Tigris, der Nil und im fernen Osten die Chinesischen Zwillingsströme. Hier tritt uns gleich der Gliederbau der Ostfeste unserer Alten Welt sehr characteristisch und maaßgebend entgegen. Nur zwei ihrer Landschaften liegen am S.- und O.-Abfall des hohen Erdbuckels Innerasiens, an seinem äußeren Steilrande, das üppige in aller Fülle einer südlichen Natur

prangende Indien, ein überaus gesegnetes Tiefland am S.-Abhange des gewaltigen schneebedeckten Himalaya, und die fetten Chinesischen Niederungen am O.-Abfalle der colossalen Chinesischen Alpengebirge, von einander und den W.-Ländern durch hohe Gebirgsmassen geschieden. Dies hat auf ihre ganze Entwickelung einen bleibenden Einfluß ausgeübt, diese war isolirt und höchst eigenthümlich, sie standen mit den Westländern immer nur in geringem Verkehr. Die Hauptentwickelung des Landes aber geht von dem sanften inneren Abhange des Asiatischen Hochlandes gegen das Mittelmeer und Europa zu. Anfangs ist der Boden noch wenig gegliedert, dem Meere nur wenig zugänglich, wie die hohe Feste Iran mit ihren wilden Randgebirgen und Wüsten, mit ihren paradiesischen Gebirgsabfällen. Je weiter nach W. und der Zone vielfacher Durchdringung oceanischer und continentaler Formen genähert, desto mehr gliedert sich das Land und geht in kleinere Gebiete auseinander, wie die gesegneten Niederungen am Abhange der Armenischen Hochgebirge, das gegen den Persischen Golf geöffnete Thalgebiet des Euphrat und Tigris. Dann formt es sich immer mehr zu Küstenstrichen und Halbinseln, bricht sich in immer kleinere Landschaften, tritt in Contact mit den belebenden Gewässern des Mittelmeeres, wie Syrien, die Gestadelandschaften Phönizien und Palästina, die Halbinsel Klein-Asien mit ihren lieblichen Westgestaden, die Brücke zwischen Orient und Occident. Nur die Arabische Halbinsel mit ihren Wüsten ist abgelegen und bildet eine Welt für sich auf dem Uebergange Asiens nach Afrika. Endlich in Aegypten der wunderbare schmale Culturstrich des Nil inmitten von Wüsten.

So wies die Natur selbst in diesen Ländern die Bahnen der Völker, ihres Verkehrs und ihrer Wechselbeziehungen an; auf ihrem reicher gestalteten Boden erwuchs auch ein mannigfaltigeres Völkerleben, vielseitigere Entwickelung, ihre geographische Stellung in der Nachbarschaft des Meeres und der Westwelt wies sie auf Verkehr mit diesen hin.

Wie in der Natur des Landes zeigt sich auch im Völkerleben ein gewisser Wechsel von Lebenserscheinungen, die aber als Ganzes betrachtet gewisse gemeinsame Züge darbieten, etwas der orientalischen Welt im Gegensatz zur occidentalischen durchaus Eigenthümliches. Wie der Orient mehr continental und massenhaft, weniger gegliedert und dem Meere zugänglich, so zeigt er uns auch größere Völkermassen, oft große mächtige Reiche mit Stabilität aller Verhältnisse. Wie die Natur in ihm gesegnet und üppig, oft allgewaltig den Menschen ergreifend, so auch in der Entwickelung der Völker eine Befangenheit von der Natur, welcher sie sich nicht zu entziehen vermögen, oft ein mächtiges Ergriffensein von dem Walten der Naturkräfte, eine Abhängigkeit vom mütterlichen Boden. In den gesellschaftlichen Verhältnissen tritt uns hier überall die Polygamie entgegen, daher Mangel eines wahren Familienlebens, dazu eine kastenartige Absonderung der Stände, Priesterherrschaft und Gewaltherrschaft der Fürsten, die Masse willenlos dem Gebote des Einzelnen hingegeben, keine persönliche Freiheit des Individuums, daher Mangel wahrer staatlicher Entwickelung. Eine rege Entfaltung der materiellen Interessen, Handel und Gewerbe in hoher Blüthe, aber die geistige Entwickelung eine beschränkte,

einseitige, das Denken kommt zu keiner Klarheit, die Phantasie herrscht vor, mit ihr Bilderreichthum der Sprache, es ist mehr ein Grübeln und Sinnen, welches vergeblich nach einer bestimmten Gestalt des Gedankens ringt, leicht in Theosophie und Mystik ausartet, daher keine wahre Wissenschaft. Die Kunst, meist im Dienst der Religion und des Staats, kommt zu keinen idealen Schöpfungen, sie bringt in der Regel nur riesenhafte Werke hervor, oft abenteuerlich und frazzenhaft, Producte einer wunderbaren Phantasie und Abdrücke einer üppigen Natur. Die religiöse Sphäre ist sehr vorwaltend, tief in alle Lebensverhältnisse eingreifend, sie bedingend; hier wohl ursprünglich eine gemeinsame Idee von einem höchsten Wesen, als Lichtwesen gefaßt, aber bald Ausartung in Pantheismus, einen vielgestalteten Polytheismus, mit innigen Beziehungen zur allmächtigen Natur und zuletzt die scheußlichsten Ausartungen einer sinnlichen Phantasie; eine wunderbre Mischung von Beschaulichkeit, ja Ascetik, und ausgelassener Sinnlichkeit, die Religion überall fast an angebliche Offenbarungen und heilige Schriften geknüpft. Nur der Monotheismus des Judenthums steht isolirt da, der ganzen übrigen religiösen Anschauung des Orients gegenüber; aber auch er bleibt in die Schranken seiner Nationalität gebannt und das in ihn später gepflanzte Christenthum mußte erst auf occidentalen Boden übergehn, um sich zur Klarheit durchzukämpfen und zum Träger der Weltentwickelung zu werden. So bringt es der Orient nur zu einer gewissen Stufe der Entwickelung, die er nicht zu überschreiten vermag, er kann über eine gewisse Culturschranke nicht hinüber, hat er sie erreicht, so ist er der

Fortbildung nicht mehr fähig, es tritt Stabilität und Erstarrung ein, zuletzt gänzlicher Verfall.

Der Ursprung des menschlichen Geschlechts, seine Urheimath und die ersten Anfänge der Geschichte sind für uns in undurchdringliches Dunkel gehüllt, wir stehen hier vor einem verschlossenen Heiligthume, in welches keine Pforte führt, vor einem der größten Räthsel wissenschaftlicher Forschung. Erst mit der Verbreitung des Menschen über die Erde, erst mit seiner festen Ansiedelung beginnt für uns die Geschichte. Die erste Cultur des Menschen knüpft sich sehr bedeutungsvoll überall an die Zucht der Hausthiere und den Anbau der Cerealien, erst damit sind feste Ansiedelungen, Gemeinschaft und Anfänge eines Staatslebens gegeben. Ein solches begann im Orient unstreitig zuerst an verschiedenen, mehr isolirten Punkten gleichzeitig oder bald nach einander. Im ersten Dämmerlichte der Geschichte treten uns bald gewisse Mittelpunkte und Ausgangspunkte der Ansiedelung und Cultur entgegen. Es sind ihrer hauptsächlich drei, an welche sich die ganze Entwickelung des Orients knüpft. Zuerst an jener merkwürdigen Gränzmarke Hinterasiens und Vorderasiens, welche die Natur mit mächtiger Hand selbst zu einem Gränzpfeiler der Völker und Sprachen, Culturen und Religionen hingestellt hat, am Hindukuh und Paropanisus und ihren Abhängen, wo der Ost und West, der Süd und Nord des großen Asiatischen Continents sich berühren. Hier war der frühste Wohnsitz des in der Weltgeschichte merkwürdigsten Volksstammes, des Arischen, der gemeinsamen Wurzel der Inder und des s. g. Zendvolkes (Bactrer) und seiner Zweige der Meder und Perser [32]),

im weiteren Sinne wohl des ganzen Indoeuropäischen Geschlechts, welches von dort aus nach weiten Wanderungen auch unser Europa bevölkerte. Dorthin deuten die Sagen der Inder und des Zendvolkes, dorthin deuten auch merkwürdigerweise die der Chinesen [33]) als auf ihre frühste Heimath, und so lebten denn einst vielleicht in nächster Nachbarschaft hier die Stammeltern der Kaukasier und Mongolen. Von hier aus wanderten die Inder nach S., verbreiteten sich die Perser und Meder nach W. — Weiter nach Westen an den Abhängen des Armenischen Gebirgslandes, und vielleicht dem Stammgebiet der Arier im westlichen Iran benachbart, finden wir das Stammland des zweiten großen Völkerastes, des Semitischen [34]), der von hier aus sich in vielen Zweigen bis an's Mittelmeer ausbreitete. Das verbindende Glied zwischen Ariern und Semiten scheinen die Assyrer, Babylonier und Chaldäer zu bilden [35]); von ihnen westwärts zog sich die Kette der Semitischen Völker als Syrer, Phönizier, Hebräer bis an's Mittelmeer, dann als Araber in die Arabische Halbinsel und weiter westwärts ohne Zweifel in mannigfachen Stämmen nach Klein-Asien hinein. — Noch weiter nach W. endlich, im Quellenlande des Nil und längs seinem Stromlaufe, finden wir den Ausgangspunkt einer dritten Völkergruppe, der Aethiopier und Aegypter, die zu einer höchst merkwürdigen Culturentwickelung berufen war. Ihre Stellung zu den beiden vorhergenannten Menschenzweigen ist noch dunkel. Sollen wir sie den Semiten zuzählen [36]); sollen wir ihnen eine vermittelnde Stellung zwischen Indoeuropäern und Semiten anweisen, wie Bunsen geneigt scheint [37]), dessen großes Werk über Aegypten

uns hierüber Aufschlüsse verspricht, leider aber noch nicht so weit gediehen ist; oder sollen wir sie als einen eigenen Völkerzweig hinstellen? Das sind noch zu lösende Räthsel, wenn auch jedenfalls wird zugestanden werden müssen, daß sie in näherer Beziehung zu den Semiten als den Indoeuropäern stehen.

Werfen wir nun unserem Zwecke gemäß, der nur Uebersichtlichkeit erstrebt, einige allgemeine Blicke auf die Hauptvölker des Orients, so finden wir bei aller Gemeinsamkeit doch Characteristisches im Einzelnen genug. Da stoßen wir zuerst am äußersten Ostende der Alten Welt auf das sonderbare Volk der Chinesen [38]), am östlichen Steilabfall des großen hinterasiatischen Hochlandes, in den fruchtbaren Niederungen des Hoangho und Jantsekiang, durch einen Hunderte von Meilen breiten Ocean und Hochgebirge von allen Völkern abgeschieden, durch die Natur und die Politik seiner Herrscher von aller Welt abgeschlossen, daher mit einer eigenthümlichen und höchst wunderlichen Entwickelung. Ihre angeblich in's dritte vorchristliche Jahrtausend hinaufreichende Geschichte bietet uns nur ein ewiges Einerlei sich wiederholender Zustände und beständige Dynastienwechsel dar; der Staat ist erstarrt zu einem Mechanismus und Schematismus, das Volksleben bis in seine Einzelnheiten verknöchert in bestimmte hergebrachte Formen, rein den materiellen Interessen zugewandt, mit einer beispiellosen Nüchternheit und Prosa der Lebensanschauung; eine eben solche Erstarrung in der Wissenschaft und Kunst, die nie aus den einmal vorgezeichneten Bahnen weicht, bis auf das Schriftsystem Alles nach einem bestimmten Schema geregelt; die Religion (weder die ältere

des Laotse, noch die spätere des Confucius und die zuletzt von außen eingedrungene des Fo oder Buddha) ohne alle höhere, das Herz veredelnde Motive, daher auch unfähig zu einer Erhebung über die Sphäre der ganz materiellen Lebensrichtung. So erscheint uns dieses colossale Reich mit seiner riesenmäßigen Bevölkerung, seit wir die erste Kunde von ihm erhalten; wohl mögen die Zustände früher anders gewesen sein. Gegenwärtig liegt seine Bedeutung in der ungeheuren Masse seiner Bevölkerung, welche etwa ein Drittel der Menschheit umfaßt. Wir werden am Ende unserer Umrisse noch einmal hieher zurückkehren müssen.

Wenden wir uns zum südlichen Steilabfall des inneren Hochasiens, so begegnen wir dem Volke der Inder[39]) im S. des riesigen Himalaya, in den tiefgelegenen herrlichen Stromgebieten des Ganges und Indus, die in einer Ueppigkeit der Natur wie wenige andere Länder der Erde prangen, mit dem südlich vorliegenden Plateaulande der Halbinsel Decan. Sein Wohnsitz am Indischen Ocean und an den hohen Gränzgebirgen Irans isolirte es zwar auch früh, gestattete aber doch einen größeren Verkehr zu Wasser und Lande mit den Westländern, auf welche seine wunderbare Natur und die hohe Cultur seiner Bewohner von jeher eine eigenthümliche Anziehungskraft ausübte. Seine Geschichte reicht bis in ein hohes (aber wohl überschätztes) Alterthum hinauf und in den durch das Brahmanenthum ausgebildeten Lebensformen wenigstens bis gegen die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. Nach manchen Aeußerungen eines früher thätigeren und kraftvolleren Lebens, worauf seine Heldengedichte schließen lassen, erstarrte aber auch dieses Volk durch die Satzungen

eines allmächtigen, hochmüthigen Priesterstandes, die Vorschriften eines peinlichen Cäremoniels und die kastenartige Absonderung der Stände zu einem Priesterstaate, zu einem auf sich selbst zurückgezogenen Leben, zu Meditation und Beschaulichkeit, einsiedlerischer Zurückgezogenheit und passiver Schlaffheit, zu bestimmten Lebensformen, in denen es Jahrtausende bis auf den heutigen Tag verharrt ist. Doch bietet es einen hohen Grad von geistiger Cultur dar. Die Brahmareligion, auf pantheistischer Grundlage beruhend, mit ihrer Incarnations- und Emanationslehre, dem Glauben an die Seelenwanderung, aus früheren reineren Anfängen mit tieferen sittlichen Motiven bald zu einem vielgestalteten Polytheismus, Götzendienst und sinnlichen Naturcult mit äußerlicher Werkheiligkeit entartet, welche auch die beabsichtigte Reform des Buddhismus nicht zu läutern vermochte; eine reiche Literatur (deren Alterthum gleichfalls wohl überschätzt worden ist), theils religiösen Inhalts (Vedas, Puranas, Gesetze Manu's), theils in die Formen des Epos (Ramajana, Mahabarata), der Lyrik und des Dramas sich gestaltend; wunderbare riesenhafte Felsentempel (wenn auch vielleicht jüngeren Ursprungs als man anfangs geglaubt, — zu Ellore, Kenneri, Karli, Elephante, Salsette, Mavalipuram) mit reichen Gebilden des Sculptur, die freilich der Schönheit ermangeln, oft durch Ueberladung und ihre bizarren Formen zurückstoßen. Alle diese Schöpfungen Indischen Geistes, wie das Volk in seiner ganzen Entwickelung, sind ein treuer Abdruck Indischen Landes; Ueppigkeit und Fülle, der allgewaltige Einfluß der Natur treten uns hier in allen Lebensäußerungen entgegen.

So bieten diese beiden vom großen Völkerverkehr mehr abgelegenen Völker das Bild einer höchst abgeschlossenen Bildung dar, nur Indien von den Bewohnern des Westens frühzeitig gesucht, eine seit Jahrtausenden erstarrte Cultur; aber auch die merkwürdige Erscheinung, daß sie trotz mancher Völkerstürme nie ihre Bewohner gewechselt. Während alle übrigen Völker des Orients sich mit andern Volksstämmen verschmolzen und sich dadurch umgewandelt haben, sind die Inder und Chinesen bis auf diese Stunde die unvermischten und fast unveränderten Nachkommen ihrer Vorfahren von Jahrtausenden her. Von späteren Beziehungen derselben zu West-Asien, den Hellenistischen Staaten, dem Römischen Reiche, den Arabern und durch diese zu Europa wird in den folgenden Abschnitten die Rede sein.

In welcher Beziehung die Bewohner des Hinterindischen Archipels zu Indien gestanden, ob wir bei ihnen die Ueberreste einer alten Cultur oder nie zur Reife gelangte Zustände haben; ob sich andererseits von China und Japan über die Polynesischen Inseln eine Brücke des Verkehrs zu den alten merkwürdigen, mit der Uncultur des übrigen Amerika's so contrastirenden, Culturstaaten in Anahuac und Peru geschlungen, — das liegt für uns in tiefes Dunkel gehüllt [40].

Verlassen wir nun diese abgelegenen Gebiete des Orients und wenden uns zu den nach W. gelegenen Gegenden, so führt uns unser Weg zuerst zu dem s. g. Zendvolke in Bactrien [41]) am Nordabhange des Paropanisus und am oberen Laufe des Oxus und Jaxartes. In diesen (späteren) gemeinsamen Stammsitzen der Arier

nennt uns die Sage im grauen Alterthume einen Priesterstaat mit der herrschenden Kaste der Mager, ein wohlgeordnetes Staatswesen und vor allem ein altes höchst merkwürdiges, später angeblich von Zoroaster geordnetes Religionssystem, den Lichtdienst, zur Form des Dualismus ausgebildet, die ganze Welt in die Reiche des Guten und Bösen, des Ormuzd und Ahriman zerfallen, und diese in ewigem Kampfe begriffen, verbunden mit Gestirndienst, namentlich dem Mithrascult, später in Magie ausartend, eine höchst merkwürdige und auf die Entwickelung der westlichen Völker sehr folgewichtig einwirkende Lehre. Tiefe Dunkelheit umhüllt dieses alte Volk und sein Reich, sowie seine heiligen Urkunden die s. g. Zendbücher; aber seine ganze Bildung, besonders sein heiliger Cult, ging auf die jüngeren Zweige dieses Stammes im Hochlande Iran, die Meder und Perser über, denen eine bedeutende historische Rolle beschieden war, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Weiter nach W. auf den Uebergängen vom Arischen zum Semitischen Volksstamme, an den Abhängen Irans und des Armenischen Hochlandes und in den Stufenländern und den fruchtbaren Niederungen des Euphrat und Tigris treffen wir die Assyrer, Babylonier und Chaldäer [42]), die ersten Gründer mächtiger Staaten und die ersten großen Eroberer des westlichen Asiens. Auch hier zwar eine mächtige Priesterkaste, die Chaldäer und Mager, aber die ganze Volksentwickelung von überwiegend weltlichem Character; große mächtige, aber auch schnell verfallende Staaten, despotisch regiert; eine hohe Entwickelung materieller Interessen, Babylon der Mittelpunkt

eines weitverzweigten Handelsverkehrs; wohl auch der Ruf uralter Bildung, namentlich in Pflege der Astronomie, die aber zur Astrologie ausartet; auch nicht ohne ehrenvolle Schöpfungen der Kunst, (wie die Ausgrabungen zu Chorsabad, Nimrud, Kujundschik ꝛc. erweisen); die Religion, wenigstens später, offenbar durch Einflüsse des Lichtdienstes und der Magie bedingt, ein Gestirn- und Naturdienst, dessen Mittelpunkt die Verehrung des Baal und der Mylitta, mit sehr hervortretendem Cult der zeugenden Naturkraft, mit großer Sinnlichkeit und grober Ausartung, überhaupt ein großes Ueberwiegen der sinnlichen Sphäre und daher auch frühzeitig tiefer sittlicher Verfall des Volksthums und der Staaten.

Die Syrer, die es nie zu einer bedeutenden staatlichen Entwickelung gebracht, erreichten frühzeitig in Handel und Gewerbe eine gewisse Blüthe. In ihrer Religion findet sich zwar anfangs die Ahnung eines hohen Herrn des Himmels; bald aber artet sie in den Dienst des Baal und der Mylitta aus, in welchem sich „Sabäismus und Verehrung der fruchtbringenden Natur mit den wüsten Gestaltungen des Zeugungscults" und ein wilder Orgiasmus mischten; zuletzt aber entartet sie immer mehr in grobe Sinnlichkeit und Wollust und in ein widerliches Gemisch aller möglichen Culte.

Von den Syrern gelangen wir nach W. an die Küste des Mittelmeeres zu den seekundigen und erfindungsreichen Phöniziern[43]). In seinen übrigen Lebensanschauungen den benachbarten und verwandten Syrischen und Kananitischen Stämmen ähnlich, war diesem Volke

doch eine durchaus verschiedene Aufgabe in der Geschichte zugetheilt. In einem schmalen Landstriche an der hafenreichen Küste des Mittelmeers und am Fuße des Libanon angesessen, kunst- und erfindungsreich, übte das benachbarte Meer seine belebende Kraft auf sie aus, lockte zur Seefahrt. So wurden sie ein seefahrendes und handeltreibendes Volk, das einzige des orientalischen Alterthums, welches die Schranken des Continents durchbrach, bald das Mittelmeer mit seinen Flotten befuhr und überall Pflanzstädte gründete, unter ihnen das in der Geschichte Rom's und dadurch des ganzen Abendlandes so bedeutungsvoll eingreifende Karthago. Die Phönizier waren die ersten und frühsten Vermittler zwischen Orient und Occident, knüpften zuerst das im Verlaufe der Geschichte so einflußreiche Band der Beziehungen und Wechselbeziehungen zwischen Asien und Europa, während sie andererseits die verschiedenen Gebiete des Morgenlandes durch ihren weitverzweigten Karawanenhandel verbanden. Bald führten sie Kühnheit, Unternehmungsgeist und Handelsgewinn in den offenen Ocean nach Britannien, ja vielleicht zur Ostsee, andererseits in den Indischen Ocean, in das ferne unbekannte Ophir [44]). „Thyrische Wimpel wehten zugleich in Britannien und im Indischen Ocean." Auch läßt es sich kaum bezweifeln, daß die Phönizier im Dienste des Aegypterkönigs Neko Afrika umschifften [45]). Handel, Gewerbe und Kunstfertigkeiten aller Art und der durch sie erzeugte Reichthum erweckten in ihnen das Gefühl der Selbstständigkeit; so bildeten sie, abweichend von allen übrigen Völkern des Orients, freistädtische Gemeinden, Sidon und Tyrus an der Spitze, denen der Muth nicht

gebrach zu tapferer Vertheidigung ihrer Freiheit gegen die mächtigen Eroberer des Ostens.

Inmitten der letzteren Völker wohnten in einem höchst merkwürdig gelegenen und sehr eigenthümlich gebildeten Lande die Hebräer (Juden), ihrer ganzen übrigen Entwickelung nach dem Kreise der Nachbarvölker angehörig, aber durch ihren Monotheismus allen gegenübergestellt, zu einer so hochwichtigen Mission in der Geschichte berufen, daß wir ihnen im Laufe dieser Umrisse eine besondere Betrachtung widmen müssen.

Auf dem Uebergange nach Europa die Völker Klein-Asiens, durch ihre Stellung recht zur Verbindung zwischen orientalischer und occidentalischer Völkerwelt geeignet und theilweise in Hellenische Lebenskreise hineingezogen; hinwieder die Araber in ihrer auf der Grenze Asien's und Afrika's gelegenen Halbinsel, dem Stapelplatz Indisch-Afrikanischen Handels, sonst vom Schauplatz des großen Völkerverkehrs abgelegen, daher sie auch erst spät zu einer historischen Thätigkeit erwachen, deren wir an einem andern Orte gedenken werden.

Wir wenden unsern Blick schließlich nach Afrika, zu dem alten und räthselhaften Culturvolke der Aegypter [46]. In naher Beziehung zu ihnen stehen die nicht minder alten und räthselhaften Aethiopier mit ihrem Priesterstaate Meroë. Das Nilthal, ein schmaler durch die Ueberschwemmungen des Stromes in's Leben gerufener Culturstreif inmitten von Bergen und Wüsten, liegt zwar auf der dem Mittelmeere zugewandten Seite Afrika's und an der Grenze der Culturvölker Asien's, ist aber doch verschlossen; daher es höchst eigenthümlichen Bahnen der

Entwickelung folgte, jedoch schon frühzeitig in bedeutungsvolle Beziehungen zur Asiatischen und später zur Europäischen Welt trat. Ernst, schweigend und düster wie des Landes Natur, der Gegensatz des Lebens und Todes, so auch das Volk, das diesseitige Leben mit stetem Hinblick auf das Jenseits, unermüdlich in seiner Arbeitsamkeit, aber der Freiheit der Bewegungen ermangelnd. Aegypten ist ein uralter Priesterstaat, ein uraltes Culturreich, von dessen Anfängen die Nachrichten in frühere Zeiten hinaufreichen, als die irgend eines andern Volkes, bis in's vierte vorchristliche Jahrtausend. Wohl hat es manche herrliche Großthaten aufzuweisen, von denen die Kämpfe mit den Hyksos, die glänzenden Eroberungszüge der Sesostriden und später die Kriege und Handelsunternehmungen der Saitischen Dynastie unter Neko Zeugniß ablegen. Bald aber erstarrte hier Alles durch kastenartige Scheidung der Stände und die bis in's Einzelnste gehenden priesterlichen Satzungen zu bestimmten Formen, erstarben Leben und Bewegung; dennoch fesselt das Volk durch die Großartigkeit seiner Schöpfungen, durch das seine ganze Geschichte umhüllende Dunkel im höchsten Grade. Frühzeitig waren die Aegypter in manchen Künsten des Lebens bewandert, im Besitz genauer astronomischer Beobachtungen, einer reichen, aber für uns verloren gegangenen pristerlichen Literatur. Ihr geheimnißvoller religiöser Cult, der sich an die Verehrung der Natur, namentlich der heimischen Landesnatur, und der Gestirne knüpfte, entartete frühzeitig zu einem vielgestalteten in drei Götterkreise zerfallenden Göttersysteme mit beigemischtem Thierdienste und der sonderbaren Lehre von der Wan-

derung der Seelen. Großartig waren ihre Bauwerke, in einem colossalen, ernsten, erhabenen Style aufgeführt, die räthselhaften Pyramiden, riesenhaften Tempel und Paläste, Obelisken, Katakomben; gewaltig die Werke der Sculptur, genau ausgeführt, aber wenig geschmack- und kunstvoll ihre Malereien; geheimnißvoll ihre Hieroglyphen, deren Entzifferung kaum begonnen. So bildet dieses Land der Wunder, Räthsel und Geheimnisse im äußersten Westen des Orients das Seitenstück zu China am äußersten Ost-Ende desselben, ebenso wie jenes in hergebrachte Formen erstarrt; aber durch seine Lage in der Nachbarschaft der alten Culturländer, an dem die Völker verbindenden Mittelmeere, in ganz andere Bahnen hineingezogen. Sobald es aus seiner Abgeschiedenheit herausgerissen worden, übte es stets einen wichtigen Einfluß auf die Entwickelung der Westwelt aus und stand in naher Beziehung zu derselben.

Endlich mag hier noch der Karthager[47]) an der Nordspitze Afrika's Erwähnung geschehen, der kräftigen Söhne des Phönizischen Mutterlandes, die später seine Macht und seinen Einfluß überkamen, sich zur ersten See- und Handelsmacht emporschwangen, mit ihren Flotten und ihrem Handel das ganze Mittelmeer beherrschten, weithin Pflanzstädte gründeten, unsterblich durch ihre heldenmüthigen Kämpfe gegen das mächtige Römervolk, in ihrer ganzen Entwickelung übrigens ihren Phönizischen Stammeltern sehr ähnlich.

Zwischen diesen verschieden ausgebildeten Volksthümlichkeiten, die im Allgemeinen manche Verwandtschaften zeigten, knüpfte sich schon frühzeitig ein mannigfacher Verkehr, der sie in nähere Beziehung zu einander setzte

und eine Annäherung und größere Ausgleichung der Verschiedenheiten bewirkte. Dies geschah theilweise durch die Eroberungszüge der Fürsten, theilweise aber auch auf friedlichem Wege durch einen ausgebreiteten Karawanenhandel und vermittelst der Schifffahrt, aber auch durch Mittheilung mancher Bildungselemente, vorzüglich der religiösen Culte [48]).

Schon in den Uranfängen historischer Kunde berichtet uns die Geschichte von Kriegszügen Assyrischer Herrscher nach Bactrien und Indien, freilich mit manchen fabelhaften Zügen verwebt, während die Herrschaft derselben andererseits frühzeitig bis nach Kleinasien hinein gereicht zu haben scheint; später von denen Assyrischer und Chaldäischer Fürsten nach Syrien, Phönizien und Palästina, selbst nach Aegypten. Die Euphratländer und ihre Bewohner die Assyrer, Babylonier und Chaldäer, geographisch in die Mitte gestellt zwischen Ost und West, nahmen auch hier eine vermittelnde Stellung ein, wie sie der Mittelpunkt ausgedehnter Handelsverbindungen waren. Andererseits läßt sich nach den neuesten Untersuchungen kaum mehr zweifeln an einer wenigstens ein halbes Jahrtausend andauernden Herrschaft Semitischer Stämme, möglicher Weise der Phönizier, unter dem Namen der Hyksos in Aegypten, womit der lange Aufenthalt der Hebräer in diesem Lande in Verbindung zu setzen ist [49]). Hiezu kommen die Heereszüge Ramesses des Großen und überhaupt der Sesostriden nach Vorderasien und später der Saitischen Herrscher Aegyptens nach Syrien bis zu den Euphratländern. Mußten schon diese Züge mannigfache Verbindungen knüpfen, so geschah dies noch weit mehr

durch ein weitverzweigtes System des Handels. Karawanenzüge verbanden die westlichen Gestadeländer Asiens mit dem fernen Indien, Babylon war der Stapelplatz weitreichender Handelsverbindungen, die mit ihren Ausläufern sich über den ganzen Orient hinzogen, die Phönizier spielten hier die Rolle der Vermittler. An ihre Handelszüge schlossen sich nach einer andern Seite hin die weitverzweigten Verbindungen der Priesterschaft von Meroë und Aegypten. Aber auch ein ausgedehnter Seehandel vereinigte die Völker des Orients, auch er hauptsächlich von Phöniziern geführt, einerseits im Mittelmeere, andererseits auf dem Rothen Meere über Arabien nach Indien, wobei die Configuration der Länder und Meere und die mit ihnen in Verbindung stehende Richtung der Winde eine höchst beachtungswerthe Stellung einnimmt [50]. Auch stand ohne Zweifel schon im frühen Alterthume Indien mit China in mannichfachem Verkehr [51].

Aber auch Bezüge mehr geistiger Art zwischen den Völkern des Orients weist uns schon eine sehr frühe Periode der Geschichte nach. Gemeinsame oder doch verwandte Schrift verband die Völker eigentlich Semitischen Stammes, während den Assyrern und Babyloniern mit den Arischen Persern und Medern die Keilschrift gemeinsam war, letztere sie wahrscheinlich von den ersteren empfingen [52]. Manche Kenntnisse gingen von einem Volke auf das andere über, vor allen verknüpften sie verwandte astronomische Systeme und ähnliche Jahresrechnung; in dieser Hinsicht standen namentlich die Chaldäer und Aegypter in mancher Wechselbeziehung, mag nun die Chaldäische Astronomie die ältere sein oder die Aegyptische in ein

höheres Alterthum hinaufreichen [53]). Daß selbst die fernen Chinesen in dieser Sphäre nicht ganz ohne Einfluß auf das benachbarte Indien blieben, ihm wahrscheinlich ihren Kalender mittheilten, läßt sich kaum bezweifeln [54]). Ebenso weist der Kunststyl mannigfache Einflüße der verschiedenen Völker auf einander nach; hier scheint eine frühe Verbindung Assyriens und Babylons mit Aegypten stattgefunden [55]), andererseits der Assyrische Kunststyl auf den Persischen influirt zu haben [56]). Ganz besonders sind es aber die religiösen Culte, in denen dies deutlich hervortritt. Ueber die nahen religiösen Beziehungen zwischen den Indern und dem Zendvolke, der Brahmalehre und dem Lichtcult der alten Iranier, kann wohl kaum ein Zweifel mehr obwalten [57]), während dieser Lichtdienst und die sich an ihn knüpfende Magie höchst bedeutungsvoll rückgewirkt hat auf Assyrische und Chaldäische Anschauung, auf die religiösen Ansichten und Culte der Semiten überhaupt, der Syrer, Phönizier, in späterer Zeit selbst der Juden; sein Einfluß auf die ganze Westwelt muß als ein höchst bedeutender betrachtet werden. Andererseits sind die Wechselbeziehungen zwischen Assyrisch-Babylonischen und Syrisch-Phönizischen, zwischen Semitischen und Aegyptischen Religionsansichten und Culten nicht zu verkennen; Semitisches und namentlich Phönizisches wirkte während der langen Herrschaft des Hyksos in Aegypten auf Aegyptisches ein und dieses wiederum auf jenes [58]), ja beide übten eine nicht zu verkennende Rückwirkung auf die Trübung des Jüdischen Monotheismus aus [59]). Dagegen sind die oft behaupteten, oft geläugneten Wechselbeziehungen zwischen Indien und Aegypten sehr dunkel, werden sich

aber schwerlich ganz in Abrede stellen lassen; während Indische Glaubensansichten sich später über die Indische Inselwelt verbreiteten, andererseits in einer freilich viel späteren Zeit (seit dem zweiten Jahrh. vor Christo) der Indische Budhismus in China anfing Wurzel zu fassen. — So umschlang eine Kette von Beziehungen und Gegenbeziehungen mannigfacher Art schon in sehr früher Zeit die verschiedenen, anfangs mehr gesonderten, Völker des Orients und führte eine Annäherung und größere Ausgleichung der verschiedenen Culturen herbei.

Wie auch schon frühzeitig zwischen Orient und Occident, zwischen Asien und Europa, sich das Band geknüpft, wie die geographische Stellung der gegenüberliegenden Länder am Mittelmeere diese Verbindung befördert, indem Kleinasien vom Asiatischen Continent weit nach W. vorspringt, die Griechische Halbinsel und ihr reiches Inselgebiet sich Asien entgegenstreckt und so die Bahnen des Verkehrs zu Lande und Wasser vorgezeichnet sind, so daß frühzeitig aus der gemeinsamen Stammheimath Asien die Völker und ihre Sprachen ihren Weg nach W. nahmen, wie aber auch Griechenland mannigfache Cultureinflüsse aus dem Orient empfing, — dies werden wir in unserer folgenden Betrachtung näher in's Auge fassen.

Doch schon nahte die Zeit heran, wo fast der ganze Orient geistig und räumlich in eine große Einheit zusammengefaßt werden sollte; das Ende des siebenten und der Anfang des sechsten Jahrhunderts bildet einen höchst merkwürdigen Wendepunkt in seiner Geschichte. Nach mannigfachem Wechsel, Entstehung und Untergang von Reichen (Assyrisch-Babylonisches, Chaldäisch-Babyloni-

sches, Medisches Reich, Aegypten unter den Sesostriden und der Saitischen Dynastie) hatte sich um 600 v. Chr. (mit Ausschluß des abgelegenen Ostens und des nach W. vorgeschobenen Karthago's) der Orient in vier größere Staaten zusammengefügt: den Chaldäisch-Babylonischen unter Nebukadnezar, den Medischen unter Cyaxares, den Lydischen unter Alyattes und Aegypten unter Neko. Dieser Zeitpunkt ist aber auch sonst höchst merkwürdig in der Geschichte des Orients, es ist der Anfang einer großen geistigen Bewegung durch Begründung und Verbreitung mehrerer der merkwürdigsten religiösen und philosophischen Systeme, ein Zeichen eines gemeinsamen den Orient belebenden geistigen Aufschwunges. Damals begründete wahrscheinlich Gautama-Buddha eine neue religiöse Secte, die von einem mächtigen Einflusse werden und eine Verbreitung erhalten sollte wie bisher kaum ein anderes religiöses System, zu welcher sich gegenwärtig wohl ein Viertel der ganzen Menschheit bekennt; damals begann wenigstens der große Einfluß und die Verbreitung der Lichtreligion Zoroasters gegen W. durch ihre Aufnahme in's Medo-Persische Reich; etwas später trat Confucius in China als Begründer einer neuen, für das ganze Volks- und Staatsleben von der größten Bedeutung gewordenen, Religion auf [60]). Es ist merkwürdiger Weise derselbe Zeitpunkt, in welchem unter den Griechen in Jonien die Philosophie begann. Thales von Milet wurde damals der Begründer der naturphilosophischen Schule der Hellenen, und um dieselbe Zeit etwa begründete wahrscheinlich der Samier Pythagoras, in orientalische Weisheit eingeweiht, seinen geheimnißvollen philosophischen Bund zu Croton in Unteritalien. Ja

selbst Solon, Athens weiser Gesetzgeber, und Servius Tullius, der Begründer der neuen Staatsordnung in Rom, leben in dieser denkwürdigen Zeit. So zieht sich eine Kette geistiger Regungen vom fernsten Orient bis in die Westländer fast gleichzeitig hin.

In diesem merkwürdigen Zeitalter war es, wo Cyrus der Gründer des großen Medo-Persischen Reichs wurde (560) durch Eroberung des Medischen, Lydischen und Babylonischen, fast den ganzen Asiatischen Orient vereinigte. Seine Nachfolger Cambyses und Darius (521—485) fügten Aegypten und Nordindien hinzu, ja machten selbst Thracien und Macedonien abhängig. Es war das erste große Weltreich gegründet, welches vom Indus bis zum Nil, Schwarzen und Aegäischen Meere reichte, fast der ganze Orient war in eine große politische Gesammtheit zusammengefaßt. Es beherrschten nun die Perser von ihrer hohen Feste Iran, mit ihrem ewig klaren Himmel so recht für den Licht- und Gestirndienst geeignet, mit dem Meere in geringer Berührung und ihm nie befreundet, weit und breit die Länder des Orients. Dieses große Reich ächt orientalischer Art, mit halbpriesterlichem halbweltlichem Gepräge, der mächtigen Priesterkaste der Mager und der herrschenden Religion Zoroasters, war ein irdisches Abbild des himmlischen Lichtreichs, sein mächtiger König der Diener und Stellvertreter Ormuzds auf Erden; verweltlichte aber später immer mehr und wurde das Muster eines orientalischen Despotenstaats, mit Serailregierung und Weiberherrschaft, das Volk nur eine willenlose Masse. Dieser mächtige Staat umfaßte also zum ersten Male fast alle Völker und Gebiete des Orients.

Eine größere Annäherung und allmählige Verschmelzung derselben mußte die Folge davon sein, die Lichtreligion begann namentlich bald eine weite Verbreitung und einen Einfluß auf die Gebiete des Westens von Asien zu gewinnen; ein das ganze Land verbindender Verkehr, das ganze Reich umspannender Handel mußte nothwendig dazu beitragen, das materielle und geistige Leben der verschiedenen Gebiete unter einander zu vermitteln. So entstand der erste große Verschmelzungsprozeß des Orients, eine gemeinsame, wenn auch im Einzelnen noch immer abweichende Cultur begann seine verschiedenen Völker zu umschließen, die Medo-Persische Lebensanschauung durchdrang sich mit den Culturelementen der übrigen Völker des Orients und verlor ihre ursprüngliche Reinheit, übte aber ebenso ihren Einfluß auf die übrigen Völker aus; es bildete sich ein gemeinsamer orientalischer Völker- und Culturkreis. Aber auch eine andere wichtige Wendung begann für den Orient, die erste anhaltende und höchst folgewichtige, wenn auch anfangs feindliche, Berührung der Ostwelt mit der Westwelt sollte ihren Anfang nehmen, den ganzen Orient einer völligen Umgestaltung entgegen führen. Seit dem Zusammenstoß der Perser mit den Griechen in den Persischen Kriegen erfolgte ein sichtbarer Verfall des Perserreichs, es wurde bald innerlich morsch, die Zwingherrschaft seiner Gebieter vermogte nicht auf die Dauer die widerstrebenden und noch nicht gehörig geeinigten Elemente zusammenzuhalten; es begann eine innere Fäulniß, da die tiefere sittliche Grundlage fehlte, die Lichtreligion artete immer mehr zum Mithrascult aus, zu einem wüsten Gemisch der verschiedenartigsten

religiösen Vorstellungen, mengte sich mit dem immer mehr überhand nehmenden Aberglauben der Magie. Das große Perserreich, äußerlich seiner Auflösung entgegen gehend, innerlich entsittlicht, war zur Erndte reif. Diese kam vom Occident, von Griechenland her. Es ist daher Zeit, daß wir uns nun zur Betrachtung des Westens wenden.

Hellenische Welt, Macedonisches Weltreich, der Hellenismus [61]).

Aus dem Orient gelangen wir über das Mittelmeer nach dem Occident, nach Europa. Eine lange Zone hoher Gebirgsketten und Gebirgslandschaften, sahen wir, durchsetzt unsern Erdtheil vom Atlantischen Ocean bis an's Schwarze Meer und scheidet seinen dem Mittelmeer zugewandten Süden von dem gegen den Atlantischen Ocean gerichteten Nordwesten. Jene Zone der Gebirgswälle ist nicht nur eine geographische Scheidemarke, sondern auch eine historische. Die Geschichte unseres Welttheils zerfällt in zwei deutlich gesonderte Abschnitte: die des classischen Alterthums, dessen Schauplatz der südliche mediterrane Abhang ist, bis zum Verfall der antik-heidnischen Welt mit dem Sturze des Römerreichs, und die der christlich-germanischen Völkerwelt, welche auf der nordwestlichen oceanischen Seite Europa's spielt. Der letztere Theil des Europäischen Continents und seine Bewohner beginnen ihre historische Rolle erst in der nachchristlichen Zeit und fallen daher vorläufig außerhalb unserer Betrachtung, wir haben unser Augenmerk für jetzt auf den Süden Europa's zu

richten, das Westland des Alterthums. Seine Völker, denen der Zug jener hohen Gebirge eine (freilich mehrmals durchbrochene) Schutzwehr gegen die Einfälle der nördlichen noch rohen Völker darbot, konnten hier ruhig ihren Entwickelungsgang fortgehen. Es tritt uns hier gleich ein sehr characteristischer Unterschied zwischen dem Occident und Orient entgegen. Wenn bei diesem Massenhaftigkeit und verhältnißmäßig geringere Gliederung vorwaltete, das Meer noch ziemlich zurücktrat und die großen Stromgebiete hauptsächlich geschichtlicher Schauplatz waren, so ist eine reiche Gliederung ihrer Länderform das Eigenthümliche der Westwelt, tritt das Meer, und zwar das Mittelmeer, als das belebende Culturelement uns hier überall bedingend entgegen. Europa verläuft nach S. in drei sehr gegliederte, verschieden gestaltete und gebildete Halbinseln. Die östlichste, die Griechische, mit einer reichen Küstenentwickelung, weist nach O., die zahlreichen Inseln des sie begleitenden Archipels bilden gleichsam die Brückenpfeiler nach der alten Culturwelt Asien's und Afrika's. Die mittlere Italische, lang hingestreckt, führt nach Nordafrika, nach Karthago; zwischen die beiden andern und recht in die Mitte des Mittelmeeres hingelagert, war sie zum Verkehr nach O. und W., so wie nach S. geeignet, zur Beherrscherin aller Gestadeländer des Mittelmeeres recht geschaffen. Die westliche Hispanische, fast quadratisch gestaltet und ziemlich abgeschlossen, war durch ihre westliche Lage am wenigsten mit der Ostwelt zu verkehren im Stande; ihre theils gegen den Nordwesten Afrika's, theils gegen den Atlantischen Ocean gerichteten Landschaften wiesen ihr eine ganz andere Stellung an, die erst im Verlaufe der

Jahrhunderte zu einer bedeutenden oceanischen Entwickelung führen sollte. Als Zugabe zu diesen drei Halbinseln kommen noch die gesegneten mediterranen Gebiete des südlichen Galliens. Alle drei Halbinseln unter einander verband das Mittelmeer, verband sie zugleich mit den alten Culturlandschaften Asien's und Afrika's. So wurde dieses Meer recht in eigentlichem Sinne ein Culturmeer, ein reges vielbewegtes Leben herrschte an seinen Gestaden, seine Anlande wurden der Schauplatz der reichsten vielgestaltetsten Völkerentwickelung das ganze Alterthum hindurch (und einen großen Theil des Mittelalters). Mächtige Staaten entstanden an ihm, blühende Städte belebten seine Küsten, ein lebhafter Handel verband alle unter einander, die schönste geistige Entwickelung des ganzen Alterthums fand hier eine günstige Pflegestätte. Aber auch Völkerschaaren und Kriegsheere durchzogen seine Gewässer und ihre Gestade, gewaltige Schlachten im heißen Völkerkampfe wurden hier geschlagen. Das Mittelmeer und seine Uferlandschaften bieten das Bild eines reichen vielbewegten wechselvollen Lebens dar, sind recht der Schauplatz der Geschichte und Culturentwickelung des classischen Alterthums. Dazu scheidet es nur eine schmale Landmarke vom Rothen Meer, das zum Indischen Ocean führt, herrschende Winde vermitteln einen leichten Verkehr und es treten die Anwohner des Mittelmeeres, besonders die Phönizier, in frühzeitigen Verkehr mit dem fernen Orient. Andererseits verbindet es eine nur schmale Meerenge mit dem Atlantischen Ocean, die gleichfalls schon frühzeitig das kühne Seevolk der Phönizier überschritt, um weit in's Weltmeer hinauszusteuern. Wie diese Verbindung später zu einem

großartigen Umschwunge der Weltverhältnisse führen sollte, werden wir an einem andern Orte zu betrachten haben.

Bewohnt wurden diese gesegneten Länder, welche die Natur mit einem milden Himmel ausgestattet, denen sie zwar die Fülle des Orients versagt, aber die zu einer gedeihlichen Entwickelung nothwendigen Gaben in reichem Maaße verliehen, von Zweigen des begabtesten Menschenstammes, des Indoeuropäischen, hauptsächlich von dreien, den Hellenen, Römern und Kelten, geistig im höchsten Grade regsam, begabt und entwickelungsfähig, daher zu einer großen Aufgabe in der Geschichte befähigt. Unter ihnen wurden die letzteren durch ihre westliche Heimath in besondere, von den beiden andern abweichende Lebensbahnen gewiesen.

Wie die ganze Natur des Occidents eine vom Orient sehr verschiedene war, so auch die Entwickelung seiner Völker. Wie vielfache Gliederung und das belebende Meer die bedingenden physischen Elemente bilden, so zeigt sich auch eine sehr mannigfache, reiche Gestaltung der Völker- und Lebensverhältnisse, Beweglichkeit, Leben und Fortschritt, vielfacher Verkehr unter einander und Austausch materieller und geistiger Gaben. Der Mensch entwindet sich den Fesseln der Natur, der Befangenheit durch dieselbe und gewinnt Herrschaft über sie. Hier finden wir zuerst die Monagamie, wenn auch noch mit untergeordneter Stellung des Weibes, daher Familienleben; die kastenartige Abgeschiedenheit tritt immer mehr in den Hintergrund und macht einer Gliederung in Stände Platz, es wird erst eine staatliche Entwickelung möglich. Die Freiheit und Selbstständigkeit des Individuums, der Begriff des Bürgerthums

tritt hier zuerst auf, freilich mit der Zugabe der Sclaverei. Eine Vielheit kleinerer und größerer Staaten sehr verschiedenen Ansehens begegnet uns hier, aber keine Priesterstaaten, erst spät Zusammenfassung in große selbstherrlich regierte Monarchieen (Macedonisches und Römisches Reich). Handel und Gewerbe stehen zwar in hoher Blüthe, aber vor allem zeigt sich eine herrliche geistige Entfaltung, Kunst und Wissenschaft haben erst hier ihre wahre Heimath, jene ruft zuerst ideale poetische Gestaltungen in's Leben, diese, auf Denken und Forschen gestützt, schafft die edelsten Geisteswerke. Die Religion ist zwar mit dem Volks- und Staatsleben eng verbunden, doch weniger allgebietend, ohne mächtige Priesterkaste und heilige Schriften; sie gestaltet sich zu einem heiteren poetischen Polytheismus, ohne Grübeln, Beschaulichkeit und Ascetik, entbehrt freilich oft der sittlichen Grundlage und giebt bei ihrem frühzeitigen Verfall dem Volks- und Staatsleben keinen Halt mehr. Hier ist kein Stillstand auf einer einmal erreichten Stufe, sondern Fortschritt bis zur Auflösung durch neuauftretende Volks- und Geisteselemente.

Die occidentalische Völkerwelt des Alterthums zerfällt (da wir das Keltische Element hier auszuschließen haben) in die Hellenische und Römische, welche beide zu großem geschichtlichem Wirken berufen waren, jede aber ihren eigenen Weg einschlug. Wenden wir uns zunächst zur Betrachtung der ersteren.

Eine hohe weltgeschichtliche Bedeutung gebührt dem Volke der Hellenen. Durch ihre geographische Stellung bilden sie den Uebergang aus dem Orient zum Occident, haben sie die orientalische Cultur der Westwelt

vermittelt. Aber sie sind, und dies kommt hier vor allem in Betracht, die Schöpfer einer selbstständigen Lebensanschauung, einer eigenthümlichen herrlichen Cultur gewesen. Im Volks- und Staatsleben haben sie ein freies Bürgerthum zur Geltung gebracht, in den Gebilden der Kunst und in ihren religiösen Anschauungen die Gesetze der Schönheit geschaffen und die Welt des Idealen zu verwirklichen gesucht, die Wissenschaft, gegründet auf die Vernunftgesetze des Denkens, erst geschaffen. So wurden sie die edelsten Träger der Wissenschaft und Kunst im Alterthume, eine geistige Macht. Ihre hohe geistige Cultur übertrugen sie einerseits auf den Orient und bewirkten eine folgewichtige und anhaltende Umgestaltung desselben, ihre hohe geistige Cultur übertrugen sie aber auch auf die Römerwelt und durch das Medium derselben auf das christliche Abendland, auf die späteste Nachwelt, so daß sie, in unzähligen Adern sich verzweigend und überall befruchtend und belebend, noch eines der bedeutendsten Elemente der Bildung unserer Gegenwart ausmacht. Die Hellenen haben geistig die Welt erobert und beherrscht.

Werfen wir nun einen übersichtlichen Blick auf des Landes Natur und des Volkes Entwickelung. Die Griechische Halbinsel ist die südöstlichste des Europäischen Continents, bespült von den Gewässern des Mittelmeeres, den alten Culturlandschaften des Orients sehr nahe gerückt, ein reiches Inselgebiet führt zu diesen hinüber, verbindet sie zunächst mit dem herrlichen Küstenstrich Kleinasiens, selbst einem Theil Hellenischen Bodens. Griechenland bildet von Natur die Vermittlerin zwischen Asien und Europa. Mit einer reichen Küstenentwickelung, in's

Meer vorspringenden Halbinseln, weit in's Land eingreifenden Busen, einem reichen Inselkranz, bietet es die größte Gliederung dar, die je einem Lande zu Theil wurde. Diesem entspricht die Bildung seiner Oberfläche, ein mannigfacher Wechsel hoher Gebirge, lieblicher Berglandschaften, anmuthiger Niederungen und Thäler, die reichste Bodenplastik auf kleinstem Raume, wie sie eben nur Griechenland aufzuweisen hat, während die Flußentwickelung bei der Kleinheit des Areals ganz in den Hintergrund tritt. Zu allen diesen Vorzügen wurde ihm ein herrlicher milder Himmel, ein reicher Segen der Natur zu Theil. Alles dies vereinigte sich in Griechenland, um es zu einem Schauplatz der reichsten Lebensentwickelung zu befähigen.

Und das Volk — wie fassen wir das reichhaltige Bild seines Lebens in einen engen Rahmen! Der edlen Wohlgestalt des Körpers entsprach auch die reiche Gestaltung des Geistes. Lebensfülle und Frische, poetischer für alles Große und Erhabene, für alles Schöne und Ideale empfänglicher Sinn, ein selten schöpferischer Genius, gepaart mit Thatkraft, Tapferkeit und Vaterlandsliebe; aber auch Reizbarkeit und Sinnlichkeit, hochgesteigertes Selbstgefühl und Egoismus, Habsucht, Neid, Haß und Zwietracht, die Grundübel und Schattenseiten Hellenischen Lebens. Eine große Anzahl kleiner Stämme, aber alle verbunden durch das Band gemeinsamer Volksthümlichkeit, Sprache, Religion und Cultur; im häuslichen Leben Monogamie, aber mit geringer Geltung des Weibes; in staatlicher Beziehung hohe Achtung des freien Bürgers neben Sclaventhum; die ganze Erziehung auf harmonische Ausbildung der körper-

lichen und geistigen Kräfte gerichtet. Im Staatsleben die verschiedensten Gestaltungen, vom patriarchalischen Königthum durch die Tyrannis zur Aristokratie, Oligarchie und Demokratie mit ihren Ausartungen in Pöbelherrschaft; eine große Zahl kleiner selbstständiger Staaten, meist Stadtgebiete, überall mit der Volksherrschaft als bedingendem Prinzip, nur lose verbunden durch Festvereine, namentlich die hochgepriesenen Olympischen Spiele, den Bund der Amphiktyonen und ähnliche politische Bande, Hegemonien, das Delphische Orakel, die Bande der Gastfreundschaft und Aehnliches. Lebendiger Verkehr durch das benachbarte Meer befördert, Handel und Gewerbe in Blüthe, zahlreiche Colonien mit dem Mutterlande in vielfachem Wechselverkehr. Die Religion ohne heilige Schriften, ohne ein abgeschlossenes dogmatisches System (daher im Laufe der Zeiten sich fortbildend und mannigfach umgestaltend), ohne eigentlichen Priesterstand, aus einfachen Anfängen Pelasgischen Naturcults durch die Dichter zu einem reichen, poetischen Göttersysteme ausgebildet, von den Zwölfgöttern des Olympos durch die niedern Gottheiten zu den Heroen hinab, die Götter in veredelter menschlicher Gestalt (Anthropomorphismus), dazu Vergötterung der Natur und Personification abstracter Begriffe mit Beimischung mancher ausländischer Culte; wohl die Ahnung einer höheren über der ganzen Götterwelt waltenden Macht, dazu Furcht vor dämonischen Wesen (Deisidämonie) und mancher Zauberspuck (Magie), geheimnißvolle Mysterien, Mantik und Orakel. Das ganze Religionswesen mit einem reichen, heiteren poetischen Cult, eng verbunden mit Volks- und Staatsleben, daher von sittlicher Kraft, so lange es in

voller Geltung, erst mit seinem Verfall dieses Einflusses entbehrend. Erst spät durch die Philosophen eine reinere tiefere Auffassung der religiösen Sphäre und Veredlung zu einem Theismus, aber auch völlige Untergrabung des Volksglaubens. Endlich die herrlichsten vollendetsten und mannigfaltigsten Schöpfungen der Poesie und Musik, der Sculptur, Baukunst, Malerei und mancher verwandter Künste, die meisterhaften Leistungen im Gebiete der Beredtsamkeit, Geschichtsschreibung und anderer Wissenschaften, die tiefen und gründlichen Meditationen der Philosophie. So stellt sich uns die Entwickelung der Hellenen als eine höchst lebensvolle und vielgestaltete hin, wie sie nur der schöpferische Genius dieses hochbegabtesten aller Völker des Alterthums aus der ganzen Fülle seines Geistes zu erzeugen vermochte. Doch auch ihm war nur eine bestimmte Lebensfrist gesteckt, seiner späteren Entartung werden wir weiter unten zu gedenken haben.

In welcher Beziehung das Hellenenthum zur orientalischen Welt gestanden, ist ein viel bestrittener Punkt, über welchen die Ansichten der Forscher sehr auseinander gehen. Wie geneigt man aber auch immer sein mag, dem Hellenenthume Ursprünglichkeit und selbstständige Wurzeln seines Daseins zuzuschreiben, so wird man eine frühe Verbindung zwischen dem Orient und der Hellenischen Welt und einen Einfluß des ersteren auf die letztere doch schwerlich in Abrede stellen können. Der Orient ist die Heimath der Bewohner Griechenlands, ihre Sprache ist eine nahe Anverwandte der Arischen, vom Orient empfingen sie ihre Schrift, dahin weisen nur zu deutlich manche Spuren ihrer Cultur, vorzüglich ihrer Religion.

Sind auch die Einwanderungen eines Cecrops, Danaus, Cadmus und Pelops durch die Untersuchungen K. O. Müller's sehr fraglich geworden, so verändert dies in der Hauptsache nichts; die Persönlichkeit der Einwanderer mag man immerhin fallen lassen, die Sache bleibt dieselbe, Einwanderung aus dem Orient und früher Einfluß desselben auf Griechenland. Die Sagenwelt der Griechen hat zu viele Bezüge zu der des Morgenlandes, schon in früher Zeit muß eine Verbindung beider stattgefunden haben, bald freundlicher, bald feindlicher Art. Dafür sprechen die alten Nachrichten von früher Einwanderung aus dem Orient nach Griechenland, von frühen Unternehmungen der Griechen nach dem Orient, dafür die Verknüpfung vieler Mythen. Man denke, außer vielen andern, nur an die Wanderungen des Hercules und der Jo, an den Argonautenzug und an die Troische Heerfahrt [62]). Die Vermittler dieser orientalischen Einflüsse nach Griechenland waren offenbar die Phönizier, die uns schon sehr früh als mit den Griechen in Handelsverkehr stehend genannt werden. Es wird sich nach den neuesten Untersuchungen kaum mehr in Abrede stellen lassen, daß ein großer Strom Semitischer Auswanderung, vielleicht Phönizischer, sich frühzeitig über die Westländer ergoß [63]), wahrscheinlich seit der Vertreibung der Hyksos aus Aegypten [64]); daß dieser auch Griechenland traf und die Phönizier die Vermittler orientalischer, namentlich Semitischer Cultur nach Griechenland wurden. Ob wir in diesen Semiten, und im besondern den Phöniziern, die vielbesprochenen und räthselhaften Pelasger zu suchen haben, wollen wir, so verführerisch diese neuerlich mehrfach ausgesprochene Ansicht auch ist [65]),

doch vorläufig dahingestellt sein lassen. So knüpfte sich schon in frühen Jahrhunderten ein Verkehr zwischen dem Orient und Occident, der durch die später erfolgende Aussendung von Colonieen aus Griechenland nach den Küsten des Orients noch belebt werden mußte; es konnte nicht ausbleiben, daß auf diesem Wege orientalische Culturelemente nach Griechenland kamen, aber auch Griechische auf den Orient sich übertrugen. Es tritt uns hier zum ersten Mal die Durchkreuzung des Indoeuropäischen und Semitischen Volksstammes, die Beziehung des Orients zum Occident entgegen, so beziehungsvoll in der Geschichte; das Mittelmeer, gleichfalls so bedeutungsvoll in der Völkergeschichte, bildet die Vermittlerin dieser Beziehungen.

Den Einfluß des Orients auf das Hellenenthum im Einzelnen nachzuweisen, kann nicht die Aufgabe dieser Blätter sein; für die Hauptrichtungen Griechischen Lebens hat dies neuerlich auf eine durchaus überzeugende Weise Mercklin in seiner kleinen interessanten Schrift über den Einfluß des Orients auf das Griechische Alterthum gethan [66]. Ich erinnere hier nur noch daran, daß das gemeinsame Zeugniß des Alterthums den Phöniziern die Uebertragung der Buchstabenschrift nach Griechenland zuschreibt, mögen sie nun selbst Erfinder derselben, oder mag sie ein uraltes Gemeingut der Semiten gewesen sein, mag sie aus Aegypten herstammen, oder von mehreren Culturvölkern gleichzeitig erfunden sein. Ich erinnere ferner daran, daß sich namentlich in dem räthselhaften Naturdienste der Pelasger, sowie in Religion, Mythologie und Gottesdienst der Hellenen zu deutliche Bezüge zu denen der Phönizier, Aegypter,

Syrer, Phryger (namentlich der Dienst der Magna Mater) und wohl auch des Persischen Lichtscults finden; womit hinwiederum ein Einfluß Griechenlands auf den Orient besonders in späterer Zeit sich verband, wofür vorzüglich Movers und Röth zahlreiche Belege beigebracht haben [67]; so daß selbst Wachsmuth, der sonst nur zu geneigt ist dem Hellenenthum eine ganz selbstständige Wurzel seiner Cultur zuzuschreiben, dies im Allgemeinen zugiebt [68]). Bekannt ist ferner der große Einfluß der Phrygischen und Lydischen Musik auf die Griechische. Endlich mag noch erwähnt werden, daß auf dem Gebiete der Astronomie, namentlich der Jahresrechnung, den Hellenen ohne Zweifel Manches von den Aegyptern und Chaldäern überkommen ist. Damit soll der Originalität der Hellenen keineswegs Abbruch geschehen; sie erhielten vielmehr nur eine Anregung vom Orient, wußten aber das von dort Empfangene bald in ihr eigenes Gut umzuwandeln, ihm einen durchaus Hellenischen Character aufzuprägen, darin liegt das Große des Griechischen Genius.

Während die Geschichte der Völker des Orients in ein graues Alterthum hinaufreicht, bis über das zweite, ja selbst bis in's dritte und vierte Jahrtausend v. Chr., und mit dem Anfange des letzten Jahrtausends schon ihr Entwickelungsgang anfängt sich seiner Vollendung zu nähern, fällt das erste Dämmerlicht der Sage gegen die Mitte des zweiten auf das Griechische Alterthum. Die Geschichte der Griechen ist entschieden eine jüngere als die des orientalischen Völkerkreises. Die dunkle Urgeschichte Griechenlands ist geknüpft an die Namen der weitverbreiteten und räthselhaften, in vielen Gebieten der Mittelmeerland-

schaften erscheinenden Pelasger, eines theils seßhaften, theils als Wanderschaaren die Meere durchziehenden Volks, und an die Einwanderer aus dem Orient. Mit dem Auftreten des edlen kriegerischen Stammes der Hellenen beginnt dann eine lange mythische, in das Gewand einer reichen poetischen Sage gehüllte Zeit, von den Dichtern in Gesängen verherrlicht, vor allen dem unsterblichen Homeros, das s. g. Heldenzeitalter, wo das jugendliche Volk seiner Thatenlust und seinem Hange zu Abenteuern in gewaltigen Kämpfen und kühnen Zügen in die Fremde, selbst über's Meer, Luft machte (Fahrt der Argonauten 1250? Trojanischer Krieg 1200?); erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts mit der Dorischen Wanderung (1100) hebt eine bestimmtere Ordnung der Dinge an, feste Wohnsitze, Ausbildung der vielen kleinen Staaten, immer stärkeres Hervortreten der Volksherrschaften. Fast gleichzeitig begann der Strom Hellenischen Lebens sich weit über die engen Schranken der Heimath zu ergießen, es erfolgte die großartige über ein halbes Jahrtausend andauernde Gründung Griechischer Pflanzstädte, wie die Geschichte kaum ihres Gleichen aufzuweisen hat; rings um die Gestade des Mittelmeeres und des Pontus erblühte Hellenisches Leben, wurde Hellenische Sprache, Kunst und Wissenschaft heimisch, die Hellenen wurden ein welthistorisches Volk, traten mit allen Völkern der Culturwelt in Beziehung, im fernen Orient wie im Abendlande, erweiterten ihren Ideenkreis und empfingen zahlreiche belebende und anregende Elemente für ihre eigene Entwickelung. — Im Mutterlande erhoben sich bald seit Lykurgos tief in das Volks- und Staatsleben eingreifenden Satzungen (880?) Sparta und später, durch

Solons von seltener Staatsweisheit zeugende Gesetze (594) gekräftigt, Athen zu überwiegendem Einfluß. Der Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. ist ein wichtiger Zeitmoment in der Entwickelung Hellenischen Geistes, es reifte der Verstand, die Philosophie und Geschichtschreibung begann, die Prosa trat zur Poesie, die Verbreitung der Schrift wurde allgemein, die Gunst der kunstsinnigen und freigiebigen Pisistratiden förderte das beginnende geistige Leben. Bald nahm das Volk der Hellenen durch die Persischen Kriege (500—449) einen mächtigen Aufschwung. Durch den Zusammenstoß der beiden damals welthistorischen Völker, der Perser und Hellenen, durch die ruhmvollen Siege des kleinen freiheitbegeisterten Griechenvolks über die gewaltigen Massen des Persischen Colosses, kamen die Hellenen zum Bewußtsein ihrer Kraft und Bedeutung, begann Hellenisches Leben sich zu seiner schönsten Blüthe zu entfalten, wurde Athen an die Spitze des ganzen Hellenenvolkes und seiner Entwickelung gestellt, erstieg es, geführt von seinen großen Staatsmännern Miltiades, Themistocles, Aristides, Cimon und Pericles, die höchste Staffel des Ruhms. In der kurzen Spanne Zeit eines Jahrhunderts, des fünften v. Chr., entfaltet sich ein Reichthum und eine Fülle des Lebens im kleinen Griechenland, wie sie wohl kaum die Menschheit wieder gesehen. Es ist das ewig junge Zeitalter eines Pericles und Phidias, eines Pindaros, Aeschylos, Sophocles, Euripides und Aristophanes, eines Polyclet, Scopas, Praxiteles und Lysippos, eines Polygnotos, Zeuxis, Parrhasios und Apelles, eines Herodet und Thucydides, eines Socrates, Plato und Aristoteles. — Doch schon nagte der Wurm an dem lebensvollen Baume

Hellenischen Volksthums, innere Zwietracht zerriß das Gemeinwesen, die Vaterlandsliebe begann der Selbstsucht zu weichen, die alte gute Sitte und Zucht war dahin, schon war der Volksglaube im Verfall und die tiefen gehaltvollen Systeme der Weltweisen gaben der Menge keinen Ersatz für ihre alte nun erlöschende poetische Götterwelt, Sinnlichkeit und Genußsucht überwucherten wie giftige Parasiten den edlen Stamm des Hellenenthums. Der von Griechenlands ältesten Zeiten ausgebildete Stammesunterschied zwischen Doriern und Joniern, die in ihm wurzelnde ganz verschiedene Gestaltung Athenienfischen und Spartanischen Lebens, der Ruhm und die Macht Athens und der Neid Spartas führten zu einem ganz Griechenland zerreißenden und es in seinen Grundfesten erschütternden Kriege, dem Peloponnesischen (431—404); bald mußte es sich von dem ganz verfallenen Persien Gesetze vorschreiben lassen. Nur flüchtig gehen die edlen Gestalten des großen Epaminondas und Pelopidas an uns vorüber, schnell vollendeten dann die s. g. heiligen Kriege den Untergang. Das herrliche Griechenland hatte das Ziel seines Wirkens erreicht, seine Aufgabe in der Geschichte erfüllt, schon lauerte an seinen Nordgränzen der schlaue kräftige Feind, vergebens warnte und mahnte der große Demosthenes, bald wurde das zwieträchtige, entartete Griechenland eine leichte Beute Philipps von Macedonien.

Doch noch an seinem Lebensabende war ihm eine schöne Aufgabe beschieden. Was das uneinige Griechenland nicht vermocht, vollführte der Heldenjüngling Alexander, Macedoniens großer König. Er, ein wahrer Hellene und stolz darauf es zu sein, stürzte mit

vereinter Macedonisch-Hellenischer Heeresmacht das morsche faule Perserreich in einem Jahrzehnd (334–25), durchzog den weiten Orient vom Hellespont bis an den fernen Indus und Hyphasis, bis zum Jaxartes und Nil. Groß und erhaben, fast romantisch, möchte man sagen, steht die Heldengestalt Alexanders da, ein glänzendes Meteor schnell am Himmel aufleuchtend, eben so schnell erlöschend. Aber nicht bloß Eroberung war das Ziel des jugendlichen Heldenkönigs, Sittigung des Orients durch Einpflanzung Hellenischer Bildung war seine schönere Aufgabe, seine kurze Wirksamkeit anregend und nachwirkend für Jahrhunderte. Seine Schöpfung war das große Macedonisch-Persische Weltreich, es begann der erste große Verschmelzungsproceß occidentalischen und orientalischen Lebens im Hellenismus. Wohl hub mit dem Tode des großen Königs ein gewaltiges Ringen und Kämpfen der Diadochen an und zerfiel nach 20jährigen furchtbaren Wirren mit der Schlacht bei Ipsus (301) das nur locker vereinigte Ganze in mehrere Bestandtheile: Macedonien mit Griechenland, das Reich der Seleuciden und das der Ptolemäer nebst einigen kleineren. Aber ein gemeinsames Band umschlang sie alle. Zahlreiche Hellenische Städte waren im weiten Orient gegründet worden, in Syrien, den Euphratländern, Persien, Indien, den Oxusländern und Aegypten. Griechen hatten sich überall angesiedelt, Griechische Sprache und Griechisches Leben, Griechische Kunst und Wissenschaft faßten überall Wurzel, ein weitverbreiteter Handelsverkehr verband die entferntesten und entlegensten Landschaften und einigte sie, ein gemeinsames Culturband umschlang sie alle. Wenn

auch nach den verschiedenen Ländern und Volksthümlichkeiten verschieden gefärbt, wenn auch nur ein schwacher Abglanz des einst so herrlichen Hellenenthums; der Orient durchdrang sich mit Hellenischem Leben, Hellenische und Hellenistische Sprache wurde von Griechenland bis zum Indus und Nil gesprochen, Hellenistische Cultur umfaßte die ganze Alte Welt mit Ausschluß des Westens, bald freilich nur das Bild einer traurigen tiefen Entartung und Entsittlichung darbietend [69]).

Die verschiedenen Länder des Hellenistischen Völker- und Staatensystems boten natürlich einen verschiedenen Anblick dar. In den Stammländern Griechenland und Macedonien erhielt sich das Hellenische reiner, nur mit einer Zumischung orientalischen Wesens und Unwesens. Hier führten politische Zerrissenheit, ein immer größeres Sinken und Entarten des Volksthums zur Herrschaft der Römer, und zwar durch die Nachbarschaft Roms am frühesten (148. 146). Jedoch erhielt sich noch immer eine Nachblüthe Hellenischen Lebens bis in die Römerzeit hinein, selbst bis in's christliche Zeitalter, Griechenland blieb immer eine Stätte geistiger Bildung. Die Philosophie dieser Zeit, der Epicuräismus und Scepticismus, trug viel zur Untergrabung des religiösen Gefühls und der Sittlichkeit bei, während der Euhemerismus noch den letzten Glauben an die Götter zerstörte. Nur der Stoicismus gewährte noch einen sittlichen Halt. Die Griechische Speculation war von großem Einfluß auf die ganze Hellenistische Welt und verbreitete sich auch in die Römische.

Das große Seleucidenreich wurde von seinem Stifter gleich vom Mittelmeer bis an den Ganges aus-

gebreitet, hier erreichte die Verschmelzung Hellenischen und orientalischen Wesens ihre größte Ausbildung, aber auch der sittliche Verfall seine höchste Stufe. Zwar hielten die lose verbundenen Theile nicht lange zusammen, schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts löste sich der Osten ab, bildeten sich hier das Parthische und Bactrische Reich und bald rissen sich auch im Westen Theile ab und der Staat schmolz immer mehr zusammen; dennoch erhielt sich ein Anhauch Hellenistischen Lebens bis in den fernen Osten und selbst bis in späte Jahrhunderte hinab. Im Seleucidenreiche vollendete sich die Völker-, Sprach- und Culturmischung am vollständigsten, ein lebhafter Verkehr umschlang alle seine Theile, ein ausgedehnter Handel trug besonders zur näheren Verbindung der Völker bei, selbst nach dem abgelegenen China knüpften sich mercantile Verbindungen. Die Religion wurde aber nur zu bald ein wüstes Gemisch aller möglichen Culte, Syrischer, Persischer, Chaldäischer, wohl selbst Indischer mit Hellenischen, das zuletzt zur Auflösung jeglichen Glaubens, zu Aberglauben und Unglauben führte; dabei völlige sittliche Entartung, gänzliche Auflösung aller Nationalitäten, bis das Römerschwerdt auch hier der Römerherrschaft den Weg bahnte (64). — Zwar wurde der abgelegene Osten, Persien, Transoxiana und Indien, weniger von den Einflüssen des Westens tangirt, behauptete sich selbstständiger und unvermischter; dennoch erhielten sich Spuren Hellenischen Lebens selbst im Griechisch-Bactrischen, den Indisch-Griechischen, ja sogar im Indo-Scythischen Reiche und zwar bis in sehr späte Zeiten [70]), während ein Einfluß Indischen Religionswesens auf den Westen immer mehr hervortritt. Der

Buddhismus, damals in hoher Blüthe, hatte seine welthistorische Mission begonnen; aus Indien verdrängt, breitete er sich nicht nur seit dem fünften und vierten Jahrhundert nach Hinterindien und seiner Inselwelt, seit dem zweiten nach China (und später nach Tibet) aus, sondern begann auch schon frühzeitig im Westen jenseits des Indus festen Fuß zu fassen, auf den Parsismus und Hellenismus im Seleucidenreiche einzuwirken. Ueber seine Verbreitung in den Ländern diesseits des Indus geben zahlreiche Bauwerke, Münzen und Inschriften Aufschluß, welche von einer Herrschaft des Buddhismus in diesen Ländern von einer frühen, jedenfalls vorchristlichen, bis in eine ziemlich späte Zeit Zeugniß ablegen [71]. Ja er hat vielleicht seinen Weg nach dem äußersten Westasien und Aegypten gefunden und so auf manche Gestaltungen des Christenthums influirt, wenigstens scheint im Gnosticismus und Manichäismus ein Buddhistischer Einfluß obgewaltet zu haben [72]. Orientalischer Einfluß gelangte oft auf geheimnißvollen und noch wenig enträthselten Wegen nach dem Westen.

Doch von der größten Bedeutung und daher von hohem Interesse unter den Gestaltungen des Hellenismus ist das Reich der Lagiden in Aegypten und seine Hauptstadt Alexandria. Diese von dem großen Alexander gegründete Stadt wurde bald der Mittelpunkt des Welthandels und der Brennpunkt wissenschaftlichen Lebens. Das s. g. Alexandrinische Zeitalter oder das der Alexandrinischen Cultur bildet eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte der Menschheit; noch viel zu wenig erforscht und zu wenig bekannt, wäre es ein eines gründlichen Studiums würdiger Gegenstand. Die drei ersten Ptole-

mäer, deren Regierung ein volles Jahrhundert füllt, bethätigen einen rühmlichen Eifer für die Wissenschaft durch die großartigsten Anstalten für Förderung geistiger Bildung, durch das regste Streben zur Belebung des Handels und machten bald ihre Residenz für Jahrhunderte zum Mittelpunkte eines vielbewegten Lebens. Ein ausgedehnter Seehandel verknüpfte damals Aegypten mit dem Süden Europa's und dem Westen Asien's einerseits, mit Arabien und Indien andererseits, hier spielte wieder das Mittelmeer eine bedeutende Rolle und erhielt sie noch mehr durch die endliche Ausführung einer (schon früher angeblich von Sesostris und später von Neko beabsichtlichen und versuchten) Canalverbindung nach dem Rothen Meere; aber auch ein weitverzweigter Karawanenhandel verband Aegypten mit den Ländern des Orients und mit Innerafrika. So wurde dieses Land und namentlich seine Hauptstadt der Stapelplatz eines großartigen Welthandels, welcher dazu beitrug die Völkermischung zu befördern. Die Freigiebigkeit der Ptolemäer schuf in Alexandria den Brennpunkt Hellenistischer Cultur, die Gründung des Museums und der Alexandrinischen Bibliothek, so wie die Munificenz gegen die Gelehrten des Zeitalters vereinigte hier das gesammte Wissen und die Gelehrsamkeit dieser Jahrhunderte. Aegypten war bald ein Hellenistisches Land und wenn auch das Altägyptische nie völlig unterging, immer viel von seiner Eigenthümlichkeit bewahrte, so war Aegypten doch recht die Pflanzstätte Hellenistischer Cultur und Literatur und von weitreichendem Einfluß. Diese Alexandrinische Literatur trug freilich einen eigenthümlichen Character, den ihres Zeitalters. Der schöpferische Genius

war von den Griechen gewichen, an seine Stelle trat Sammeln und Forschen, encyclopädisches Wissen und Polymathie, es entstand zum ersten Mal in der Welt die Gelehrsamkeit, erwachte der Geist der Kritik. Diese ganze literärische Richtung überdauerte noch lange das eigentliche Ptolemäische Zeitalter und reichte weit hinab bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte des Römerreichs. Sie wandte sich fast allen Zweigen des Geistes zu, so der Grammatik und Kritik, der Poesie und Geschichtschreibung ꝛc. Die lieblichen Idyllen Theocrits und das gediegene Geschichtswerk des Polybius, zwar dem Alexandrinischen Zeitalter, aber ganz anderen Lebensrichtungen angehörig, machen eine rühmliche Ausnahme von der herrschenden Richtung. Ihren Glanzpunkt bildet die hohe Blüthe der naturwissenschaftlichen Studien, der Astronomie, Mathematik, Mechanik, Erdkunde. Davon legen Zeugniß ab die großen Namen eines Eratosthenes, Aristarch von Samos, Hipparch (des eigentlichen Begründers der wissenschaftlichen Astronomie und Erdkunde), eines Euclides und Archimedes und endlich im zweiten Jahrhundert der christlichen Aere des Ptolemäus, des Gründers eines Weltensystems, das über ein Jahrtausend die Welt beherrschen, von dem mächtigsten Einfluß werden und erst im sechszehnten Jahrhundert unserem heutigen Sonnensystem weichen sollte [73]). Auch schuf die bildende Kunst großartige und colossale Werke, meist dem Staatszwecke dienend und nicht aus eigenem schöpferischen Geiste entsprossen; auch an ihnen zeigt sich nur zu deutlich der Verfall. — Innere Zerrüttung und gänzliche Erschlaffung lieferten das Ptolemäerreich zuletzt in die Hände der Römer (30).

Innerhalb der Hellenistischen Welt und namentlich in Aegypten nehmen die Juden eine höchst eigenthümliche Stellung ein. Schon waren sie weit verbreitet in den Städten Asien's, nach Aegypten hatte ihre Einwanderung schon seit den Zeiten des Babylonischen Exils begonnen, seit der Herrschaft der Ptolemäer waren sie in großen Massen vorzüglich nach Alexandria gekommen, überall sehr bevorrechtet, selbst in Italien angesiedelt. Palästina selbst war ganz hellenisirt, die Hellenische Sprache daselbst weit verbreitet, die heiligen Schriften der Juden erhielten unter den Ptolemäern eine Griechische Uebersetzung in der Septuaginta, weithin verbreiteten sich mit dem Volke ihre religiösen Ansichten und Schriften, es erfolgten Uebertritte zum Judenthume, sehr zahlreiche besonders in Jerusalem, selbst in Rom übten sie ihren Gottesdienst aus [74]. So begann ein weitreichender Einfluß dieses Volkes, dem in der Weltgeschichte eine der wichtigsten und interessantesten Aufgaben zu Theil geworden; die Hellenistische Sprache wurde das Medium. Dies arbeitete der Verbreitung des Christenthums vor, das wieder in der Hellenistischen Sprache das Mittel einer noch großartigeren Verbreitung und eines welthistorischen Einflusses erhalten sollte. Aber auch das Judenthum inmitten des Hellenismus erhielt sich keineswegs rein, sondern mischte sich mit manchen orientalischen und Hellenistischen Elementen. Dieser Vermischungsproceß hatte besonders in Aegypten seine Stätte, hier war ein Zusammenfluß orientalischer Ideen, namentlich Glaubensansichten, selbst ferner Indischer durch den neubelebten Handel mit diesem Lande, Hellenischer und Jüdischer; es entstand ein völliger Syncretismus, oft mit den wunder=

lichsten Verirrungen und Schwärmereien verbunden, der besonders in einer eigenthümlichen Religionsphilophie seinen Ausdruck fand und in dem Neuplatonismus der nachchristlichen Jahrhunderte fortwucherte. Wie diese weitverbreitete Zeit- und Geistesrichtung darauf hinwirkte dem Christenthume die Wege zu bahnen, werden wir weiter unten sehen.

So hatte denn die erste Verschmelzung des Occidents und Orients sich vollendet, Indoeuropäisches und Semitisches Leben hatten sich mannigfach durchdrungen, an den Gestaden des Mitteländischen Culturmeeres war die Völker- und Culturmischung vor sich gegangen. Aber über den Hellenismus war eine gänzliche Zersetzung aller seiner Lebensverhältnisse gekommen, der ganze Orient war in einem tiefen sittlichen Verfall und in einer gänzlichen Fäulniß begriffen, seine Völker und Reiche waren zum Untergange reif und mußten einer neuen Gestaltung der Dinge Platz machen. Sie wurden alle vom großen Römerreiche verschlungen, welches diesen Zersetzungsproceß vollenden und einer neuen welthistorischen Entwickelung die Bahn brechen sollte. Wenden wir uns daher zur Römerwelt.

Römische Welt, Römisches Weltreich [75].

War es die Aufgabe der Hellenischen Welt die Vermittelung zu bilden zwischen Orient und Occident, die Trägerin zu sein der Kunst und Wissenschaft des Alterthums und diese auf die Völker des Westens und die späteste Nachwelt zu übertragen, so war der Römischen Welt eine andere höchst bedeutungsvolle und nachhaltige Rolle in der Weltgeschichte beschieden. Die Römer sollten die großen Meister der Staats- und Kriegskunst werden. Jahrhunderte hindurch kämpften sie um das Recht, ihr ganzes geschichtliches Leben hindurch bauten sie an ihrem Staat und wurden dann die Lehrer der Menschheit in dieser Sphäre für alle Zeiten. Mit ihrem gewaltigen Schwerdt und ihrer Staatsklugheit richteten sie ein Weltreich auf, welches zum ersten Mal fast die ganze Alte Welt räumlich und geistig umfaßte. Wie das Römische Volksthum aus mehrfachen Bestandtheilen erwachsen war, so besaßen die Römer zwar weniger selbstschöpferische Thätigkeit, aber eine um so größere Fähigkeit der Aneignung fremder Lebensformen, eine gewisse Universalität und Duldsamkeit, welche sie zur Weltherrschaft sehr geeignet machte. Sie nahmen die Errungenschaften früherer Jahrhunderte und Jahrtausende in sich auf, die Hellenische und orien-

talische Cultur, beherrschten Griechenland und einen großen Theil des Orients mit ihren Waffen, aber auch in gewissem Sinn mit ihrem Geiste und übertrugen diese ganze in sich vereinigte Cultur auf die Westländer. Aber noch nachhaltiger sollte ihr geistiger Einfluß sein, durch das Medium des Römerthums sollte das die Welt umgestaltende und beherrschende Christenthum in die Westwelt gelangen, Römische Bildung und Lebensanschauung selbst der Germanisch-christlichen Welt überliefert und durch sie für alle Ewigkeit ein Hauptlebensbestandtheil der ganzen Menschheit werden. Die Römische Welt bildet den Abschluß der antik-heidnischen, treibt aber mannigfache Sprossen in die neue Völkerentwickelung hinüber.

Zu dieser universalhistorischen Rolle befähigte die Römer besonders die Weltstellung ihrer Heimath Italien. Der große Gürtel von Gebirgsländern, welcher Nordeuropa von seinem Süden scheidet, entsendet aus seinen höchsten mittleren Theile, dem Hochgebirge der Alpen, einen bedeutenden Gebirgsast nach S.-O. zum Meer, den Apennin, welcher den Grundstock Italiens bildet. Dieses zieht sich als lange schmale Halbinsel in die Mitte des alten Cultusmeeres hinein, im O. Griechenland und dem Orient benachbart, im S. dem cultivirten Afrika, nach W. durch eine Inselgruppe den Westländern genähert, so recht befähigt vom Osten Cultureinflüsse zu empfangen und später ihn zu beherrschen, dem Süd und West seine Bildung zu übertragen und sie gleichfalls zu beherrschen. Nur im Norden ist es durch Hochgebirge von den Nordvölkern geschieden, der Art, daß wohl Einwanderungen von dort begünstigt wurden, dagegen erst spät sein

Einfluß dahin begann. Der ganze innere Gliederbau der Halbinsel, deren Vermittelung mit der Nordwelt die Po-Ebene bildet, bietet zwar Mannigfalt im Einzelnen dar, erhält aber in der das Ganze durchziehenden Kette des Apennin wieder ein einigendes Element. Dieser in der Mitte zu einer hohen Acropole, der Heimath kräftiger Gebirgsstämme, ansteigend, durch seine mehrfach sich theilenden und durch Bergjöche wieder vereinigten Ketten in mannigfache Gaue auseinandergehend, hat seine kurzen Steilabfälle zum geschlossenen Adriatischen Meere, während er sich nach W. über ein gegliedertes und reichbewässertes Stufenland zu gesegneten Küstenstrichen und zum offenen Tyrrhenischen Meere hinabsenkt, dem er mehrfache Aeste zusendet. Nach dieser Seite gehen alle Flüsse des eigentlichen Apennin, nach dieser Seite seine insulare Bildung. So geht die ganze Gliederung der Halbinsel nach W., konnte nur der Westen Italiens seine geschichtliche Seite werden, nur hier seine Völkerentwickelung vor sich gehen; nur hier konnte die weltherrschende Roma erstehen, der Mittelpunkt des rings um das alte Culturmeer gelagerten Orbis terrarum. So wurde Rom zweimal Herrscherin der Welt, als Capitale des Römischen Kaiserreichs, als Metropole des weltherrschenden Papstthums.

Diese Halbinsel war mit einem milden Himmel und mit Fruchtbarkeit gesegnet, innerlich von vulkanischem Feuer erhitzt, gleichsam ein Vorbild der Feuerflamme, welche von hier aus die ganze Welt verzehren sollte. Frühzeitig lockte Italien durch seine Lage und Natur zur Ansiedelung, Keltisch-Iberische Völker kamen von N. und N.-W., Pelasgische und Illyrische von N.-O. und O. zu Lande und

zur See, später auch Griechen über's Meer und verbreiteten sich in vielen Zweigen über seine Gaue. Während Griechenlands Bevölkerung, mehr aus einem Stamme entsprossen, sich zu einer gemeinsamen Nationalität entwickelte, erwuchs die Römische offenbar aus mehrfachen Wurzeln; während aber Griechenlands reiche Gliederung eine unendliche Vielheit kleiner gesonderter Gemeinwesen in's Leben rief, wirkte die mehr geschlossene Natur Italiens auf größere Einigung, Römische Politik und das Römische Schwerdt vollendeten die Mischung zu einem mehr gemeinsamen Römerthume. Es wuchs aber das Römische Volksthum aus drei anfangs gesonderten Bestandtheilen zusammen. Den Grundstock des Volks und der Sprache gab das ländliche Volk der Latiner her, dazu gesellte sich die Kernhaftigkeit der kriegerischen und ländlichen Sabeller (und Osker), während das merkwürdige Volk der Etrusker auf Römische Staatsverfassung und Religion, auf die ganze Entwickelung Römischen Lebens von dem größten Einfluß wurde; wozu noch manche Griechische Elemente flossen. In wiefern sich in den räthselhaften Etruskern auf den Orient weisende Spuren zeigen, ist sehr dunkel. „Die Cultur der Etrusker ist eine überaus bemerkenswerthe Erscheinung als Mittelglied zwischen der Griechischen und Römischen und wegen ihres orientalischen Anstrichs, räthselhaft nach Entstehung und Wachsthum." Sie selbst waren wahrscheinlich aus zwiefachen Bestandtheilen gemischt, den von N. eingewanderten (Keltischen?) Rasenern, einem ohne Zweifel schon früh von seinen orientalischen Brüdern abgezweigten Stamme der großen Indoeuropäischen Völkerfamilie, und vielleicht den gleichfalls vom Orient zur

See herübergekommenen Tyrrhenischen Pelasgern (?); doch giebt es auch sehr hiervon abweichende Ansichten [76]). Frühzeitig waren sie durch Seeraub und Seehandel weithin berühmt und gelangten sie zu hoher Macht und Bildung. Sie besaßen ein wohlgeordnetes Staatswesen, welches auf fast kastenartige Ständeunterschiede gegründet war und sich des Pompes und der Pracht erfreute, einen höchst eigenthümlichen superstitiösen Cultus und eine sehr merkwürdige Kunstentwickelung. Aus diesen Grundstoffen bildete sich im Laufe der Zeiten ein Römisches Volksthum. Mannhaft und kräftig, ernst und streng, würdevoll tritt uns der Römer entgegen, Wackerheit in Gesinnung und That, große Willensstärke, Aufopferungsfähigkeit und Tapferkeit characterisiren ihn, das Vaterland geht ihm über Alles, große Ehrfurcht zeigt er vor den Göttern des Staats und dem Recht, dazu einen nüchternen practischen Sinn, politischen Verstand. Dies waren die Eigenschaften, welche den Römer zum gebornen Herrscher der Welt machten. Als Haupterscheinungen Römischen Lebens stellen sich heraus Strenge des Familienlebens, große Gewalt des Hausvaters, aber auch Hochachtung und bedeutsame Stellung der Hausfrau; jeder Römer ist vor allem Staatsbürger, das Bürgerthum hoch geehrt, aber auch hier die traurige Zugabe des Sclaventhums. Ackerbau wird hoch geschätzt und ist Lieblingsbeschäftigung selbst des hochgestellten Staatmannes, Gewerbe und Handel bilden sich erst allmählig aus, werden mehr vom gemeinen Manne und den Freigelassenen betrieben, erst später der Großhandel auch von den Rittern. Im Staatsleben lange politische Sonderung der Stände, das con-

servative Element der Patricier hartnäckig an althergebrachten Vorrechten haltend und nur Schritt für Schritt den Plebejern weichend. Aus diesen Kämpfen erwächst allmählig ein bewundernswürdiges Staatsgebäude, in welchem die Kräfte wohl abgewogen sind und die Glieder lebendig in einander greifen. Einfach ist die Lebensweise, streng die öffentliche Zucht; die Kriegskunst zu hoher Meisterschaft entwickelt, mit dem Staatsleben und Bürgerthum Hand in Hand gehend, jeder Bürger ein Krieger. Die Religion zeigt sich auf's engste mit dem Familien- und Staatsleben verbunden, eine vom Staate bestellte Priesterschaft, eine Mischung altitalischer (Latinischer, Sabellischer), Etruskischer und Griechischer Culte, überhaupt Empfänglichkeit für fremde Götterdienste, ohne poetische Füllung und mythologische Ausstattung, mit sehr hervortretender Superstition, daher Divination und Auguralwesen. In Kunst und Wissenschaft ist der Römer weniger selbstschöpferisch, hier mehr von außen angeregt und empfangend; die Kunst ermangelt des Ideals, ist mehr auf das Nützliche und Practische gerichtet, dient dem Staatszwecke, schafft große Heerstraßen, Aquaeducte, Tempel und öffenttiche Gebäude aller Art. Poesie wird erst spät gepflegt, meist als Nachahmung Griechischer Werke, die Beredsamkeit von den Staatsmännern staatsmännischer Zwecke halber geübt und zu großer Blüthe gefördert. Unter den Wissenschaften wird die Rechtsgelehrsamkeit besonders cultivirt, neben ihr die Geschichtsschreibung, die Philosophie sagt dem practischen Sinne des Römers wenig zu, sie ist wenig selbstständig, mehr eclectisch. Bei aller großen Verschiedenheit Römischen und Hellenischen Wesens zeigt sich doch im

weiteren Sinne eine gewisse Verwandtschaft beider, besonders in Betreff der Religion und des Cults. So das Römerthum in seiner schönsten Zeit. Erst spät zeigt sich Verfall der alten Zucht und Sitte, Ausartung des Familienlebens und Zuchtlosigkeit, Entartung der alten Wackerheit zu mehr als Punischer Treulosigkeit, Selbstsucht und Habgier, Verarmung und Pauperismus, Erlöschen der alten Tapferkeit und Verweichlichung. Das wohlgeordnete Staatsgebäude verfällt der Pöbelherrschaft und dies bahnt einer militärischen Alleinherrschaft den Weg; immermehr sinkt die Achtung vor den heimischen Göttern; fremde Culte finden Eingang, mit ihnen Aberglaube und Unglaube. Allmählig erwacht zwar der Sinn für Kunst und Wissenschaft, aber es ist mehr ein Aufnehmen des Fremden als eigenes Schaffen, und je größer die Berührung und Mischung mit den entarteten Griechen und ganz entsittlichten Orientalen, desto tiefer greift der Verfall um sich, bis zuletzt gänzliche Fäulniß des Volksthums und völlige Auflösung des alten Römerthums eintritt.

Eine der erhabensten Erscheinungen bietet uns die Geschichte des Römischen Weltreichs dar, aus einem unscheinbaren Samenkorne sproßt es zu einem kräftigen weitschattenden Baume auf, der die ganze Alte Welt unter seinem Schatten birgt, bis er, altersschwach und nicht mehr fähig neue Lebenssäfte zu erzeugen, morsch und faul dahinsinkt; doch immer noch productiv genug, um befruchtend auf spätere Generationen einzuwirken, eine Saat für neue Lebenserscheinungen folgender Jahrhunderte abzugeben. Aus ungewissen Anfängen, deren Zeit sich nicht einmal genau bestimmen läßt, aber jedenfalls wieder

jüngeren Ursprungs als die Hellenen, entsteht der Römische Staat, der dritte große Völker- und Culturkreis im Entwickelungsgange des menschlichen Geschlechts. Sinnvoll macht die Sage den Kriegsgott Mars zum Stammvater des Gründers des Römerreichs, des ersten Herrschers des größten Kriegsvolks der Erde. Gleich anfangs streiten feindliche Bestandtheile im jungen Gemeinwesen, bis die Weisheit des älteren Tarquin und des wackeren Servius eine Ausgleichung der Gegensätze versuchen, zugleich Rom zum Haupte Latiums erheben. In halb sagenhafter Gestalt ist der Sturz des Königthums und die Begründung des Freistaats der Nachwelt überliefert worden (510). Heftig entbrennt nun gleich der Kampf der widerstreitenden Elemente, ein zweihundertjähriges Ringen des bevorrechteten patricischen Adels und der belasteten zurückgesetzten, aber Gleichberechtigung fordernden Plebs, ein Ringen wie es die Weltgeschichte nicht wieder gesehen. Aus diesem gewaltigem Kampfe erwächst ein wohlgeordnetes Staatswesen, ein großes Gebäude staatsmännischer Klugheit und practischen Sinns, unter dessen Schirm ein gedeihliches Volksleben sich bildet, wo jedem Theile sein Recht wird (366). Geeinigt und gekräftigt beginnt das Römervolk seine Heldenlaufbahn, groß an herrlichen Thaten, groß an edler Gesinnung. In einem Jahrhundert (343 – 220) machen sich die Römer unter ihren großen Staatsmännern und Feldherrn zu Herrn des schönen Italiens vom Fuße der Alpen bis zur Sicilischen Meerenge; zahlreiche Colonien entsendet das herrschende Rom in die Gebiete Italiens, befestigt seine Herrschaft und befördert die Völkermischung.

Schon hat auch der Weltkampf mit dem meerherrschenden und heldenmüthigen Karthago begonnen (264), Heldengeschlecht steht Heldengeschlecht gegenüber, dort vor allen die großen edlen Scipionen, hier die wackeren Barcinen, allen voranleuchtend die herrliche Gestalt des edlen Hannibal. Nach dreimaligem furchtbarem Anlauf muß die Königin der Meere Karthago niedergeworfen vor der gewaltigen Roma ihren stolzen Nacken beugen und sinkt in Asche, Rom hat auch die Meeresherrschaft errungen (146). So triumphirt das Indoeuropäische Element über das es kreuzende und gefährdende Semitische, occidentale Kraft über den äußersten Vorposten orientalischen Volksthums, das Mittelmeer ist der Schauplatz des großen Weltkampfs. Auf lange Jahrhunderte sind die Geschicke der Welt entschieden, knüpfen sie sich an das siegreiche Römerthum. Eroberung wird nun Staatsmaxime des Römischen Volks, mit seltener Consequenz verfährt die Politik des Senats, zu Römischer Kraft aber mischt sich Gewaltherrschaft und Treulosigkeit. In raschem Siegeslaufe trägt Rom seine Waffen nach Macedonien und Griechenland, die alte Stätte der Geistesbildung erliegt in ihrer Zerrissenheit und Erschlaffung Römischen Gewalt und Arglist (146). Diese großen Begebenheiten fanden einen würdigen Bearbeiter in dem geistreichen Geschichtschreiber Polybius, welcher mit großer Meisterschaft ein anschauliches Gemälde seiner Zeit hingestellt hat. Gleichzeitig setzen die Römer ihren Fuß auf den üppigen und entsittlichten Orient, auch er muß endlich Römische Herrschaft anerkennen (64). Nach manchem harten Strauße sind auch die Westländer dem siegreichen Rom unterthan

geworden, Provinz reiht sich an Provinz, die Weltstadt an der Tiber beherrscht die weiten Anlande des alten Culturmeers.

Doch schon deutlich bekundeten sich die Anzeichen des Verfalls des einst so kräftigen Römerthums. Ein großartiges Raub- und Plünderungssystem übten die Römer in allen eroberten Ländern der Alten Welt; Roms Größe bewundern wir, aber sein Raub-, Zerstörungs- und Plünderungssystem, seine Härte und Treulosigkeit verdunkeln seine Großthaten. Ungeheure Reichthümer flossen in Rom zusammen, in Folge dessen griffen Luxus und Üppigkeit um sich. Wohl erwachte seit der Berührung mit Großgriechenland und dem Hellenischen Mutterlande der Sinn für Bildung und das edle Geschlecht der Scipionen ging hier rühmlich voran; aber auch fanden Griechische Unsitte und orientalische Entartung eine nur zu gedeihliche Pflegestätte in dem immer mehr verweichlichenden Rom. Ein neuer reicher und mächtiger Adel, die Optimaten, durch Kriegsbeute und Kriegsruhm bereichert und emporgehoben, schlemmte in den durch Plünderung und Erpressung aus den Provinzen gewonnenen Schätzen. Ihm gegenüber träge und ebenso genußsüchtige Volksmassen, durch Festspiele und reiche Spenden der Großen zu ihren willenlosen Werkzeugen gemacht, eine furchtbare Verarmung und Entsittlichung der Mehrzahl des Volks. Die Welt sah hier zum ersten Male die schreckenerregende Erscheinung des Proletariats und Pauperismus, Entvölkerung und Verödung des einst so blühenden Italiens waren ihre Folgen. Wohl versuchten die edlen Gracchen eine Reform dieses Elends (133—21), aber ihr blutiger Tod

besiegelte den unaufhaltsam fortschreitenden Verfall. Es erhoben sich die Italiker gegen die Zwingherrschaft Roms und erstritten sich das Bürgerrecht, aber nur zu größerem Verderben; neue feile und unruhige Massen strömten nach der Hauptstadt, immer mehr ging das feste Gebäude der Staatsverfassung in Pöbelherrschaft über, das wahre Bürgerthum erlosch, die Römische Nationalität sank dahin, um einer entarteten Mischung Platz zu machen. Auf den Trümmern des dahinsiechenden Volksthums und der dahinsterbenden Republik erhob sich die Gewaltherrschaft der Großen, gestützt auf geworbene Kriegsheere. Ein halbes Jahrhundert zerfleischte sich Rom in gewaltigem Ringen der ehrgeizigen und herrschsüchtigen Parteihäupter, Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, Antonius und Octavian waren die Losungsworte des großen Kampfes. Vergebens rang die Republik in ihren letzten Athemzügen gegen die aufsteigende Alleinherrschaft, bis in der Seeschlacht bei Actium (31) die Monarchie triumphirte. Gleichzeitig mit dem Untergange des Freistaats und der Begründung der Alleinherrschaft der Cäsaren war auch das Gebäude der Römischen Weltherrschaft mit der Eroberung Aegyptens vollendet (30). Rom herrschte nun weithin um das Mittelmeer, es begann der zweite große Verschmelzungsproceß der Völker und ihrer Culturen, Römisches, Hellenisches und orientalisches Wesen traten zusammen, flossen in einander und erzeugten eine neue Mischung. Römisches Wesen und Römische Sprache verbreiteten sich weithin über alle Provinzen, mehr freilich im Westen als im Osten, welcher immer noch ein gewisses eigenthümliches Gepräge beibehielt. Die Römische und

Hellenische Sprache waren die beiden großen Welt- und Culturſprachen, zum ersten Male war fast die ganze Alte Welt räumlich und geistig zu einer Gesammtheit verbunden. Wieder begannen nach langem Kampfe Occident und Orient sich zu einen, die anfangs feindlichen Elemente sich auszusöhnen, wiederum spielte das Mittelmeer die Rolle der Vermittelung, an seinen Gestaden wurde der Weltkampf geführt, ging die Einigung vor sich. Es beginnt eine neue Phase welthistorischer Entwickelung.

Eine der denkwürdigsten Epochen in der Weltgeschichte bildet das Augusteische Zeitalter (30 v. Chr. — 14 n. Chr.), es steht an der Scheidemarke zweier Weltalter. Das Römerreich, der Orbis terrarum, umfaßte die ganze Alte Welt von den Säulen des Hercules bis an den Tigris, es hatte einen Umfang erreicht, wie wenige Reiche nach ihm, einen Umfang, den es nur noch um weniges vergrößern sollte; außerhalb desselben behauptete nur noch der äußerste Osten der Erde seine Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit. Eine Sprache verband alle seine Völker, die Römische, neben ihr die Griechische in den östlichen Ländern, eine gemeinsame Cultur, ein weitreichender Verkehr zu Lande, durch herrliche Landstraßen befördert, ein großartiger Handel zu Wasser selbst bis in's ferne Indien. Selten vereinigte ein Staat so verschiedene Landschaften und Völker, eine großartige Weltanschauung war die des in diesen weiten Ländermassen gebietenden Römers. Das goldene Zeitalter der Römischen Cultur und Litteratur war angebrochen, der große Cicero hatte die Römische Sprache zur schön-

sten Vollendung ausgebildet, ihr den höchsten Wohllaut verliehen, der gewaltige Cäsar in kunstvoller vollendeter Form der Ruhm seiner Thaten der Nachwelt überliefert. Der Kaiser und die Großen Roms wetteiferten in Verschönerung der Hauptstadt, in der Gunst für Kunst und Wissenschaft, Künstler, Dichter, Gelehrte verherrlichten die Regierungszeit August's, die großen Dichter Horatius, Virgilius, Ovidus, der große Geschichtschreiber der Gesammtgeschichte des Reichs Livius und eine glänzende Reihe anderer Namen legen davon Zeugniß ab. Die ganze Welt lag nach furchtbaren Kämpfen wieder im Frieden.

Aber dieser äußere Glanz umhüllte nur die innere Fäulniß. Die alte Wackerheit der Römer war schon längst verschwunden, sie hatte einem entarteten Geschlechte Platz gemacht, alte Sitte und Zucht waren dahin, Zügellosigkeit war an ihre Stelle getreten, die Mannheit entwichen, Kraftlosigkeit ihre Erbin. Das alte Staatsgebäude war verfallen. Die Religion der Väter war in Mißachtung, an ihre Stelle ein buntes Gemisch aller möglichen Culte getreten, Rom war ein Pantheon Römischer, Griechischer, Syrischer, Chaldäischer, Persischer, Aegyptischer Götter, in den Provinzen gleichfalls eine beispiellose Religionsmischung. Durch den neubelebten Verkehr mit Indien kamen auch Indische Einflüsse hinzu, namentlich nach Aegypten, das Judenthum war weit verbreitet, selbst in Rom ausgeübt. Dazu die Systeme der Philosophen, vor allen der jeglichen Halt untergrabende Epicuräismus, wogegen die strenge Tugendlehre des Stoicismus nur wenig zu reagiren vermochte. Eine völlige Auflösung aller Religion und alles Glaubens verbunden mit tiefer sittlicher Entar-

tung bot die Römerwelt dar, Trostlosigkeit und Sehnsucht nach einer Regeneration erfaßte die edleren Gemüther. Und schon nahten die Vorboten eines neuen Weltalters, im kleinen abgelegenen Palästina ging ein Stern auf, der mit seinem himmlischen Glanze die ganze Welt erleuchten sollte; schon pochten mit gewaltiger Faust die kräftigen Söhne Germaniens an die eherne Pforte des morschen Römischen Weltbaus und forderten laut um Einlaß. Es begann der halbtausendjährige Kampf der antik-heidnischen Welt mit dem Christenthume und Germanenthume, der eine neue Weltgestaltung gebären, ein neues kräftiges und frisches Völkerleben an Stelle des alten abgelebten auf die Schaubühne der Geschichte führen sollte, — wir stehen an der Grenzmarke zweier Weltalter.

Ehe wir diese Neugestaltung der Welt in Betracht ziehen, wollen wir noch einen Scheideblick auf das absterbende Römerreich werfen. Dem glänzenden Zeitalter des Augustus folgte die Schreckensherrschaft der Claudier, genus Diis hominibusque invisum (14 — 68 n. Chr.), die tiefste Entwürdigung der Menschheit, die alle Zungen verstummen machte und nur der bitteren und beißenden Satire eines Persius und Juvenal Worte lieh. Wohl folgten die milden und schönen Zeiten eines Trajan und Hadrian (98 — 138), der edlen Antonine (138 — 180), noch bekundete sich der alte Römersinn in mancher wackern Gesinnung und That; das Reich erhielt nun seine größte Ausdehnung in Britannien, Dacien und den Euphratländern, ein ausgedehnter Verkehr verband die Landschaften des großen Reichs, selbst mit dem fernen Indien und China wurden Verbindungen

angeknüpft [77]). Die erweiterte Weltansicht rief die großen Werke eines Plinius und Ptolemäus in's Leben, noch warf die Abendsonne der Literatur einen milden Schimmer auf das Römerreich, wie die Schriften des edlen Seneca und Tacitus, des Griechen Plutarch bezeugen, die Rechtswissenschaft begann erst jetzt zu blühen. Aber schon nahten die schrecklichen Zeiten des Militärdespotismus (180—284). Das Reich begann sich in ewigen Revolutionen zu zerfleischen, die Unmenschen Caracalla und Heliogabal entehrten die Menschheit durch unerhörte Lasterhaftigkeit und Schamlosigkeit. Wild tobten die kräftigen Germanischen Barbaren an den Nordgrenzen, die kühnen Neu-Perser im Osten, Provinz auf Provinz riß sich vom Kaiserreiche los, der Römische Weltbau erbebte in seinen Fugen und drohte aus einander zu reißen. Das Römische Volksthum fing gänzlich an zu erlöschen, ein buntes Völkergemisch bewohnte die Provinzen, der Geist war aus dem Römerthum gewichen, die Literatur siechte dahin, eine wüste Glaubensmischung sank als trüber Bodensatz der heidnischen Religionen nieder, Entsittlichung hatte die ganze alte Welt gefaßt. Noch suchten die Imperatoren seit Diocletian (284) durch getheilte Verwaltung das zerfallende Reich aufrecht zu erhalten, gaben aber nur zu immer größerer Theilung Veranlassung, der Westen schied sich immer mehr vom Osten, dieser nahm ein immer orientalischeres Gepräge an und entfremdete sich dem Westen. Kaiser Constantin, nach langen schrecklichen Kämpfen und Wirren zur Alleinherrschaft gelangt (324), gab zwar dem Reiche eine neue innere Gestaltung, eine festere Ordnung, die bis in späte Jahrhunderte dem vegetirenden und ab-

sterbenden Staate seinen Stempel aufdrückte, aber vollendete auch durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel die völlige Trennung des Ostens vom Westen. Schon hatte die milde beseligende Lehre des Christenthums tiefe Wurzel im ganzen Reiche getrieben, sich über alle Provinzen verbreitet, schon hatte der Neubau der Welt begonnen. Ob und in wie weit das Christenthum zum Verfall der Römerwelt mitgewirkt, wollen wir nicht erörtern, nur darauf hindeuten, wie die innere Zersetzung der heidnischen Welt ihm die Wege zum Siege und zur Herrschaft bahnen mußte. Da brach aus Asiens Steppen die wilde Völkerfluth der Hunnen über Europa herein (375), zum ersten Male berührte ein völlig fremdes Element den Strom Indoeuropäisch = Semitischen Völkerlebens und durchbrach seine Grenzen [78]), die ganze Germanenwelt gerieth in eine mächtige Bewegung, drängte sich an die Marken des Kaiserreichs, überfluthete seine Provinzen, eroberte sie und begann sich in ihnen heimisch einzurichten. Gleichzeitig war die gänzliche Trennung des Ostens von Westen durch Theodosius vollendet (395). Noch einmal trat der alte Römergeist und das tapfere Römerschwerdt den Barbaren auf den Catalaunischen Feldern entgegen (451), in Aëtius dem letzten großen Römer, aber nur mit Hülfe der kräftigen Barbaren errang er den Sieg. Doch schon nahte Roms letzte Stunde heran, seine Provinzen waren in den Händen der Germanen, seine Kriegsheere bestanden zum großen Theile aus Germanen, seine Lenker und Leiter waren Germanen oder folgten ihren Weisungen. Es nahte der Tag einer furchtbaren Wiedervergeltung, Roms zwölftes Säculum war abgelaufen, das

Omen des Gründers erfüllte sich an dem letzten Erben seines Reichs, Roms Weltlauf beginnt mit einem Romulus und schließt mit einem Romulus. Der Glanz der ewigen Stadt war erloschen, Italien wurde eine Beute der Germanen (476), es begann die Herrschaft einer neuen Völkerwelt.

Judenthum und Christenthum, das Christenthum als weltumgestaltende Macht, Kampf der antik-heidnischen und christlichen Welt bis zum Siege der letztern [79]).

Wir haben nun den Gang der Entwickelung der Völkerwelt des Alterthums von den frühsten Jahrtausenden, von dem ersten Dämmerlichte der Geschichte durch seine verschiedenen Stufen bis zu seinem Absterben durchlaufen, zuerst die ältesten Gestaltungen des Orients mit seinen Beziehungen zum Occident, dann die jüngeren des Hellenenthums, seine Verschmelzung mit dem Orient im Hellenismus und seine Beziehungen zur Westwelt, zuletzt die jüngsten des Römerthums, die Einflüsse des Hellenenthums und des Orients auf dasselbe, endlich die Verschmelzung der drei Völker- und Culturkreise im Römischen Weltreiche bis zum Verkümmern und Absterben des Römerthums und der Welt des Alterthums. So hatte diese die verschiededenen Phasen ihrer Entfaltung durchlebt. Herrliche Schöpfungen, großartige Gestalten, Helden und Staatsmänner, Weise und Seher sind unsern Blicken vorübergezogen, auch Offenbarungen Gottes in der Weltgeschichte, auch sie

von göttlichem Geiste durchweht, aber nicht zu voller Reife und Klarheit gediehen. Ihnen Allen war das Maaß ihres Lebens und Strebens gesetzt, sie mußten alle dahinschwinden, es fehlte ihnen allen der wahre sittliche Halt, der tiefere religiöse Hintergrund. Da erschien die größte Offenbarung Gottes im Christenthume, welches berufen war eine völlige Umgestaltung aller Weltverhältnisse zu begründen. Das Christenthum aber ist erwachsen auf Jüdischem Grund und Boden und nöthigt uns daher, ehe wir an die Betrachtung dieses welthistorischen Elements gehen, einige Rückblicke in's Judenthum zu machen.

Das Ländchen Palästina hat eine höchst bedeutungsvolle Weltstellung, nimmt eine für die ganze Völkerentwickelung höchst eigenthümliche Planetenstelle ein. An den Grenzen Asien's und Afrika's gelegen und räumlich dem Südosten Europa's sehr genähert, durch das alte Culturmeer mit demselben in leichter und naher Verbindung, in jener merkwürdigen Localität der größten Durchdringung der starren und flüssigen Formen unserer Erdrinde, zugleich der größten Annäherung der drei Erdtheile der alten Erdfeste, wurde es, anfangs zwar unbeachtet und mehr seiner eigenen Entwickelung überlassen, bald in die Bahnen des großen Völkerverkehrs hineingezogen, trat in Berührung mit fast allen Hauptvölkern des Alterthums, mit allen großen Weltreichen und Culturkreisen, — höchst bedeutungsvoll für seine eigene ganze geistige Gestaltung, für seine Einwirkung nach außen. Durch seine fast centrale Lage inmitten der ganzen Völkerwelt des Alterthums, auf der Mitte des Weges vom fernen Orient Indiens zu den fernen Grenzmarken des Westens an den Säulen des

Hercules, eignete es sich vor allen Ländern zur Verbreitung und Ausstrahlung seiner Lebensanschauungen in die ganze Culturwelt des Alterthums. Eben so eigenthümlich ist seine Naturbeschaffenheit, eine einzige auf dem weiten Erdenrund. Umschlossen von den westlichen lieblichen und gesegneten Berglandschaften des eigentlichen Palästinas, und den östlichen mehr plateauartigen und öderen des transjordanischen Gebietes, liegt die tiefe und heiße Thalfurche des Jordan, die sich im Todten Meere zu jener merkwürdigsten aller Depressionen unseres Planeten herabsenkt, 1231′ unter dem Meeresspiegel gelegen, die tiefste Stelle unseres Erdballs [80]). Dem wilden vulkanischen Feuer des Schooßes unserer Erde verdankt es seine Entstehung, seine Bildung, als ob die allwaltende Mutter Natur hier selbst hätte jene Stätte bezeichnen wollen, der das edelste Feuer menschlichen Geistes, die größte Tiefe und Innigkeit des Glaubens entsprießen sollte, welche das ganze Menschengeschlecht zu durchwärmen und zu erleuchten bestimmt war.

In dieses characteristisch gelegene und geformte Land zog aus seiner Urheimath am Fuße der Armenischen Hochgebirge das Semitische Volk der Hebräer, später Israeliten und von demjenigen Stamme, der seine Eigenthümlichkeit am reinsten bewahrte und eine so bedeutende weltgeschichtliche Stellung einnahm, Juden genannt. In seiner ganzen Lebenserscheinung ächt orientalisch und seinen nächsten Stammverwandten und Nachbarn den Semiten sehr ähnlich, unterschied er sich durch Eins von allen übrigen, bildete den schärfsten Gegensatz zu denselben, seinen Monotheismus. Wohl hatten auch die übrigen heid-

nischen Völker des Alterthums, namentlich die Semiten, eine dunkle Ahnung von einem höchsten Herrn des Himmels, die aber bald zu einem Pantheismus, vielgestalteten Polytheismus und wüsten Naturcultus entartete; wohl vermochten auch die edelsten Geister des Heidenthums, namentlich der Griechen, vor Allen der herrliche Plato, die reinere Idee eines höchsten Gottes zu schaffen, aber nie arbeitete sie sich zur vollen Klarheit durch. Bei den Hebräern aber gestaltete sich im Laufe der Zeit ihre religiöse Anschauung zu einem immer reineren Monotheismus, zur Idee eines persönlichen Gottes. Wohl war ihr Jehovah ein Hebräischer Landesgott, aber rein und erhaben seine Gestalt, der allmächtige und weise Schöpfer und Regierer Himmels und der Erde, der allliebende Vater der Menschen, seiner Kinder, aber auch der strenge zornige Strafer und Richter ihrer Uebelthaten, der mit ihnen einen Bund geschlossen und sie zur Erlösung aus allem Uebel führen wollte. An diesem Jehovah hingen sie mit einer Innigkeit und Festigkeit, mit einem freilich oft erschütterten Gottesvertrauen, welches einzig und großartig in der Geschichte dasteht. Dies verlieh dem Judenthume seine welthistorische Bedeutung, machte es zu einem Sauerteige, welcher die ganze Welt durchsäuern sollte, zu einer pädagogischen Anstalt im Plane der göttlichen Weltregierung.

Aber nur unter schweren G e s c h i c k e n ging die Läuterung des Volks zu seiner welthistorischen Mission vor sich. Unter ihren Patriarchen (Abraham, Isaak und Jakob) nur erst eine Familie, hatten die Hebräer in Kanaan ein nomadisches Leben geführt und wanderten darauf nach

Aegypten, wo sie wahrscheinlich bei den ihnen stammverwandten und befreundeten Hyksos eine gastliche Aufnahme fanden und zu einem Volk heranwuchsen. Nach dem Sturze jener Fürsten von den wieder zur Herrschaft gelangten einheimischen Königen hart gedrückt und geknechtet, wanderten sie aus (1500?) mit manchen Lebensanschauungen bereichert, namentlich denen eines wohlgeordneten Staats, eines ausgebildeten religiösen Lebens und Cultus, die nicht ohne mächtigen Einfluß auf ihre Entwickelung bleiben sollten. Die Zeit der Wanderung sollte für ihre ganze Folgezeit von der wichtigsten Bedeutung werden. Hier tritt uns die erhabene Gestalt Mosis entgegen, eine der großartigsten und einflußreichsten der Weltgeschichte, welcher seinem Volke in der Umgebung einer erhabenen Natur, inmitten der Wüste am Fuße des Sinai seine ganze Lebensrichtung in ihren Hauptzügen vorzeichnete. Er gründet eine Theocratie, deren Haupt Jehovah ist, deren Stütze ein mächtiger Priesterstand mit dem Hohenpriester, dem Verkündiger des göttlichen Willens, an der Spitze; er entwirft die Grundzüge des Staats und giebt ein erhabenes Sittengesetz, er setzt das Volk und das ganze Volksleben in die innigste Beziehung zu seinem Gotte. Die Stiftshütte mit der Bundeslade und den Gesetzestafeln wird der Mittelpunkt des Cultus. Dieser Gottes- und Priesterstaat erhält erst später durch die Priester eine größere Ausbildung; der Landesgott Jehovah, die ganze Religions- und Lebensanschauung des Volks, anfangs noch mit manchen unreinen Elementen, wie bei den stammverwandten Nachbarvölkern gemengt, läutert sich erst unter harten Prüfungen zu einer immer reineren

Gestalt. In der Mosaischen Zeit beginnen auch die geschichtlichen Aufzeichnungen des Volkes, später umgearbeitet und verarbeitet und theilweise erst in viel späteren Zeiten in ihre jetzige Gestalt gebracht. Nach der Einwanderung in Palästina und der Vertheilung des Landes unter die zwölf Stämme beginnt unter Führung der Richter eine lange Zeit des Kampfes mit den benachbarten Völkern, eine Zeit oft des Heldenruhmes, aber noch öfter der Schmach und Knechtschaft (die Zeit der Richter). Der Jehovahdienst hat harte Proben zu bestehen, vielfältig drängen sich Aegyptische, Kananitische, Syrische und Phönizische Culte ein, kämpfen mit dem Jehovahdienste und influiren auf das Volk; doch immer siegreich und veredelter geht der Monotheismus aus diesen Kämpfen hervor. Unter Samuel dem letzten Richter und großen Propheten, dem Begründer der bedeutungsvollen Prophetenschulen, tritt das Volk in eine neue Phase seiner Entwickelung, es erhält in Saul einen König (1095). Es folgen nun die glänzenden Zeiten des Königthums, etwas über ein Jahrhundert andauernd (1095—975), das kleine Palästina gelangt unter David dem tapfern und gottbegeisterten Sänger und Helden, bei all seinen Fehltritten doch reumüthig und edel, und Salomo dem weisen und prachtliebenden auf kurze Zeit auch zu politischer Bedeutung; die Grenzen des Reichs erweitern sich bis zum Euphrat und Rothen Meer, ein Seehandel wird in das ferne Ophir und Tarsis geführt [81]), Jerusalem wird Hauptstadt und erhält einen prachtvollen Tempel als Mittelpunkt des Jehovahcults. Aber schon unter Salomo beginnt der Verfall, politische Größe ist nicht die Aufgabe des Volks, seine

Bedeutung ist eine andere, eine geistige. Das Reich zerfällt in Israel und Juda, das Volk in Israeliten und Juden (975), innerer Hader der Reiche unter einander und innerhalb ihrer selbst, häufige Thronumwälzungen, das Emporkommen großer Nachbarreiche im O. und S.-W., der häufige Abfall zu den heidnischen Culten der Nachbarvölker bringen endlich beide Reiche und Völker um ihre Selbstständigkeit; Israel wird eine Beute der Assyrer unter Salmanassar (722), Juda behauptet noch kurze Zeit seine Selbstständigkeit, aber in die Mitte gestellt zwischen Babylonische und Aegyptische Eroberungslust, wird es endlich von Nebukadnezar erobert, Jerusalem genommen, der Tempel zerstört, das Volk in die Gefangenschaft geführt (586).

Höchst bedeutungsvoll sind diese letzten Zeiten, unter diesen harten Schicksalsschlägen, wo das Volk seinem Jehovah oft abtrünnig ward, sind die erhabenen Gestalten gotterfüllter Seher, die Propheten, aufgetreten, mahnend und strafend, vor allen der große Elias, Jesaias und Jeremias; durch sie arbeitet sich der Monotheismus durch, fallen die letzten Schlacken des Heidenthums nieder, vor ihrem gottbegeisterten Seherblick erschließt sich die Zukunft in wunderbaren Gesichten, sie beleben im Volke die Idee eines kommenden Erlösers und Befreiers von allem Elend, des Messias. Zwar lebte der Monotheismus rein in dem erhabenen Geiste Mosis, kam aber bei der Gesammtheit des Volks nie ganz zum Durchbruche, verweltlichte in den Zeiten der Richter und Könige immer mehr, mit steter Neigung zu heidnischen Culten, bis die großen Propheten ihn unter stetem Andrange gegen das abtrünnige und

verweltlichte Volk und Königthum zu immer größerer Erhabenheit und Reinheit läuterten [82]). — Aus den Zeiten seiner Selbstständigkeit ist dem Volke auch der Schatz einer reichen und herrlichen Literatur überkommen, erhabenen, ernsten, reichen und tiefen Gehaltes, theils mehr epischer Natur, theils lyrischer, voll poetischer heiliger Begeisterung, eine theure Mitgift dem Volk auf alle Zeit, ein kostbares Kleinod für alle Völker in alle Ewigkeit, von unberechenbarem Werthe und geistigem Einflusse.

Nach 70jähriger Gefangenschaft in Babylon, wo es manche Chaldäische und Persische Eindrücke empfing, kehrte das Volk der Juden aus dem Exil zurück (536) und richtete unter Persischer Oberhoheit sein Gemeinwesen und seinen Tempel wieder auf; es schied sich aber das Judenthum als der reinere Bestandtheil immer mehr von den Samaritern, als einem Mischvolk aus Israeliten und dorthin verpflanzten Assyrern und Medern ab, die Juden wurden nun die eigentlichen Träger des Jehovahdienstes. Aber der Mund der Propheten verstummte, die alte Wackerheit des Volkes schwand dahin, fremde Einflüsse kamen immer mehr zur Geltung. Die Juden wurden nun nach einander Bestandtheile aller großen Weltreiche, des Persischen, Macedonischen, dann wechselnd des Seleucidischen und Ptolomäischen, erlangten noch auf kurze Zeit, als ihnen die Seleuciden den Syrischen Götzendienst aufdringen wollten, unter den Maccabäern eine Selbstständigkeit und wurden endlich beim Sturze des Seleucidenreiches vom großen Römischen Weltreiche verschlungen (63). Doch schon war das alte Volksthum mehr und mehr dahingeschwunden, mit allen Völkern des Orients waren sie in Berührung

gekommen und hatten ihre Einflüsse erfahren, der Hellenismus hatte auch unter ihnen Wurzeln getrieben, Hellenistische Sprache und Lebensanschauung hatte in Palästina Eingang gefunden, weithin hatten sich die Juden in alle Länder verbreitet, wie wir oben gesehen, nach dem Orient, ganz besonders nach Aegypten, selbst nach Italien und Rom, ihre heiligen Schriften waren in Aegypten in's Griechische übersetzt worden, ihre religiösen Ansichten waren mit ihnen schon weithin gewandert. In ihnen selbst aber war der Hochmuth des auserwählten Volkes tief gewurzelt, die Innigkeit des Glaubens hatte einer strengen Gesetzlichkeit und Werkheiligkeit Platz gemacht, einem Steifen auf den Buchstaben des Gesetzes, eine Starrheit und Zähheit des Charakters hatte sich ausgebildet, ein Particularismus den andern Völkern, eine Lieblosigkeit den glaubensverwandten Samaritern gegenüber; dazu wurde das Volk in sich zerfleischt durch die Parteiungen der hochmüthigen, selbstgerechten, werkheiligen Pharisäer und der freidenkenden Sadducäer, während die Essäer in strenger Ascese sich von dem Treiben der Welt fern hielten. In diesen Zeiten tiefen Verfalls war aber der Glaube an den Messias stets lebendig und hatte sich zu einer festen Erwartung seines baldigen Erscheinens gesteigert. Da erschien der hochersehnte Messias. Aber er entsprach nicht ihren fleischlichen und weltlichen Ansichten, nicht ein weltliches Reich wollte er errichten, sondern ein geistiges; sie verstießen das ihnen gebotene Heil, führten ihn unter wildem Hohn und Haß zum Kreuzestode. Da schlug die letzte Stunde des Jüdischen Volksthums, der Aufstand gegen die Römer führte die Zerstörung ihrer Stadt durch

Titus (70 n. Chr.) und Zerstreuung des Volks, der nochmalige Aufstand unter Hadrian die gänzliche Zerstreuung desselben in alle Welt herbei (135). Diese massenhafte Verbreitung der Juden nach Zerstörung ihres Tempels in alle Länder der Alten Welt ist ein wichtiges welthistorisches Moment in vielfacher Beziehung und bis in späte Jahrhunderte hinein, für jetzt wirkte es besonders auf Verbreitung Jüdischer Ansichten und dadurch als Vorbereitung für das Christenthum.

Doch blicken wir auf den Zeitpunkt und die Weltverhältnisse beim Auftreten Christi. Gar wunderbar war der Boden zur Aufnahme des Christenthums vorbereitet, der Acker bestellt um den neuen Saamen zu empfangen. Es konnte keinen günstigeren Moment geben um diese Saat zu streuen. Eine gänzliche Auflösung hatte damals die ganze Alte Welt ergriffen, ein gänzlicher Verfall und völliger Untergang aller Nationalitäten, eine wunderbare Völker- und Culturmischung, orientalischer, Hellenistischer und Römischer Bestandtheile, ein wüster Syncretismus aller Religionen und Culte, Syrischer, Chaldäischer, Persischer, Aegyptischer, Hellenischer, Römischer, Jüdischer, dazu die verschiedenen Speculationen philosophischer Systeme, eine völlige Zersetzung aller Religion, Aberglaube, Unglaube, Wunderglaube, Magie und Astrologie weit und breit im Schwange. Aegypten (Palästina so benachbart) recht der Heerd dieses religiösen Syncretismus, Alexandria sein Mittelpunkt, der Sitz einer neuen Religionsphilosophie (Offenbarungsphilosophie und Theosophie), die durch Philo besonders ausgebildet wurde. Das Judenthum von diesen Einflüssen vielfach berührt und in allen Ländern verbreitet,

der welterlösende Messias von den Juden mit fieberhafter Ungeduld erwartet. Damit verbunden ein gräuelvoller sittlicher Verfall, eine Sehnsucht bei allen Edleren nach einer Aenderung und Verbesserung dieser traurigen Zustände. Diese ganze so geartete Völkerwelt in einem großen Reiche verbunden, unter dem Scepter des Römischen Imperators Augustus vereinigt, nur zwei Weltsprachen als Medium des Völkerverkehrs und Austausches der Gedanken, die Römische im Westen, die Hellenische im Osten. Palästina, die Mutterstätte des Christenthums, inmitten dieser Völkerwelt am Punkte des Zusammenflusses aller Nationalitäten und Glaubensansichten. In diesem denkwürdigen Zeitmoment und unter solchen eigenthümlichen Einflüssen, als die Stätte so zubereitet war, entstand die beseligende Religion des Christenthums, geschah die größte Offenbarung Gottes in der Weltgeschichte in **Jesu Christo**, aus der Krippe zu Bethlehem strahlte ein himmlisches Licht aus, das mit seinem milden Schein die ganze Welt erleuchten und erwärmen, neu beleben sollte. An die Stelle des Nationalgottes Jehovah trat der große, allmächtige Weltgott, der die ganze Menschheit liebend in seine Vaterarme schließt, ihre Geschicke in seiner Allweisheit lenkt; die ganze Menschheit wurde zu einem verbrüderten Geschlecht, dem Weibe eine neue und schöne erhabene Stellung angewiesen, als liebende Gefährtin an der Seite des Mannes, und Veredlerin des Lebens; das Gesetz der Liebe umschlang alle Menschen und Völker, auch der Feindesliebe, der werkthätigen Liebe in Gesinnung und That; dazu die schöne Lehre vom Bewußtsein eigener Sündhaftigkeit und Gnadenbedürftigkeit, aber auch der

Sündenvergebung durch den liebenden himmlischen Vater. Hierin lag die weltüberwindende Kraft des Christenthums und wird sie für alle Ewigkeiten bleiben, das Gesetz der Liebe ist sein Kern und Mittelpunkt, das practische weltumgestaltende Element desselben; so wurde es zu einer Weltreligion, das Christenthum zum Mittelpunkte und großen Wendepunkte der Weltgeschichte, welches eine Umwandlung aller Lebens- und Völkerverhältnisse herbeizuführen berufen war. Welch' eine beseligende Lehre, welche Erhabenheit der Weltanschauung! Sie sollte bald das belebende Princip der Menschheit werden.

Durch die gewaltige Persönlichkeit des großen Heidenapostels Paulus wurde das Christenthum den engen Schranken des Judenthums entrückt und zu einem Geschenke, dessen die ganze Menschheit theilhaftig werden sollte. Wie nun der christliche Lehrbegriff sich seit den Zeiten Pauli durch die Väter der Kirche bis auf den großen Augustin hinab ausbildete, wie die erhabene und beseligende Lehre Christi mit manchen Menschensatzungen sich mischte, wie immer mehr das Dogma in den Vordergrund trat; dann „der lästige Kampf des Glaubens und Wissens" begann, dogmatische Streitigkeiten die Kirche zerrissen und das Leben vergällten, die Ketzereien auftauchten und mit ihnen Ketzerverfolgungen begannen, wie sich der Canon der heiligen Schriften abschloß, der christliche Cult sich ausbildete, eine christliche Kirche aus der ersten christlichen Gemeinde entstand und sich zu einer Macht gestaltete; aber auch das christliche Leben an seiner segensvollen Innerlichkeit und seinem tiefen sittlichen Gehalte einbüßte, je mehr es aus der Sphäre des Herzens in die des Ver-

standes, aus der einer Gemeinde in die des Staats trat; wie endlich der christliche Cult und die ganze Kirche schon frühzeitig sich verweltlichte und Manches aus dem Judenthum und Heidenthum, inmitten dessen sie erwachsen und sich entwickelte, in sich aufnahm; kurz, welchen Gang die ganze innere und äußere Entwickelung des Christenthums nahm, — dies auch nur in allgemeinen Zügen anzudeuten, kann nicht die Aufgabe dieser Blätter sein. Wir können hier nur noch einige Andeutungen geben über die Verbreitung des Christenthums und seinen Kampf mit dem Heidenthume, so wie über die Bedeutung der christlichen Kirche als weltgeschichtlichen Elements.

Die Ausbreitung des Christenthums begann mit den Missionsreisen des großen Paulus; die allgemeine Verbreitung zweier Weltsprachen, der Lateinischen und Griechischen, und die Abfassung des Neuen Testaments in Hellenistischer Sprache war hier von großer Bedeutung, nur dadurch wurde die schnelle Verbreitung möglich. Die nächstfolgende Zeit, das halbe Jahrtausend der Römischen Kaiserherrschaft, bietet ein gewaltiges Ringen der antik-heidnischen und der christlichen Weltanschauung dar und hierin liegt die große Bedeutung dieses Zeitalters. Nur langsam und allmählig brach sich das Christenthum Bahn, in den beiden ersten Jahrhunderten war das Heidenthum entschieden überwiegend, das dritte bildete den Wendepunkt, im vierten und fünften aber gelangt das Christenthum immer mehr zur Herrschaft und zuletzt zum vollständigen Siege. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts hatte die christliche Lehre sich schon über alle Provinzen des großen Römerreichs verbreitet, aber

unter furchtbaren Verfolgungen; zahlreiche Märtyrer besiegelten ihren Glauben mit qualvollem Tode, aber „das Blut der Märtyrer wurde der Saame der Kirche;" der fromme Wandel der Christen, ihr weltüberwindender Glaubensmuth, die Innigkeit ihrer Menschenliebe gewann der christlichen Lehre immer festeren Boden, immer mehr Anhänger. Da erhob sich das Heidenthum mit den Waffen des Spottes und der Wissenschaft, nur schüchtern wagten die Christen zuerst als Vertheidiger ihrer Lehre aufzutreten; bald aber mehrte sich die Zahl christlicher Apologeten, entnahm dem gebildeten Heidenthum seine Waffen zum Kampfe und die Väter der Kirche fochten allmählig siegreich den Kampf durch. Gefährliche Gegner waren Anfangs die Religions- oder Offenbarungsphilosophie, die in Alexandria ihren Sitz hatte, so wie der Neuplatonismus, welche eine Verschmelzung der heidnischen Philosophie mit Jüdisch-christlichen Lehrern versuchten und mit der Prätension einer Weltreligion auftraten. Lange und heftige Kämpfe hatte die junge christliche Lehre andererseits mit den Lehren der Gnostiker und Manichäer zu bestehen, einer wunderbaren Mischung orientalischer Religionsansichten (Parsischer und Buddhistischer) [83]) mit Jüdisch-christlichen und denen der späteren Griechischen Speculation, auch sie mit der Prätension einer Weltreligion. Aber siegreich ging das Christenthum zuletzt aus allen diesen Kämpfen hervor, immer zahlreicher wurden seine Bekenner im Römerreiche, bald umfaßte es die Mehrzahl seiner Bewohner; so konnte ihnen Kaiser Constantin durch das Toleranzedict zu Mailand (313) erst Duldung verschaffen, dann es zur Staatsreligion erheben (323). Noch sträubte

sich lange das Heidenthum gegen das siegreiche Christenthum, erst unter Kaiser Theodosius erfolgte am Ende des vierten Jahrhunderts (392) das Verbot jeglichen heidnischen Cultes, es verschwand im fünften Jahrhunderte im Orient des Heidenthum äußerlich ganz, im Abendlande erhielt es sich noch länger in einzelnen äußerlichen Erscheinungen, um zuletzt gänzlich zu erlöschen. Es verstummte auf ewig der Mund des Heidenthums, dem seit vier Jahrtausenden Worte der Weisheit, aber auch der Thorheit entflossen.

Mit der Herrschaft des Christenthums in der Völkerwelt des Alterthums war der große Wendepunkt eingetreten, es begann eine neue Epoche der geschichtlichen Entwickelung, eine neue Sphäre geschichtlichen Lebens. Diese ist gebunden an die christliche Kirche. Aus der ersten christlichen Gemeinde, aus einem unscheinbaren Anfange, erwuchs die christliche Kirche bald zu einem mächtigen, leider nur zu stolzen, Gebäude mit hierarchischer Rangordnung nach dem Muster des weltlichen Staats, daher auch frühzeitig mit vielen seiner Mängel behaftet. Schon hatte eine Trennung der Geistlichen von den Laien begonnen, von nachhaltiger Wirkung bis in die spätesten Jahrhunderte. Wohl suchte man die Idee der Einheit der Kirche festzuhalten, aber der Streit der großen Mutterkirchen um den Vorrang, vor allen zwischen den Erzbischöfen der beiden Hauptstädte Rom und Konstantinopel, trat immer schärfer hervor und führte immer mehr zur Trennung beider und beförderte so die schon begonnene Scheidung der Ostwelt und der Westwelt, vollendete sie zuletzt. Während die Ostwelt ihre eigenen Lebensbahnen

einschlug und so wieder eine Trennung des kaum geeinigten Orients und Occidents begann, für die Entwickelung beider von den nachhaltigsten Folgen, ging die Westwelt durch das Auftreten der Germanischen Völker einer völligen Umgestaltung und Neubelebung entgegen; hier wurde die christliche Kirche zur Trägerin einer neuen Weltentwickelung. Wie das Christenthum alle Lebensverhältnisse der Völker durchdrang und eine ganz neue Lebensanschauung hervorrief, so wurde die christliche Kirche der große Pfeiler, um den sich das Völker- und Staatsleben für Jahrhunderte drehen sollte; die Organisation der christlichen Kirche bewahrte beim Zusammensturz des Römerreichs und beim Einbruch der Barbaren das Christenthun vor dem Untergange, sie wurde bei der Neugestaltung aller Verhältnisse das vorzüglich bedingende Element, zwar unter manchen äußeren Abwandelungen und manchen innern Umwandelungen, wovon unten weiter die Rede sein wird. — Eine Hauptstütze der Kirche und später des ihr entsprossenen Papstthums war das Mönchswesen. Auf orientalischem Boden in dem wunderbaren Aegypten [84]) am Ende des dritten Jahrhunderts und unter orientalischen Einflüssen erwachsen (Antonius und Pachomius), bald in eine schwärmerische ascetische Richtung ausartend, erhielt es erst seit seiner Verpflanzung nach Europa im sechsten Jahrhundert (Benedict von Nursia zu Monte Cassino 529) eine practische Richtung. Zwar förderte es die Trennung zwischen Geistlichkeit und Laien und das Cölibat; aber durch sein Wirken in werkthätiger Liebe, durch die Pflanzung des Evangeliums unter den Heiden, namentlich den Germanen, durch die Wahrung des Schatzes der Wissen-

schaften während der ihnen Untergang drohenden stürmischen Zeiten, durch fleißigen Anbau des Landes sind die Mönche und Klöster auf lange Zeit ein Segen der Menschheit gewesen, bis auch sie später verfielen.

Bei allen Wohlthaten und Segnungen, welche die christliche Kirche der Menschheit gebracht, erfordert es die Unparteilichkeit auch ihrer Schattenseiten und Verunstaltungen zu gedenken. Ihre Verweltlichung und Vermengung mit heidnischem Unwesen, Priesterstolz und geistliche Habgier, Fesselung des Geistes, Hemmung der Bildung und Förderung der Unwissenheit, spitzfindige Grübelei über unerforschliche Geheimnisse, Aberglaube, Wunderglaube, Verketzerung und fanatische Verfolgungssucht und ihre schreckliche Ausgeburt die Inquisition, Schwärmerei und widernatürliche Ascese, oft wunderlich gepaart mit Wollust und Sinnlichkeit, Lähmung der Thatkraft — sind Hand in Hand mit den Segnungen der Kirche gegangen, ein trübes und dunkles Blatt in der Geschichte der Menschheit!

Wie es die Eigenthümlichkeit des Orients war, wohl das Vermögen des Schaffens zu besitzen, anregend und befruchtend einzuwirken, nie aber zur Klarheit zu gelangen, nicht zu vermögen eine einmal erreichte Entwickelungsstufe zu überschreiten; so war das Christenthum im Orient bei den Semiten entstanden, aber erst mit seiner Verpflanzung nach dem Occident und unter die Indoeuropäer sollte es zum Träger einer neuen Weltentwickelung werden. Hier waren es besonders die Germanischen und nächst ihnen die Romanischen Völker, innerhalb ihrer die katholische Kirche, an welche sich für lange die neue Weltbewegung knüpfte; die langsam reifende Slawenwelt und innerhalb

ihrer die Griechische Kirche sollte erst mit dem Eintreten der Russischen Nation in die Reihe der welthistorischen Völker, mit der gewaltigen Machtentwickelung des großen Russischen Reichs zu einem höchst bedeutungsvollen und einflußreichen Elemente der historischen Entwickelung späterer Jahrhunderte werden.

Wieder war es der große Strom Indoeuropäischen Lebens, welcher mit Entstehung des Christenthums von dem Semitischen durchkreuzt wurde, wieder eine mächtige Einwirkung des Orients auf den Occident, ein neuer Kampf und eine neue Versöhnung der seit uralten Zeiten sich entgegengesetzten und doch stets nach Einigung strebenden Elemente, wieder das Mittelmeer, an dessen Gestaden und in dessen Anlanden der Kampf und die endliche Einigung vor sich ging; wieder spielte dies alte denkwürdige Culturmeer die Rolle der Vermittelung, über seine Fluthen strömte christliches Leben aus Asien nach Europa, impfte sich Semitisches Wesen Indoeuropäischem ein, auf Jahrhunderte bildeten seine Gestadelandschaften den Schauplatz der neuen großen Weltbewegung.

Doch es ist Zeit uns dieser neuen Epoche der Geschichte der Menschheit zuzuwenden. Die Völkerentwickelung der Alten Welt geht langsam vor sich, wir haben bei ihr länger verweilt, ihre Hauptphasen vom grauesten Alterthume bis in die christliche Zeit in ihren Grundzügen verfolgt. Jetzt beginnen die Pulse des Völkerlebens an schneller zu schlagen, nicht mehr einzelne und gesonderte Sphären der Entwickelung bieten einzelne Völker uns dar; es tritt immer größere Vielseitigkeit des

Lebens uns entgegen, die Bahnen der Völker schlingen sich immer mehr in einander, die Fäden der Geschichte kreuzen sich immer verwickelter, Alles mündet mehr in einen gemeinsamen großen Strom zusammen, der Stoff der Geschichte wird immer massenhafter. Nur in kurzen Umrissen, in raschen Uebersichten wollen wir die noch vor uns liegenden Epochen den Blicken des Lesers verführen.

Arabisch-Muhamedanische Welt, Arabisches Weltreich [85]).

Während die Westwelt durch die Germanen und die christliche Kirche einer völligen Umgestaltung entgegen ging und ganz neue Lebensbahnen betrat, verharrte die Ostwelt in ihren alten Verhältnissen, vegetirte noch ein Jahrtausend fort und siechte endlich eines langsamen Todes dahin. Die seit Constantin den Großen und Theodosius begonnene politische Trennung, auch schon auf Verschiedenheit des Volksthums begründet, durch die immer mehr hervortretende kirchliche Verschiedenheit genährt, gestaltete sich zu einer völligen Lösung des Ostens vom Westen. Das Griechische Reich wurde zu einem ganz orientalischen in allen seinen Lebensformen. Ein trauriges Bild langsamen Absterbens und tiefer innerer Zerrüttung bietet dasselbe dar. Das Volksthum kraftlos und erschlafft, keiner großartigen Erhebung fähig, aber noch immer für die edleren Geistesgaben empfänglich und sie pflegend, wenn auch mehr von den Früchten einer großen Vergangenheit zehrend; von kirchlichen Zänkereien, oft der kleinlichsten Art zerrissen, durch beständige Thronwechsel und Thron-

revolutionen zerrüttet, von äußern Feinden im N. und O. bedroht, und sich ihrer kaum erwehrend; die Verwaltung zwar nach gewissen Normen geregelt, aber bald in einen Mechanismus erstarrend und zu völlig orientalischem Despotismus ausartend, Weiber- und Eunuchenherrschaft, Intriguen aller Art; ein sittenloser Hof, ein herrschsüchtiger und abergläubischer Clerus, ein trotziges und meuterisches Heer; eine traurige Ruine großer Vergangenheit, ein trübes Bild der Erstarrung und Fäulniß, langsamen Abzehrens und Absterbens mit nur wenigen lichten Punkten. Und dennoch von großer hochwichtiger Bedeutung, wenn auch keineswegs immer von segensreichem Einflusse. Noch immer war es das befruchtende Element für den eigentlichen Orient, bildete das Mittelglied zwischen Morgenland und Abendland, hielt von diesem den ersten Anprall der anstürmenden Barbaren zurück, erhielt die schwachen Reste classischer Bildung und vermittelte sie dem Abendlande; überlieferte ihm aber auch orientalische Staatsformen, orientalisches Hofwesen, brachte ihm das Römische Recht, das so bedeutungsvoll auf abendländisches Volks- und Staatsthum einwirken sollte.

Kaum hatte der Neubau im Abendlande begonnen, so erfolgte auch im eigentlichen Orient eine Umgestaltung der Dinge, die eine der großartigsten Erscheinungen in der Weltgeschichte darbietet; dieser erfuhr eine wunderbare Erfrischung und Neubelebung durch ein bisher wenig beachtetes und bekanntes Volk Semitischen Stammes, die Araber, eine sich über die weitesten Länderräume erstreckende und in ihren Wirkungen bis auf die spätesten Jahrhunderte nachhaltige Bewegung. Wieder waffnet sich der

Orient gegen den Occident, die feindlichen und doch einander stets suchenden Brüder beginnen einen neuen Weltkampf, der abermals eine neue Verschmelzung der streitenden Elemente herbeiführen soll; wieder wurde der Strom Indoeuropäischen Lebens von dem Semitischen durchkreuzt und von ihm befruchtet; „aus dem Schooße Semitischer Bevölkerung wurde zum dritten Male die Lehre von der Einheit Gottes verkündet.“ Die Entstehung des Islam und des Arabischen Weltreichs der Kalifen ist eine Erscheinung von höchster **Bedeutung** für die Geschichte der Menschheit. Der erschlaffte und erstarrte Orient wurde bis in die weitesten Fernen neubelebt und verjüngt, es wurde ein Weltreich gegründet, das sich über drei Erdtheile verbreitete, vom fernsten Westen bis zum äußersten Osten, es entfaltete sich eine Blüthe materieller und geistiger Cultur, welche alle diese weiten Länderräume und seine vielen Völker umfaßte und durchdrang. „Eine lebensreichere Erscheinung hat keine andere Völkerbewegung dargeboten.“ Aber auch die Westwelt wurde aus ihrer Zerrissenheit und ihren Kämpfen, aus der schon beginnenden Erstarrung und Lähmung, in welche sie unter den Fesseln der Lehnsherrschaft und der Hierarchie gerathen, zu neuer Thätigkeit aufgerüttelt, sollte sich durch den Kampf gegen den Islam kräftigen und stärken, von der hohen Blüthe der Arabischen Culturwelt befruchtet und durch sie wieder für Griechischen Geist und Griechische Wissenschaft empfänglich werden, um zu einem neuen Leben sich zu entfalten, die herrlichsten Früchte zu zeitigen. Wohl ging durch die Herrschaft des Islam ein Theil der orientalischen Welt der Segnungen des Christenthums verlustig,

aber nur ein wenig lebenskräftiger, siecher und schlaffer. Er war für diese himmlische Gabe noch nicht reif, vermochte sie nicht geistig in sich zu verarbeiten; der Islam gab ihm eine ihm mehr zusagende Nahrung und scheint die Aufgabe zu haben, einen großen Theil der Völkerwelt des Orients, bei allem und durch allen Unsegen, den er ihm später gebracht, wenn auch langsam, aber um so sicherer und nachhaltiger für das Christenthum vorzubereiten.

Fragen wir zuerst nach des Landes und Volkes Natur, von dem die neue große Weltbewegung ausging. Arabien, die südwestliche Halbinsel des wenig gegliederten Asien's, in einer höchst merkwürdigen Weltstellung zwischen den Continenten von Asien und Afrika, zwischen dem Arabischen und Persischen Meerbusen, dem mittelländischen Culturmeer benachbart, in naher Berührung mit den Euphratländern, Palästina, Aegypten, im N. von den Culturländern des Alterthums durch große Wüsten geschieden, nach S. zum Indischen Ocean geöffnet; ein großes, meist wüstes Hochland, mit nur wenigen fruchtbaren Gebirgsabfällen gegen W. und S. und einigen fruchtbaren Oasen, vom nördlichen Wendecirkel durchschnitten, dem sengenden Strahle einer fast senkrechten Sonne das ganze Jahr ausgesetzt, glühend heiß und wasserarm, das Land des Weihrauchs und der Balsame, das Vaterland des edlen Rosses und des Schiffes der Wüste, — war durch seine Weltstellung den Bahnen des großen Völkerverkehrs für lange Jahrhunderte ferner gerückt, aber schon im Alterthume der Stapelplatz Indisch-Aegyptischen Seehandels. Wie des Landes Natur so auch seine Bewohner, ächte Söhne der Wüste, freiheitsliebend und feurig wie der glühende Sand

und sengende Sonnenstrahl des heimischen Bodens; meist als Beduinen in Stämme zerfallend und ein nomadisches Leben führend, nur wenige seßhaft in den Städten des Küstenstriches, phantasiereich und schon frühzeitig für Poesie empfänglich, ernst und stolz, gastfrei und großmüthig, aber auch leidenschaftlich in Liebe und Haß, raub- und fehdelustig; „dabei mit einer beispiellosen weltgeschichtlichen Beweglichkeit, einer Neigung sich mit den besiegten Völkern zu verschmelzen und doch trotz des ewigen Bodenwechsels ihrem Nationalcharacter und den traditionellen Erinnerungen an die ursprüngliche Heimath nicht zu entsagen." Von diesem Lande und Volke, dessen Religion bis dahin in einem rohen Sabäismus bestand, ging die neue große Welterschütterung aus, welche auf Jahrhunderte einen großen Theil des Menschengeschlechts in eine gewaltige Bewegung setzte. Wie der Gluthhauch über Arabien's Wüsten stürmend dahinfährt, stürzten sich in wilder Begeisterung für ihren Glauben die Araber über benachbarte und ferngelegene Länder und Völker, wurden die Stifter einer neuen weitverbreiteten Religion, eines großen Weltreichs.

Der Ausgangspunkt dieser großartigen Bewegung war die Landschaft Hedschas am Rothen Meere mit ihren alten Culturstätten Mekka und Medina, den Brennpunkten weitreichenden Carawanenhandels; sie wurde der classische Boden Arabien's. Hier trat plötzlich zu Anfang des siebenten Jahrhunderts (611) in Mekka Muhamed aus dem Stamme Koreisch, geistvoll, poetisch, phantasiereich und voll glühender Begeisterung, überzeugt von einem göttlichen an ihn ergangenen Rufe, als Prophet und Gründer einer

neuen Religion unter seinen Landsleuten auf, die Einheit Gottes und das Prophetenamt Muhameds verkündigend, sein Volk zum heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen auffordernd und zur Verbreitung der neuen Weltreligion mit Feuer und Schwerdt in alle Lande und bei allen Völkern. Dieser neue Glaube, der Islam, bildete dem alten Arabischen Sabäismus offenbar nur Jüdische, Christliche und Parsische Elemente und Lebensanschauungen ein, mit denen Muhamed auf zahlreichen Reisen unter den Nachbarvölkern bekannt geworden war, und ist so nur das letzte Glied einer langen Reihe von religiösen Entwickelungen. Er fand um so leichter Eingang, da der Stifter desselben die alten orientalischen Lebenseinrichtungen und Lebensgewohnheiten, namentlich die Polygamie bestehen ließ, die alte heilige Kaaba als Mittelpunkt des Cultus hinstellte und die Unsterblichkeit mit den Freuden eines sinnlichen Paradieses als Belohnung im jenseitigen Leben versprach; die Lehre des Fatalismus und des heiligen Glaubenskampfes aber trug wesentlich zu seiner unglaublich schnellen Verbreitung bei. Auch hier wieder die alte orientalische Lehre göttlicher Offenbarung, geknüpft an einen Propheten und heilige Schriften, später von Abubekr im Koran gesammelt. Ein wesentlicher Unterschied aber das Mangeln eines eigentlichen Priesterstandes und das Gebot der Glaubensverbreitung, daher auch die Entwickelung des Islam eine eigenthümliche. Zehn Jahre nach Muhameds Flucht von Mekka nach Medina (622) bekannte sich bei des Stifters Tode (632) ganz Arabien zu seiner Lehre, war ein geistiges und weltliches Reich gegründet; dies eine wesentliche Verschiedenheit vom Christenthume, das

nur ein rein geistiges Reich der Liebe und des Friedens schaffen wollte.

Unter den Kalifen Omar (634—44) und Osman (644—56) begann darauf der Siegeszug der Araber, im Sturmeslauf ergossen sich die begeisterten Söhne der Wüste, von Glaubensfanatismus getrieben, über alle Lande; Syrien, Palästina mit der heiligen Mutterstätte des Christenthums Jerusalem und Phönizien wurden erobert, Aegypten und Persien fielen unter dem Schwerdte des tapfern Amru und Khaled, lauter alte Culturstätten. Unter den Ommajaden (661—750) wälzte sich darauf die Fluth Arabischer Eroberung weiter und weiter, über N.-Afrika nach Spanien, wo Tarik das Gothenreich stürzte (711); ja Abderrhaman trug selbst die siegreichen Waffen der Araber bis in das Herz des Frankenreichs, bis der tapfere Karl Martell dem ungestümen Siegeslauf ein Ziel setzte, und die bedrohte Christenheit rettete (732). Während Arabische Flotten die Kaiserstadt erzittern machten, drangen Arabische Heere nach Kleinasien, Transoxiana und Indien vor. Bald wehte das Panier des Propheten in drei Welttheilen, vom Atlantischen Ocean bis zum Ganges ertönte Arabische Sprache, wurde in ihr der Glaube Muhameds verkündet, stiegen in ihr Gebete zum Throne Allah's empor. Unter den Ommajaden zu Damascus erhielt das Kalifat seine innere Organisation, wurde die Erblichkeit des Thrones üblich, begann durch Berührung mit den gebildeten Griechen auch Liebe zu den feineren Genüssen des Lebens und zu den Wissenschaften, nahmen aber auch die religiösen Spaltungen der Sunniten und Schiiten ihren Anfang. Der Islam und mit ihm Arabisches Wesen

war weitverbreitet unter vielen orientalischen Nationen; das Mutterland Arabien, das den Anstoß zur Weltbewegung gegeben, trat allmählig in seine frühere Abgeschiedenheit zurück. Noch höher stieg die Macht und der Glanz des Kalifats, seit das Haus der Abbasiden in der Mitte des achten Jahrhunderts (750) zur Herrschaft gelangte, besonders unter seinen großen Herrschern Al-Mansur (754–75), Harun-al-Raschid (786–809), Al-Mamum (813–33). Noch weiter dehnte sich das gewaltige Reich aus an seinen äußersten Grenzen im O. und W. Die Prachtstadt Bagdad (seit 763) war der Mittelpunkt des mächtigen Kalifenreichs, eines Reiches, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen; das ganze Land herrlich bebaut und bevölkert, die Gewerbe blühend, ein Welthandel verband die einzelnen Provinzen und setzte sie mit den fernsten Völkern in Verkehr; eine hohe Blüthe der Wissenschaften und Künste, eine hochgesteigerte Cultur hatte sich entfaltet, ein neuer Völker- und Culturkreis sich gebildet, durch das Medium der Arabischen Sprache verknüpft. Ja die Lehre des Islam und mit ihr Arabische Sprache überfluthete selbst später die Marken des Reichs, fand Eingang auf dem fernen S.-Asiatischen Archipel und bei den Negervölkern am Senegal und Gambia, im Innerasien und Osteuropa. Doch bei allem diesem äußeren Glanze hatte schon der innere Verfall des Reichs begonnen. Wohl hatte es manche treffliche Regenten, mit dem Zurücktreten Arabien's und dem Eintreten vieler anderer Völker in das Bereich des Islam und des Kalifats wich aber die alte Einfachheit und Wackerheit, in Folge des ungeheuren Reichthums drangen Luxus und Ueppigkeit ein; der Islam

besaß zu wenig sittlich-religiöse Kraft um die erschlaffenden Völker aufrecht zu erhalten, er hatte wohl einen mächtigen Anstoß gegeben, aber es fehlte ihm an Nachhaltigkeit des Wirkens. Die Regierung hatte sich zu einem völligen Despotismus ausgebildet, Soldaten- und Willkürherrschaft der Veziere knechtete die Völker, ein weitverbreitetes Erpressungssystem sog die Länder aus, eine unerhörte Rechtslosigkeit durchdrang alle Verhältnisse, die Polygamie ließ kein Familienleben und somit kein Staatsleben sich entwickeln. Daher beständige Thronrevolutionen, unmenschliche Grausamkeit und schreckliche Entartung; dazu Zwiespalt der Religionsparteien, religiöser Fanatismus, Ascetik und Mystik der klosterartigen Orden und mönchsartigen Derwische. So sank denn das stolze Kalifenreich bald von seiner Höhe herab, bei aller hochgesteigerten Cultur begann es sich aufzulösen und zu zersplittern. Schon im neunten Jahrhundert hatten die Kalifen sich eine Türkische Leibwache beigelegt, die bald über den Thron verfügte, im zehnten büßten sie alle weltliche Macht an den Emir-al-Omra ein und blieben nur noch geistliche Häupter. Zugleich lösten sich immer größere Theile des Reiches ab, zuerst Spanien unter den Ommajaden, dann die Reiche der Aglabiden, Edrisiden und Fatimiden in Afrika die zahlreichen Dynastieen besonders in Ostasien, unter ihnen vorzüglich die der Samaniden und Gaznaviden im östlichen Persien. Darauf erfolgte im eilften Jahrhundert das Vordringen der Seldschukken aus Innerasien und die Begründung ihrer Herrschaft im Bereiche des Kalifats und der Theilfürstenthümer; ihre Fürsten als Emire-al-Omra beherrschen das Reich und bald

beschränkte sich das einst so gewaltige Kalifat nur noch auf Bagdad und Irak-Arabi. Wohl zersplitterte sich die Seldschukkenherrschaft selbst und wurde durch die christlichen Kreuzfahrten noch mehr gefährdet. Aber schon nahte ein neuer Völkersturm, der große Welteroberer Dschingischan drang aus den Steppen der Mongolei vor und machte den halben Erdkreis erzittern; sein Enkel Hulagu erstürmte Bagdad, das Kalifenreich sank, nach sechshundertjähriger Dauer, nach einer Zeit beispielloser Macht und hohen Ruhmes, in Trümmer in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1258). Nur in Spanien erhielt sich ein schwacher Rest des Maurenreiches fast noch drittehalb Jahrhunderte länger bis in's Zeitalter der glänzenden oceanischen Entdeckungen.

Werfen wir noch einen Blick auf die hochbedeutsame Erscheinung der Arabischen Cultur. Wenn auch der Islam in religiöser Beziehung keine selbstständige Schöpfung genannt werden kann und keine großartige geistige Erhebung darbietet, ihm auch an und für sich kein befruchtender Einfluß auf die geistige Entwickelung zugeschrieben werden kann; sondern die Arabische Cultur selbst einerseits von Griechischer Bildung, andererseits von den alten Culturvölkern des Orients erst ihre Anregung empfing und hier besonders viel auf Rechnung der kunstsinnigen und den Wissenschaften holden Fürsten des Abbasidischen Hauses zu setzen ist; — so gebührt dagegen den Arabern das große Verdienst mit seltener Empfänglichkeit diese fremden Einflüsse aufgenommen und sie weiter ausgebildet zu haben, durch ihre weitverbreitete Herrschaft und ihre Handelsverbindungen eine Culturvermittelung vom fernen China

bis Spanien bewirkt und belebend auf das ganze Morgenland und das christliche Abendland eingewirkt zu haben. Hierin liegt die große Bedeutung der Arabischen Cultur und dies ist hoch anzuschlagen. — Erst als die Ommajadischen Kalifen zu Damascus mit den gebildeten Griechen in Verkehr traten, als Bedürfniß und Neigung sie in immer engere Berührung mit denselben setzte, Byzantinische Baumeister und Werkmeister, Mathematiker und Geometer, Naturforscher und Aerzte an den Hof der Kalifen gezogen wurden, begann im Araberreiche die Cultur sich zu entwickeln und entfaltete sich dann durch die Pflege der hochherzigen Abbasidischen Fürsten zu immer schönerer und schönerer Blüthe. Mit den Herrschern des Hauptreichs zu Bagdad wetteiferten bald die Spanischen Kalifen zu Cordova, aber auch die Fürsten der Afrikanischen Dynastieen so wie der Asiatischen, namentlich die Samaniden und Gaznaviden; bald boten alle Landschaften des weiten Arabischen Gebietes einen herrlichen Aufschwung dar, sowohl in materieller als in geistiger Beziehung, wie sie ihn kaum früher erlebt, später aber nie wieder. Das Land war trefflich angebaut und bevölkert, Bewässerungsanstalten mehrten die Fruchtbarkeit, schöne Kunststraßen durchzogen alle Provinzen, große volkreiche Städte erstanden (Bagdad, Bassora, Kufa, Kairo, Cordova), mit herrlichen Bauten geziert, mit Palästen und Moscheen, vor allen war Bagdad eine wahre Prachtstadt mit fast feenartigem, zauberhaftem Glanze. Die Gewerbe standen in Flor, Webereien, Seiden- und Wollenmanufacturen, Färbereien, herrliche Stahlarbeiten, kunstvolle Waffen und vortreffliche Lederarbeiten waren weitberühmt. Der Berg-

bau besonders Spaniens bot reiche Ausbeute, ein großartiger Handel zog sich durch das weite Reich hin. Der Landhandel, meist durch Carawanen betrieben, reichte bis zum fernsten Westen Afrika's, und tief in das Innere dieses Continents, ging weit die Wolga hinauf bis in das Innere Rußlands nach Bulghar, ja selbst unsere Ostseeländer standen mit den Arabern in Verbindung, nach Asien reichte er bis an das ferne Indien und China. Auch die anfängliche Abneigung gegen das Meer überwanden die Araber und trieben nun einen weitreichenden Seehandel, einerseits über das Mittelmeer nach Afrika und S.-Europa, andererseits durch das Rothe Meer und den Indischen Ocean bis Indien und China [86]). An den Handel schlossen sich weite Reisen in kaufmännischem und wissenschaftlichem Interesse und kaum hat je ein Reisender so weite Länderstrecken durchzogen, als uns von einzelnen Arabern berichtet wird. Ein Bild herrlicher Blüthe und wahrhaft großartigen Verkehrs!

Viel bedeutsamer und interessanter aber ist die geistige Bildung der Araber. Hier empfingen sie die erste Anregung von den Griechen. Bald aber wirkten auch die alten Culturstätten, über welche sich ihre Herrschaft ausbreitete, befruchtend und belebend ein, Aegyptische und Chaldäische, selbst Indische Weisheit förderten hier Arabisches Wissen, ja selbst das ferne und verschlossene China blieb nicht ohne Einfluß auf dasselbe. Die Abbasiden zu Bagdad, die Ommajaden im Spanischen Cordova und später die Gaznaviden bethätigten hier einen rühmlichen Eifer und Wetteifer die Cultur zu fördern; zahlreiche Lehranstalten (zu Bagdad, Bossora, Kufa, Samarkand, Gazna,

Bochara, Kairo, Alexandrien, Fez, Marokko, Cordova) und Bibliotheken (zu Cordova, Kairo, Tripolis ꝛc.) von Spanien bis in den fernen Orient legen davon Zeugniß ab. Academieen erweiterten und belebten den Kreis des Wissens, Arabische Wissenschaft wirkte wieder anregend auf fast alle Länder und Völker des Orients bis nach Persien und Indien. Ein großer Culturkreis umschlang alle diese vielnamigen Länder und Völker, die Bildung wurde Gemeingut des ganzen Volkes. Sehr bedeutsam wirkten hier die Syrer und namentlich die Nestorianischen Christen, vorzüglich die Aerzte. Schon längst waren die Nestorianer einflußreich im Sassanidenreiche geworden, verbreiteten sich immer weiter nach O. und verpflanzten im siebenten Jahrhundert selbst ihren Glauben nach China. Durch Syrische Uebersetzungen lernten die Araber zuerst die Schätze der Griechischen Literatur kennen, fingen dann selbst zu übersetzen an; Hippocrates und Galenus, Euclides, Ptolemäus, Aristoteles, Plato und viele andere Schriftsteller wurden in's Arabische übertragen und commentirt. Immer mehr Liebe gewannen die Araber zu solcher Beschäftigung, bald arbeiteten sie auch selbstständiger fort und wandten ihren Eifer fast allen Zweigen menschlichen Wissens zu, hatten bald eine hohe Culturblüthe erreicht, welche die aller andern Völker weit überbot. Vor Allem hochwichtig sind die Araber für die Naturwissenschaften im weitesten Sinne geworden, zu deren besonderer Pflege sie durch ihren eigenthümlichen Nationalcharacter, ihren Hang zum Verkehr mit der Natur geführt wurden. „Die Araber sind als die eigentlichen Gründer der physischen Wissenschaften zu betrachten, in der Bedeutung des Worts,

welche wir ihnen jetzt zu geben gewohnt sind [87])." Sie bearbeiteten fleißig die Chemie und Medicin und sind eigentlich die Begründer des Experimentirens, durch welches die Naturwissenschaften erst wissenschaftlicher Auffassung und Behandlung fähig werden. Hier empfingen sie freilich manche anregende Einflüsse, manche Kenntnisse aus den alten Culturländern Indien und Aegypten. Groß war der Ruf Avicennas aus Bochara, des „Fürsten der Aerzte," und für Jahrhunderte sein System einflußreich (980—1039), mit Aristoteles und Galen in allgemeiner Geltung bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, nächst ihm Averroes aus Cordova (1105—98). Wie aber die Alchymie und Zauberkunst häufig die Resultate wissenschaftlicher Forschung verdunkelte, so hinderte die Magie völlig die Entwickelung der Physik. Hochgefeiert ist der Name der Araber als eifrigster Pfleger und Förderer der Astronomie, zahlreiche Sternwarten (Bagdad, Bossora, Samarkand &c.) blühten, Gestirnbeobachtungen wurden angestellt und Sterntafeln entworfen, die bis in's späte Mittelalter und bis zum Anfange der neueren wissenschaftlichen Astronomie Werth und Geltung gehabt haben. Auch hier bauten sie auf älteres Chaldäisches, Aegyptisches und Indisches Wissen fort, auch mischte sich ihrer Astronomie die Astrologie bei. Mit ihren naturwissenschaftlichen und astronomischen Studien stand auch der große Aufschwung der Geographie in Verbindung, durch zahlreiche Reisen in ferne Länder und eine Masse von Naturanschauungen befördert, wie sie sich bisher noch kein Volk zu verschaffen im Stande gewesen. Daher eine große Zahl namhafter Geographen (Massudi, Ibn Haukal, Edrisi, Abulfeda) und eine Bereicherung geogra=

phischen Wissens, das nur später durch das Zeitalter der großen oceanischen Entdeckungen überboten werden sollte. Groß sind auch die Verdienste der Araber um die Mathematik und besonders die Arithmetik, unser ganzes Zahlensystem in seiner jetzigen Gestalt, die Algebra vorzüglich, verdanken wir den Arabern. Mag immerhin die Algebra der Araber wie aus zwei lange von einander unabhängig fließenden Strömen, einem Indischen und einem Griechischen, ursprünglich entstanden sein und mögen immerhin die Christen im Abendlande früher als die Araber mit den Indischen Zahlen vertraut gewesen sein, so bleibt es doch das große Verdienst dieser durch ihre Schriften und ihren ausgedehnten Handelsverkehr den Gebrauch des Indischen Zahlensystems beschleunigt zu haben [88]). Auch die Philosophie fand bei den Arabern Eingang und Pflege, wenn auch erst später und wenn sie auch nie Gemeingut der Nation wurde. Auch sie floß aus Griechischen Quellen, vorzüglich aus Aristoteles, der fleißig übersetzt und commentirt wurde, nächst ihm aus Plato. Dem spitzfindigen Geiste der Araber sagten theologische und philosophische Speculationen zu und bald entwickelte sich bei ihnen die Philosophie zu einer eigenthümlichen Gestalt, mit einer großen Feinheit der Distinctionen, einem Spalten der Begriffe, metaphysischen Grübeleien, woran sich Disputationen der verschiedenen Schulen knüpften. Ihre berühmtesten Namen sind die Philosophen Avicenna und Averroes, als Herausgeber und Commentatoren des Aristoteles und Plato und Begründer zweier philosophischen Schulen, auch als Aerzte hochgefeiert; wie sich denn bei den Arabern die Philosophie und Medicin häufig mit einander durch

das Studium des Aristoteles in Verbindung setzten. Auch die Geschichtschreibung blühte bei diesem Volke; freilich ist sie einerseits schwülstig und ruhmrednerisch, andererseits trocken, aber die Zahl der Historiker ist sehr groß und hat manche große Namen aufzuweisen, vor Allen den Fürsten von Hama Abulfeda (1273—1332). Grammatische und Sprachstudien wurden früh geübt, der eigenthümliche Sinn der Araber zeigte eine große Vorliebe für das Sprüchwort und Spiel mit Buchstaben, eine gewisse Spitzfindigkeit, die, wie in der Philosophie, so auch in der Poesie ihren Ausdruck fand.

Doch vergessen wir nicht die Kunst der Araber. Liebe zur Poesie lag in ihrem Character. Dichtkunst mit poetischen Wettstreiten hatten sie schon vor Muhamed, sie wurde auch nach ihm gepflegt, besonders die lyrische Poesie; wozu sich das aus Persien herübergekommene Märchen gesellte, bald innerhalb des ganzen Bereiches des Islam mit großer Vorliebe gepflegt, am bekanntesten die Sammlung der Märchen der Tausend und einen Nacht. Zur Dichtung gesellte sich der Gesang und die Musik. Arabische Dichtkunst wirkte bald auf die östlichen Völker, namentlich die Perser. Besonders war der glänzende Hof Muhameds des Gaznaviden (um 1000) im ganzen Orient weit berühmt; an ihm lebte nicht nur der große Arzt und Philosoph Avicenna, sondern auch der größte der orientalischen Dichter Ferdussi († 1030), der Verfasser des Persischen Nationalepos Schah-Nameh. Einer spätern Zeit gehören die Lyriker Saadi († 1291) und Hafis († 1384). — Während die Entwickelung der Malerei durch die Vorschriften des Koran gehemmt ward, blühte um so reicher

und schöner die Baukunst. Hier wurden die Araber die Schöpfer eines eigenen Baustyls, characteristisch durch seine schlanken Säulen und Thürme, seine Arabesken, durch die Leichtigkeit und Zierlichkeit des Gesammtbaues. Herrliche Moscheen entstanden in allen Residenzen und großen Städten, wie zu Kairwan nnd Cordova, prachtvolle Paläste, wie die Medina Azzahra bei Cordova, die Alhambra zu Granada; vor Allen war Bagdad durch den Glanz seiner unzähligen Moscheen, Paläste und seine vielen Prachtgebäude die Wunderstadt des ganzen Orients. Zahlreiche Städte wurden in allen Provinzen gegründet, Kaufhäuser, Bibliotheken, Sternwarten, Wasserleitungen, Brücken, Straßen; dazu der Schmuck der Gärten mit ihren Springbrunnen und Kiosks. Alles dies zeugt von dem Kunstsinn der Araber, von einem regen Triebe in den verschiedensten Sphären des Lebens.

Auf diese Weise war Arabische Kunst und Wissenschaft hochbedeutend, indem aus den verschiedensten Quellen Alles in einen großen Strom Arabischer Cultur zusammenmündete, sie aber auch wieder belebend auf den ganzen Orient einwirkte. Aber wir haben noch eine andere höchst wichtige Seite derselben in's Auge zu fassen, ihren Einfluß auf die Westwelt, auf Europäisches Wesen und Leben. Die Eroberung Spaniens durch die Araber, die Festsetzung derselben auf Sicilien und in S.-Italien, später die Kreuzzüge und der durch sie belebte Handel der S.-Europäischen, namentlich der Italienischen, Seestädte und ihre Verbindung mit dem Orient bewirkten bald einen lebhaften Verkehr, aber auch einen geistigen Austausch zwischen der Arabischen und Europäischen Völker-

welt, der besonders belebend und anregend auf die letztere einwirkte, die hochgebildeten Araber wurden die Lehrer der Europäischen Menschheit. Als die Araber schon längst eine hohe Culturblüthe erreicht hatten, alle übrigen Völker an Bildung weit überragten, lag das durch den Einbruch der Germanen und lange Kriegszüge erschütterte Europa, der alten Griechisch-Römischen Cultur meist verlustig, noch in tiefer Barbarei, machte die ersten Versuche zur Neubelebung in geistiger Beziehung; da war es besonders die Berührung mit den gebildeten Arabern, welche auf das ganze Abendland von großem Einfluß wurde, die beginnende Bildung befruchtete und ihre Entfaltung beförderte. Zunächst waren es Handel und Gewerbe, welche in Europa aufblühten. Manche Fertigkeiten und Künste kamen aus dem Orient nach Europa, ganz besonders Spanien und nächst ihm Italien bildeten die vermittelnden Glieder; die Cultur mancher Gewächse wurde nach Europa verpflanzt, Anbau des Landes befördert, Fabriken aller Art gegründet, namentlich der Seidenbau gefördert, das später so einflußreiche Papier verbreitet. Wenn auch das Schießpulver keine Arabische Erfindung zu sein und nicht durch sie nach Europa gekommen zu sein scheint [89]), so verdankt ihnen unser Welttheil höchst wahrscheinlich die Bekanntschaft mit dem Compaß, welchen sie selbst ohne Zweifel wieder den Chinesen schulden, denen er schon 1000 Jahr vor Chr. bekannt gewesen zu sein scheint [90]). Von welchem unberechenbaren Einfluß sollte dieses wichtige Instrument auf die Nautik und die oceanischen Entdeckungen werden, welche völlige Umgestaltung aller Weltverhältnisse herbeiführen! Von dem mächtigsten Einfluß war die Einwirkung

Arabischer Wissenschaft auf Europäisches Leben. Manche Classiker wurden den Abendländern erst durch Arabische Uebersetzungen bekannt oder durch die Araber erhalten; die medicinischen Kenntnisse und Schulen der Araber, meist durch Vermittelung der Juden, beherrschten das ganze Mittelalter hindurch die Europäische Arzeneiwissenschaft; die Naturwissenschaften wurden erst durch sie in Europa neu in's Leben gerufen, ihnen verdanken wir namentlich die Anfänge einer wissenschaftlichen Chemie; ihre Astronomie (freilich auf Ptolemäus Almagest gegründet) war die Grundlage der Europäischen und sollte noch im Zeitalter des Kopernicus, Keppler und Tycho de Brahe „wesentlich zur Begründung der theoretischen Sternkunde und einer richtigen Ansicht von den Bewegungen im Himmelsraume beitragen"; ihre geographischen Werke lehrten uns erst einen großen Theil Asiens und Afrikas kennen. Wie mächtig hat aber eine genauere Kenntniß der Gesetze der Natur, der Bewegung der Himmelskörper, der Erdräume auf die Entfesselung des Geistes, auf einen völligen Umschwung alles Wissens hingewirkt! Wie unser Zahlensystem und die Algebra durch die Araber gefördert, durch sie erst recht seine Verbreitung erhalten, wurde schon oben bemerkt; ihre Algebra übte einen wohlthätigen Einfluß auf die Italienischen Mathematiker des Mittelalters. Freilich ist nicht zu läugnen, daß sich mit allem Diesem auch manches Wunder- und Zauberwesen, mancher Aberglaube, Alchymie, Magie und Astrologie in Europa einbürgerte; doch war dies nicht ein Werk der Araber, sondern schon meist eine finstere Begleiterin orientalischer Cultur und aus ihr von den Ara-

bern herübergenommen. Wie bedeutsam wirkte ferner die Arabische Philosophie auf die Scholastik des Mittelalters! Durch Arabisches Medium wurde zuerst Aristoteles dem Abendlande bekannt, auch hier wieder besonders durch Vermittelung der Juden; sehr einflußreich wirkte vorzüglich der große Hohenstaufe Friedrich II. durch seine Vorliebe für die Wissenschaften, durch seine Verbindung mit Arabischen und Jüdischen Gelehrten. Wie bei den Arabern wurden auch die Schriften jenes großen Denkers, namentlich seine Logik, das Fundament der christlichen Philosophie, der s. g. Scholastik, stand er in einer abgöttischen Verehrung; lange wirkte das trübe Medium, durch welches er nach Europa übertragen worden, hemmend auf die freie Entwickelung des Gedankens und spät erst gelang es die Fesseln abzustreifen; die Arabische Philosophie und die Scholastik sind zwei höchst verwandte Erscheinungen. Ja selbst für die Entwickelung des Ritterthums und die ritterliche Poesie des Abendlades ist Arabischer Einfluß thätig gewesen; die Kämpfe gegen die Feinde der Christenheit im Spanien und im Morgenlande, der Streit im Dienst der Kirche trugen wesentlich zur Förderung des ritterlichen Sinnes bei, in der ritterlichen und romantischen Dichtung des Abendlandes spiegelte sich nur zu deutlich orientalisches Wunder- und Zauberwesen ab, durch die Verbindung mit der Arabischen Welt nach Europa herübergekommen. Die ganze romantische Poesie konnte nur aus diesen gemeinsamen Quellen erwachsen. Ob dagegen die arabische Baukunst auf die Entwickelung des christlich-germanischen Baustyls, des s. g. Gothischen, eingewirkt, bleibt freilich sehr fraglich.

Besonders ist hier noch der Juden zu gedenken als thätiger Vermittler Arabischer Bildung nach Europa; hauptsächlich betheiligten sie sich in Spanien an den mathematischen, astronomischen und medicinischen Studien der Araber und übertrugen deren Literatur bald in das übrige Europa, beförderten besonders die Kenntniß Arabisch-Aristotelischer Philosophie im Abendlande. Wie dieses merkwürdige Volk, — aus seinem Vaterlande über alle Welt zerstreut und vielfach verfolgt, dennoch mit zähem Festhalten seiner Nationalität und starrer Anhänglichkeit an seinen Glauben, schon damals bis Indien und China, Abyssinien und weit nach Innerafrika, über fast ganz Europa verbreitet, — in vielfacher Beziehung so einflußreich auf abendländische Lebensanschauung, Europa mit seinem Geld- und Handelswesen zu beherrschen anfing und im christlichen Abendlande das Geschäft der Aerzte meist ausübte, so waren es auch sie wieder, durch deren Vermittelung zum Theil Arabische Wissenschaft in unserm Erdtheil sich immer mehr und mehr einbürgerte.

So waren denn die Araber die Gründer eines merkwürdigen weitreichenden Culturkreises, der, theils aus Griechischem, theils aus orientalischem Wesen entsprossen, den ganzen Orient umfaßte und befruchtete, und übertrugen wieder diese ihre Cultur auf das Europäische Abendland; sie waren die Vermittler einer langen Kette von Culturelementen, die vom fernen China und Indien bis an die äußersten Westgrenzen des Europäischen Continents am Atlantischen Ocean, ja selbst bis tief in das verschlossene Afrika hineinreichte. In einem neuen merkwürdigen Verschmelzungsprocesse wurde

ein großer Theil der Menschheit durch ein neues gemeinschaftliches Culturband verknüpft. Von Neuem hatte also der alte Orient auf den Occident höchst bedeutungsvoll eingewirkt, wieder der Semitische Stamm den Strom Indoeuropäischen Lebens durchkreuzt und wieder war es das alte Culturmeer, das Mittelmeer, über welches diese Cultur ihren Gang nahm, an dessen Ufern sie sich entfaltete und aufblühte.

Doch dieser Arabisch-Muhamedanische Culturkreis, „ein glänzendes Mittelstück zwischen der abgestorbenen Cultur des Römerreichs und der spät erwachsenen des christlichen Abendlandes", begann zu verfallen und abzusterben, nachdem er seine schönste Blüthe erreicht. Wohl vermochte der Islam noch belebend auf die Seldschukken und später die Türken einzuwirken; aber bald theilte er das Schicksal aller Lebenserscheinungen des Orients, war keiner fernern Fortentwickelung mehr fähig, vermochte die einmal erreichte Stufe nicht zu überschreiten, erstarrte und verknöcherte. Wohl ist der Islam noch eine gewaltige Macht im Orient, noch bekennen sich gegen 120 Millionen Menschen zu ihm, noch ist die Arabische Sprache die heilige Sprache etwa eines Zehntels der Menschheit; aber Tod und Erstarrung in ihrem Gefolge, Verheerung und Verödung bezeichnet ihre Spuren. Die Arabische Culturblüthe lebt nur noch in schöner Erinnerung und nur von Europäischem Wesen kann die Welt des Islam eine neue Belebung hoffen.

Germanisch-christliche Völkerwelt, Römisch-Deutsches Kaiserreich und päpstliche Hierarchie, Ausbildung eines Europäischen Völker- und Staatensystems [91]).

Während der Orient durch die Araber und den Islam einer neuen, seiner letzten Entwickelung entgegengeführt worden, war der Occident durch die Germanischen Völker und die christliche Kirche ebenfalls zu einem neuen Leben erwacht, anfangs zwar nur Trümmer einer alten Culturwelt und Barbarei darbietend, nur langsam sich sittigend, aber dann eine um so herrlichere Blüthe entfaltend. Diesen ganzen Lebenskreis bezeichnen wir nach seinen vorwaltenden Erscheinungen mit dem Namen der Germanisch-christlichen Völkerwelt; die Germanen und die christliche Kirche bilden offenbar ihren Mittelpunkt, sind die Träger dieser neuen Entwickelungsstufe der Menschheit. Neben den Germanen stehen die Romanischen Völker, doch nur aus einer Mischung jener mit dem Römerthume erwachsen, durch Germanisches Leben befruchtet, während die Slawenwelt noch im Hintergrunde bleibt. Durch dieses gleichzeitige Auftreten mehrerer Völker unterscheidet sich dieser Lebenskreis von den früheren, doch auch hier wie

dort ist ein Volk das überwiegende, das alle übrigen bedingende, ist an die Spitze der ganzen Entwickelung gestellt. War der Fortschritt der Völkerentwickelung in der vorchristlichen Zeit nur ein langsamer gewesen, hatte mit dem Auftreten der Araber eine raschere Bewegung geistigen Lebens begonnen, so zeigt sich dies noch mehr in der Germanisch-christlichen Welt; hatte die antike Welt eine größere Einfachheit ihrer Lebensformen aufzuweisen, jedes Volk hauptsächlich eine bestimmte Sphäre des Lebens entwickelt, daher auch jedes Volk eine viel plastischere Gestalt ausgebildet, so zeigte sich in der Arabischen Welt schon größere Mannigfaltigkeit; die Germanisch-christliche Welt aber geht in eine große Vielheit der Lebensrichtungen auseinander, bildet fast alle Sphären des menschlichen Lebens aus, bietet daher eine große Vielseitigkeit, eine höchst lebensvolle Erscheinung dar; zeigte der Orient eine große Befangenheit der Völker von der Natur, hatte sich diese in der Hellenischen und Römischen Welt schon angefangen mehr zu lösen, kann man dasselbe in gewissem Sinne von den Arabern sagen, so ringt sich die Germanisch-christliche Welt immer mehr von der Naturbefangenheit los und beginnt die Herrschaft über die Natur anzubahnen; hatten die bisherigen Völkerkreise eine gewisse Stufe der Entwickelung erreicht, konnten diese aber nicht überschreiten, sondern geriethen bald in Stagnation und Verfall, so bietet uns die Weltgeschichte seit dem Auftreten des Christenthums und der Germanen die erfreuliche Erscheinung eines beständigen Fortschritts dar, freilich mit manchen Schwankungen, mit manchen dunklen und finsteren Partheieen, aber im Ganzen entschiedenen Fortschritt,

immer regeres und mannigfaltigeres Geistesleben. Alle bisherigen Völkerkreise sind verfallen und abgestorben; sollte dem Christenthume eine solche belebende und verjüngende Kraft innewohnen, daß die von ihm bedingten einer steten Regeneration fähig sind?

Die Germanisch-christliche Völker- und Culturwelt nimmt eine höchst bedeutsame Stellung in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ein. Sie bildet das Mittelglied zwischen der antiken, der classisch-orientalischen, und modernen Welt, in ihr wurzeln alle unsere neueren Lebensverhältnisse; sie bildet aber auch das Mittelglied zwischen der Alten und Neuen Welt, zwischen dem Orient im weitesten Sinn und dem neuen Occident Amerika's. Aus einer doppelten Wurzel entsprossen, dem selbstständigen Germanenthume, einem that- und lebenskräftigen, fortschreitenden Elemente, und dem ihm sich beimischenden Christenthume, mit vorwiegender Neigung einmal ausgebildete Lebensformen zu behaupten und in bestimmte Normen festzusetzen, einigen sich beide nach langem Ringen zur Germanisch-christlichen Lebensanschauung. Die christliche Kirche erhält erst durch die Germanen ihre welthistorische Stellung im Abendlande, wird zur Trägerin der abendländischen Weltentwickelung, während die Griechisch-Slawische Ostwelt, ihre eignen Bahnen einschlagend, erst später zu einflußreicher Thätigkeit berufen war. Die katholische Kirche wird nun das Einigende und Bedingende des ganzen Europäischen Abendlandes, fast ein ganzes Jahrtausend bildet sie den Mittelpunkt der Völkerentwickelung und Völkergestaltung, das ganze s. g. Europäische Mittelalter ist lange ein überwiegend kirchliches Zeitalter;

im Dienste der Kirche stehen Wissenschaft und Kunst, die ganze geistige Entwickelung ist von ihr abhängig, sie durchdringt alle Lebensverhältnisse, einigt die Völker, fesselt aber auch ihr ganzes geistiges Leben und erst spät erfolgt die Emancipation. Der wunderbare Gliederbau Europas, nach S. zum alten Culturmeere und den alten Culturvölkern auslaufend, und ein geheimnißvoller fast zauberhafter Drang der kühnen Germanischen Stämme nach der Südwelt bringt die Germanisch-christliche Völkerwelt mit Römern und Hellenen, mit orientalischer Cultur in Contact und hier spielen die Araber eine höchst bedeutungsvolle Rolle der Vermittelung. So durchdringt sich Germanisch-christliches Wesen mit classisch-orientalischem und sprengt die beengenden Fesseln des katholischen Kirchenthums, es entsteht ein neuer Verschmelzungsproceß, eine neue Völker- und Culturwelt. Doch Europa wendet sein Doppelantlitz nicht nur dem geschlossenen Mittelmeer zu, es entfaltet eine reiche peninsulare und insulare Gliederung nach N.-W. zum offenen Ocean gegen die Neue Welt hin, sendet eine Anzahl seiner bedeutensten Ströme diesem Nordwesten zu; seiner Völkerwelt wurde die zweite schöne Aufgabe zu Theil seine Bevölkerung und ihre Cultur in der Westwelt einzubürgern, die Schranken des engen Mittelmeers zu durchbrechen und den weiten Ocean der Menschheit und ihrer Thätigkeit zu eröffnen, das ganze große Menschengeschlecht und seine vielen Völkerstämme in das Bereich Europäischer Herrschaft und Cultur zu bringen.

Vergegenwärtigen wir uns des Landes Natur und der Völker Eigenthümlichkeit. Nördlich von dem großen durch die Pyrenäen, Alpen und den Balkan

gebildeten Gürtel der Hochgebirge Europas zieht sich eine weite Zone von Mittelgebirgen von W. nach O. hin, mit vorgelagerten, gegen die nördlichen Meere sich abflachenden Ebenen, im Ganzen geschlossen und daher eine gemeinsame und mehr einheitliche Völkerentwickelung gestattend, im Gegensatz zu den drei südlich auseinanderlaufenden Halbinseln, von denen jede eine mehr eigenthümliche Völkergestaltung bedingte; im Einzelnen höchst mannigfach gebildet, mit einem großen Wechsel der Bodenform, Gebirgen, Ebenen, Thallandschaften, von großen Strömen von S. nach N. durchbrochen, welche den Völkerverkehr vermitteln, namentlich dem Rhein, dem classischen Strom der Germanischen Welt; dazu ein milder freundlicher Himmel, ein gesegneter fruchtbarer Boden. Durch diese Beschaffenheit eignete sich der genannte Theil Europas, seine Mitte und seine Westen, zu einer besonders gedeihlichen Völkerentwickelung, wurde für lange Zeit der classisch-geschichtliche Boden Europas, beförderte eine große Mannigfaltigkeit der Völkerstämme und Völkergestaltung, aber auch vielfältigen Verkehr der Nationen mit einander und Austausch unter einander und dadurch eine gemeinsame in vielfachen Lebensrichtungen sich gestaltende Entwickelung. Dieser Kern Europas ist seinem Süden räumlich benachbart, seinen drei südlichen Culturhalbinseln, besonders Italien, zu dessen umwallendem Hochgebirge das Land von N. sanft ansteigt, während der steile Südabfall in wenigen Tagen in die gesegneten Lombardischen Ebenen hinabführt. Ströme, wie Rhone und Etsch, und stromaufwärts der Rhein, erleichterten die Verbindung und der nach S. gerichte Wanderdrang seiner Völker führte früh

zur Verbindung mit der Südwelt und daher zu Cultur-einflüssen von dorther; während der große Donaustrom, die Pulsader der östlichen Landschaften, und ihr Thalgebiet die Verbindung mit Griechenland und dem Orient knüpfte und die Befruchtung von dort aus beförderte. Nur die weniger bedeutende Pyrenäische Halbinsel ist mehr abgelegen, daher weniger einflußreich und ihrem eigenen Gange mehr überlassen. An diesen Kern schließt sich das große Flachland Osteuropas, der Wohnsitz des weitverbreiteten Slawenvolkes, durch seine Weltstellung und seine großen Ströme auf den Osten und Süden gewiesen, daher von ihnen bedingt und später so einflußreich auf sie, erst im spätern Verlaufe der Zeiten mit der Westwelt in Berührung tretend und zu historischer Stellung berufen. Wieder nördlich und westlich von dem Stamme Europas eine reiche Gliederung von Halbinseln und Inseln mit großen Binnenmeeren, der Ostsee und Nordsee, dieses ganze Gebiet dem Ocean und der Westwelt zugekehrt, daher hier frühzeitig ein reges maritimes Leben; zuerst kühne Raubzüge der Sachsen, Dänen und Normannen, später eine herrliche Blüthe des Bürgerthums, der Schifffahrt und des Seehandels, vor allen an der Ostsee, dem Auge des Nordens, wie es Herder höchst bezeichnend nennt. So wurde diesem Theil frühzeitig eine oceanische Richtung angewiesen, die Richtung auf die Neue Welt, die sogar ein halbes Jahrtausend vor des großen Genuesen erster Fahrt nach Amerika von hier aus durch die kühnen seekundigen Normannen entdeckt werden sollte, die, wie einst die Phönizier des Orients, die Schranken des heimathlichen Continens und des großen Meeres des Alter-

thums, des Mittelländischen, durchbrachen, die Fesseln des Europäischen Continents lösten und einer neuen Welt zusteuerten. Doch sollte es den gebildeten Anwohnern und Nachbarn des alten Culturmeers, den seekundigen Italienern und Portugiesen, vorbehalten bleiben die hoffnungsreiche Neue Welt für Europa zu erobern, für Europäisches Leben zuerst zu gewinnen und die Verbindung mit dem fernen Oriente, der Wiege der Menschheit, neu zu knüpfen, den großen Ocean und alle Meere der Europäischen Menschheit zu erschließen.

Inmitten dieser Gebiete, im Herzen Europas und mit allen seinen Völkern in Verbindung, begegnet uns das Volk der Germanen, berufen auf lange das pulsirende Herz Europa's zu sein. Indoeuropäischen Stammes, von allen Völkern den hochbegabten Ariern am nächsten verwandt, von der gemeinsamen Wurzel am Paropanisus frühzeitig losgelöst und der Landessenkung Innerasiens gegen W. und der großen Straße des Völkerzuges nach W. folgend, waren sie in unbekannter Zeit nach Europa und in ihre nunmehrige Heimath eingewandert. Hochbegabt, kräftigen Körpers und kräftigen reichen Geistes, sittenrein, bieder und treuherzig, mit Tiefe des Gemüths treten uns die Germanen entgegen. In hoher Achtung steht das Weib, ganz verschieden von der Stellung desselben bei Orientalen, aber auch bei Griechen und Römern; noch höher gestellt durch die von der Kirche der heiligen Jungfrau gezollte Verehrung, hierin schon eine Andeutung des späteren ritterlichen Sinnes. Roh zwar sind der Gemanen religiöse Anschauungen, offenbar gemeinsamer Arischer Quelle entsprossen, daher Anklänge

an Arischen Dualismus und Hellenischen Polytheismus, nur nach des Volkes und Landes Natur derber und roher geartet; aber mit reicher Ahnung des Göttlichen, mit tiefer innerer Religiosität, daher zur Erfassung und Weiterbildung der beseeligenden, das tiefste Innere des Menschen ergreifenden und belebenden Christuslehre vor Allen geeignet. Damit verbindet sich poetischer Sinn, in einer reichgestalteten Sagenwelt lebensfrisch aufsprossend, wie sie neben der classischen Hellenenwelt nur die Germanen in solcher Fülle besitzen, sie so recht die Hellenen der Neuzeit. Dazu kriegerischer Muth, Mannhaftigkeit und Tapferkeit, Thatendrang und Abenteuerlust, Freiheitsliebe; aber das Uebermaaß dieser gestaltet sich zum Germanischen Grundübel, führt zur Vereinzelung und Spaltung, noch durch des Landes vielgestalteten Bau begünstigt, daher das Sonderwohl nur zu oft höher geachtet als das Gemeinwohl und in Folge dessen Mangel politischer Einheit. Diesen Eigenschaften entsprach ein Zerfallen in viele kleine Stämme, Sonderung in Sippen und Familien, ein Gemeindeleben in den heimischen Gauen, Herrschaft der Volksgemeinde unter selbstgewählten Grafen, daher lange kein rechter Staatsverband. Das Volk zerfiel in Freie, unter denen die Adelsgeschlechter bald zu großem Ansehen gelangten, und Hörige, neben diesen Sclaven. Doch schon frühzeitig bildeten sich in Zeiten des Krieges und der Wanderung Völkervereine und nähere Verbindungen in Gefolgschaften, unter Führung von Herzögen, bedeutsam für die spätere Gestaltung des Lebens; durch sie geschah die Eroberung der Römischen Landschaften, Staatengründung und Knüpfung politischer Bande. — Den eigentli-

chen Germanen in allen Stücken verwandt sind ihre nordischen Stammbrüder, die Normannen und Dänen, nur durch ihre rauhe nordische Heimath, ihren Wohnsitz an meerumrauschten Gestadeländern frühzeitig auf das Seewesen hingewiesen, kräftig und wild wie ihr Meer und ihre Felsen, daher kühne Seefahrer und Seeräuber, Wikinge; während der Angelsächsische Stamm, von den gemeinsamen Wohnsitzen losgerissen, auf den Britischen Inseln eine neue Heimath sich errang, erst später die Bahn der Schifffahrt und des Seehandels einschlug und zu einer der großartigsten Entwickelungen in der Weltgeschichte gelangen sollte. — Dies die Völkerstämme der Germanen, die lange durch ihre Wanderungen und Züge zu Lande und zu Wasser die Welt erschütterten, mit dem Ruhme ihrer kühnen Thaten die halbe Welt erfüllten, weit über die engen Schranken ihrer Heimath hinaus sich in den fernsten Ländern aller Erdtheile ansiedeln und heimisch machen sollten, die alle Europäischen Staaten gegründet, jenseits des Oceans zahlreiche Sprossen ihres heimischen reichen Lebens ausgesandt, die mit ihrem Geist und ihrer Cultur alle Länder und Völker befruchtet, noch jetzt geistig die Welt beherrschen. — Neben diesen Germanen im Westen die Romanen, zwar Keltischer Abkunft, aber lange schon zu Römern geworden, erst durch Germanische Beimischung befruchtet und zu Romanischem, den Gremanen verwandtem Leben entfaltet, mit ihnen einem gemeinsamen Entwickelungsgange folgend; im Osten aber das Volk der Slawen, dem Schauplatz der neuen Völkerentwickelung ferngerückt, daher von der Griechischen Ostwelt influirt, nur an seinen westlichen Grenzmarken mit den Germanen im

beständigen Kampfe und von ihnen bedingt, — erst spät tritt es auf die große Schaubühne der Weltbewegung und wird zu welthistorischer Thätigkeit berufen.

Das Zeitalter der Germanisch-christlichen Völkerwelt, das s. g. Europäische Mittelalter trägt einen sehr bestimmt ausgeprägten Character, ist eine vielbewegte, lebensvolle, poetische Zeit, eine der interessantesten Entwickelungsstufen unseres Geschlechts. Es ist die Zeit der Verjüngung der Europäischen Menschheit durch frische und lebenskräftige Völker, des Umsturzes des Alten und eines Neubaus mit Aufnahme mancher alten Bausteine; ein Zeitalter langer Befangenheit des Geistes mit Vorwalten des Gefühls und der Phantasie, einer Fülle poetischer Schöpfungen, langer Unklarheit, Unbestimmtheit und Wandelbarkeit, eine Zeit des Werdens und der Entwickelung, des Ringens nach Festigkeit der Zustände und nach Klarheit, aber auch großer Productions- und Organisationskraft, daher endlicher Emancipation zu immer größerer Freiheit und Selbstständigkeit. Thatendrang und Freiheitssinn, Raub- und Fehdelust, Hang zu Abenteuern, lang anhaltende und weitreichende Wanderungen zu Lande und zu Wasser, vom Europäischen Osten zu seinem äußersten Westen, selbst nach Afrika und in das überseeische Amerika, dabei Durchkreuzung des Indoeuropäischen Volksstammes durch die fremdartigen barbarischen Schwärme der Ungarn, Mongolen und Türken; bei aller Rohheit doch wieder ritterlicher Sinn, Hochachtung und zarte Huldigung der Frauen, neben Trotz und Widerspenstigkeit schöne und seltene Treue; bei aller Thatkraft und gewaltigem Freiheitsgefühl kirchlich frommer Sinn und Unterwürfigkeit, Blind-

gläubigkeit und Schwärmerei, mönchische Ascetik und Mystik neben Sinnlichkeit und Frivolität, neben Aberglaube und Wunderglaube der Unglaube, neben Unwissenheit schöne Entfaltung der Poesie und der bildenden Künste, neben Mangel an Kritik wieder wissenschaftlicher Sinn; gewaltiges Ringen der Kaiser und Päpste, der Könige und des Adels, furchtbarer Kampf des Adelthums und Bürgerthums; Gegensätze der Germanen und Romanen, der Germanen und Slawen; endlich der große Weltkampf der christlich-muhamedanischen Welt, — ein Bild reich an Licht und Schatten, voller Gegensätze!

Werfen wir nun einige übersichtliche Blicke auf die Haupterscheinungen der Germanisch-christlichen Völkerwelt. Bei aller Vielheit der Völker und Staaten, bei aller Mannigfaltigkeit der Lebensrichtungen bietet sie doch gewisse gemeinsame Züge dar, weil aus gemeinsamer Quelle geflossen. Es begegnen uns hier zwei Lebenskreise, ein weltlicher und ein geistlicher, die vielfach in einander greifen, auf einander einwirken und sich gegenseitig bedingen. Auf der einen Seite der weltliche Lehnsstaat, mit dem Römisch-Deutschen Kaiser an der Spitze, in einer reichen Gliederung in die Massen des Volkes sich abstufend; ihm entsprossen das romantische Ritterthum und das bewegliche Element des Städtewesens und Bürgerthums. Auf der andern die kirchliche Hierarchie mit dem Papste als Haupt, in eben so reicher Rangordnung sich in die niedrige Geistlichkeit verzweigend, mit dem ihr engverbundenen Mönchs- und Klosterwesen, in ihrem Dienste lange Kunst und Wissenschaft. Aus diesen beiden Lebenskreisen, die sich gegenseitig anziehen und

abstoßen, sich einander beleben und bekämpfen, sich theilweise durchdringen, dann durch die Befruchtung mit Römischem, Griechischem und Arabischem Wesen erwächst jene wunderbare Fülle und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in Kirche und Staat, Volksleben, Kunst und Wissenschaft, welche dem sogenannten Mittelalter einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, es zu einer so vielgestalteten und lebensvollen Epoche der Menschheit macht. Jener Sonderung der weltlichen und kirchlichen Sphäre entspricht auch das Zerfallen der Bevölkerung in zwei gesonderte und entgegengesetzte und doch wieder in einander übergehende und sich gleichfalls vielfach bedingende Kreise, den der Laien und des Clerus; dort einestheils der Adel mit der ihm entsprossenen Ritterschaft, anderntheils die Hörigen und Leibeigenen, lange ohne das bindende Glied des Bürgerthums, das erst spät erwächst; hier die Geistlichkeit mit den ihr später eingeordneten Mönchen. Von beiden verstoßen und verachtet und doch von beiden gesucht, weil ihrer vielfach bedürftig, das wunderbare Volk der Juden, in Leibesgestalt und geistiger Eigenthümlichkeit seinen streng ausgeprägten Charakter bewahrend, von der übrigen Welt abgeschlossen und doch auf sie influirend. Bei der Unbestimmtheit und der Unsicherheit, dem Schwanken jedes der beiden Lebenskreise, bei ihren nicht genau gegen einander abgesteckten Grenzen, tritt ein höchst eigenthümliches Streben nach Autonomie innerhalb beider hervor, ein Trachten innerhalb des weltlichen und geistlichen Staats sich zu Corporationen zu vereinigen. Diese Erscheinung erwächst zum Theil aus dem den Germanischen Völkern eigenen Freiheitssinne und

Streben nach organischer Gliederung, wird zum Theil durch den Mangel einer festbegründeten Staatsordnung in's Leben gerufen und befördert und zeigt sich besonders in dem Ritterthume, dem Mönchswesen, den Ritterorden, dem Städtewesen, den Universitäten, ja selbst den Baubrüderschaften.

Blicken wir jetzt auf die Hauptgestaltungen dieses reichen und bewegten Lebens. Der weltliche Staat erwuchs aus einer dreifachen Wurzel. Bei der Ueberfluthung des Römerreichs durch die Germanen und dem völligen Umsturz aller Verhältnisse wurde das eroberte Land von den Siegern in Allodien vertheilt, deren Besitz erblich, deren Inhaber alle gleich berechtigt waren; die Allen übergeordnete und Alle einigende Macht eines Königs war kaum vorhanden, oder noch von geringer Bedeutung. Da bot das Germanische Gefolgschaftswesen die ersten Elemente der Einigung dar, indem man die auf der Wanderung und während der Kriegszüge geknüpften Bande beibehielt und fester anzog; das nun sich bildende Lehnswesen war gleichsam ein zum Stillstand gekommenes Gefolgschaftswesen. Dazu traten besonders im Fränkischen Reiche, das bald den Haltpunkt für die Germanischen Staaten des Abendlandes abgab, seit der Berührung und Mischung mit den Römern manche Elemente des Römerthums, namentlich die Reste der Römischen Gemeindeverfassung und das Ansehen des Römischen Kaisernamens, das man allmählig auf die Könige übertrug. Die Kirche that endlich das Ihrige um dieses Ansehen mehr zu befestigen, that manche neue Bestandtheile hinzu, die Geistlichkeit reihte sich auch bald durch ihren Länderbesitz

und durch ihre Theilnahme an den Reichstagen als ein einflußreiches Glied dem weltlichen Staate ein. Alles überwucherte aber bald mächtig das Lehnswesen, alle Gestaltungen des Staats, ja selbst der Kirche durchdringend und bedingend, von sich abhängig machend; der Begriff des Lehns wurde ein höchst vielseitiger, nicht nur auf Land und Leute, auch auf Aemter, Sachen ꝛc., kurz auf alle Lebensverhältnisse angewandt. So bildete sich allmählig ein eigenes vielgegliedertes Lehnssystem, an der Spitze der König; unter ihm eine reiche Vasallenschaft mit ihren Hörigen in mannigfaltiger Abstufung, auch geistliche Würdenträger und später die Ritterschaft und Abgeordneten der Städte, auf den Reichstagen mit ihm tagend. Der Theorie nach war zuletzt der Römisch-Deutsche Kaiser das Haupt des ganzen Abendländischen Lehnsstaates, ja zur Zeit der höchsten Macht der Kirche der Papst noch dem Kaiser übergeordnet, alle weltliche und geistliche Macht nur ein Ausfluß päpstlicher Allgewalt, des Statthalters Christi auf Erden. Unstreitig wirkte das Lehnswesen anfänglich wohlthätig, es machte allein ein Zusammenhalten der locker verbundenen Bestandtheile, die Anfänge eines Staates möglich, was die Allodialverhältnisse an sich nicht gestatteten; das in den ersten Zeiten mehr patriarchalische Verhältniß zwischen den Lehnsherrn und ihren Vasallen und Hörigen mußte gleichfalls einen wohlthätigen einigenden Einfluß ausüben; die Stellung der Frauen und die Ausbildung eines Familienlebens wirkten sittigend, während die Geistlichkeit in allen Verhältnissen mildernd, vermittelnd und ausgleichend auftrat. Doch nur zu bald tritt das Feudalwesen mit all' seinem schlimmen

Gefolge in's Leben, harter Druck des Volks, das allmählig der großen Masse nach in Hörigkeit herabsinkt, Grausamkeit und Rohheit der Gewalthaber, Rechtslosigkeit der Unterdrückten, geringe Achtung der Menschenwürde, ein grausames, oft unmenschliches Strafrecht; dazu beständige Kämpfe der Großen unter einander, Raub und Fehde, Verheerung und Verödung des Landes, wobei Tausende von Menschenleben geopfert werden, Hemmung des Ackerbaus, Handels und der Gewerbe, Verwilderung und lange Verhinderung der Bildung. Die Kämpfe der Vasallen gegen die Könige und Fürsten schwächen die Macht dieser und lassen kein Königthum emporkommen, keine friedliche Staatseinrichtung gedeihen. So bietet der Lehnsstaat ein wunderliches Föderativsystem dar, in welchem die Vasallen nur gehorchen so lange es ihnen gut dünkt oder sie dazu gezwungen werden, der König kaum mehr ist als der Schirmer des allgemeinen Friedens. Diese Gestaltung der Dinge ist zwar der individuellen Ausbildung günstig, der politischen Ordnung aber nachtheilig, Freiheitsliebe und Egoismus lassen es zu keiner rechten Staatsbildung kommen, die natürliche Zerstückelung des Landes begünstigt diesen Zustand; ein herrschender und übermüthiger Adel und eine hörige und unterworfene Volksmasse stehen sich gesondert gegenüber, das bindende und einflußreiche Element des Bürgerthums fehlt geraume Zeit, es giebt lange keine eigentliche Nation, nur langsam können sich daher das Königthum und der Staat ausbilden.

Zwei der interessantesten Erscheinungen des Germanisch-christlichen Staats sind das Ritterthum und Städtewesen. Das Ritterthum ist aus alter Germanischer

Kampfes- und Abenteuerlust entsprossen, durch die Hörigkeit des Volks und den vom Adel im Kriege geübten Reiterdienst wird es Eigenthum dieses Standes; genährt wird es durch die kühnen Thaten der Normannen und die Kämpfe der Christen und Mauren auf der Pyrenäischen Halbinsel, so wie durch den poetischen Sinn der Zeit, wozu sich der Kampf im Dienst der Kirche gegen die Ungläubigen, kirchlich frommer Sinn und zarte Huldigung der Frauen, die Minne gesellt, gefördert durch die Verehrung der heiligen Jungfrau von Seiten der Kirche. So bildet sich das Ritterthum, nun die Blüthe des Adelthums, als höchste Mannesehre geachtet, deren selbst Könige und Kaiser theilhaftig zu werden nicht verschmähen, von einer eigenen Corporation geübt, in gewisse Stufen gegliedert, mit seinen eigenen Gebräuchen, Regeln und Rechten, während der Kreuzfahrten in's heilige Land zu einer poetischen Gestalt aus; es verbreitet sich über das ganze westliche Abendland, erhält einen bedeutenden Einfluß auf Volks- und Staatsleben, ist eine mächtige Stütze der Kirche. Es strahlt im Glanze der Poesie (obgleich in der Wirklichkeit weit weniger poetisch), Richard Löwenherz und Friedrich Barbarossa die Zierden des Ritterthums. Kühne abenteuerliche Thaten und Minnedienst bilden seinen Mittelpunkt, verbunden mit poetischem Sinne, Gesang und Musik, mit feiner Sitte, Kampfspiele und Turniere seine Glanzpunkte. Gepaart mit dem Ordenswesen der Kirche erzeugt das Ritterthum die Ritterorden, die tapfern Streiter im Dienste des heiligen Grabes, die treuen und frommen Pfleger der Verwundeten und Kranken, denen im Laufe der Zeiten höchst eigenthümliche Schicksale vor-

behalten waren. Später artet das Ritterthum in Raubritterei aus und wird eine Geißel des Bürgers, ein Hemmniß jeder Ordnung und Wohlfahrt, und geht endlich bei der Veränderung der Kriegsführung und dem Erstarken der königlichen Gewalt seiner allmähligen Auflösung entgegen.

Ganz anders die Gestaltungen des Städtewesens. Aus schwachen unscheinbaren Keimen sproßte das Bürgerthum auf, langsam erwuchsen die Städte, anfangs von Fürsten und Geistlichen abhängig, oft mit ihnen im Kampfe, doch bald von ihnen begünstigt und gepflegt. Die Städte wurden der Sitz einer fleißigen und thätigen, aber auch einer kräftigen Bürgerschaft, ordneten ihr Gemeinwesen unter weltlicher oder geistlicher Oberhoheit selbst, regierten und verwalteten sich selbst, schützten mit kräftiger Faust ihre Gerechtsame und führten manchen gewaltigen Strauß gegen den Adel, waren die Stütze der Könige gegen denselben. Ihre große Bedeutung liegt in dem Entstehen eines kräftigen wohlhabenden Mittelstandes zwischen dem Adel und seinen Hörigen, der dadurch bewirkten allmähligen Lockerung der Bande der Hörigkeit und Brechung der Feudalherrschaft, dem Wiedererstehen des Gefühls der Selbstständigkeit und Freiheit. Bald erblühten in den Städten Handel und Gewerbe, bald entfaltete sich die Schifffahrt, besonders durch die Verbindung mit dem Orient seit den Kreuzzügen belebt. Von großem Einflusse wurden auch hier bald die Juden, die immer mehr Handel und Geldwesen in ihre Hände bekamen, bald einen ausgedehnten Wucher trieben. Die Städte wurden nun auch ein geachtetes Element des staatlichen Organismus, erhiel-

ten Sitz und Stimme auf den Reichstagen und nahmen in denselben theilweise eine höchst bedeutsame Stellung ein, wie in England, Spanien, Frankreich. Aber auch Wohlstand und Reichthum kehrten bald in den Mauern der Städte ein, Wissenschaften und Künste fanden in ihnen herrliche Pflege, sie wurden die Sitze der Hochschulen; dadurch wurde den Geistlichen das Monopol der Bildung entrissen und diese begann ein Gemeingut des Volkes zu werden. Wohl sproßte auch in ihnen Luxus und Ueppigkeit auf, wohl haderten auch hier die patricischen Geschlechter und die Zünfte und stritten manchen gewaltigen Strauß; aber immer herrlicher blühten die Städte empor, immer größer wurde auch ihr Selbstbewußtsein und ihr Stolz. Bald wurden einige zu mächtigen Republiken, wie Venedig und Genua, die Herrscherinnen der Meere, lange die ersten Handelsstädte Europa's; andere vereinigten sich zu großen Stadtbündnissen, wie die Lombardischen Städte, das stolze Mailand an der Spitze, mit denen die großeu Hohenstaufen einen Kampf auf Leben und Tod führten und vor denen sie sich zuletzt beugen mußten; lange und furchtbare Fehden führten die Schwäbischen Städte mit der Ritterschaft; die Landgemeinden und Städte Oberschwabens schlugen die Heere der mächtigen Habsburger und des kühnen Burgunders zurück und bildeten sich zu einem freistädtischen Gemeinwesen aus; groß war die Macht und Blüthe, aber auch der Stolz der Niederländischen Städte; am größten endlich hob sich der Ruhm und die Macht des großen Hansabundes, Lübeck und Hamburg an der Spitze, von den Küsten der Nordsee bis zu den fernsten Gestaden der Ostsee ausgedehnt, gegen 80 Städte

umfassend, mit Handelscomptoiren zu Brügge, London, Bergen und Nowgorod, großartig sein Handel, weitverbreitet sein Recht, weitherrschend seine Flotten, denen selbst Könige sich beugen mußten, wie die Dänischen. Ein reiches und reges schönes Leben bieten Städte und Bürgerthum dar, von großem Einfluß und hoher Bedeutsamkeit, auch hier das Corporationswesen mächtig waltend und gestaltend; bis auch sie mit der Ausbildung eines geordneten Staatswesens, dem Erwachsen der königlichen Gewalt und zum Theil durch eine völlig veränderte Richtung des Welthandels ihre großartige Stellung einbüßen und ihre Bedeutung verlieren.

Wenden wir uns der geistlichen Seite des Germanisch-christlichen Völkerlebens zu, so tritt uns hier das Papstthum als das Alles Bedingende, Gestaltende und Beherrschende entgegen. Anfangs eine segensreiche Heilsanstalt im Plane der Weltregierung, hält es in den Zeiten der Barbarei die christliche Kirche und die Völker zusammen und einigt sie, bewahrt die Kirche vor dem Untergange und wirkt segensreich auf die Sittigung und Verbreitung des Christenthums ein; bald aber erhebt es stolz und herrisch sein Haupt, wird zum Glaubens- und Geisteszwinger und verfällt endlich, nachdem er seine Aufgabe erfüllt und überlebt. Aus geringen Anfängen erhob sich die Macht der Römischen Bischöfe zur Allgewalt des Papstthums; segens- und einflußreich wirkte am Ende des sechsten Jahrhunderts Gregor I. der Große, der Knecht der Knechte Gottes. Durch die Päpste wurden bald die Germanen zum Christenthum bekehrt und in das Bereich der Römischen Kirche gezogen, höchst wohlthätig war die

Thätigkeit der Geistlichen und Mönche, besonders der Angelsächsischen, vor Allen des Bonifacius, des Wohlthäters Deutschlands. Schon der erste Frankenkönig Chlodwig war mit seinem Volke, welches bald das mächtigste unter allen Germanischen werden sollte, zum katholischen Christenthume übergetreten, bald entstand eine enge Verbindung zwischen den Päpsten und den Fränkischen Königen; von den Griechischen Kaisern sich selbst überlassen, von den Longobarden bedrängt, gewannen sie den mächtigen Schutz der Frankenkönige, bis der große Carl, dem Papste Leo III. innig befreundet, im Bunde mit demselben das Abendländische Kaiserthum wieder aufrichtete und an die Germanen brachte. Etwas später löste sich in der Mitte des neunten Jahrhunderts (867) unter Papst Nicolaus I. das kirchliche Band zwischen Rom und dem Griechischen Osten, der Römische Bischof erhob sich bald zum Haupte der ganzen Abendländischen Christenheit. Wohl folgten Zeiten der Erniedrigung und Demüthigung, Kirche und Geistlichkeit geriethen in tiefen Verfall, immer mehr verweltlichte die Kirche seit sie über große Güter gebot, seit ihre Diener hohe Würdenträger und Landbesitzer geworden, auf den Reichstagen der Könige Sitz und Stimme hatten; immer äußerlicher gestaltete sich das Kirchenthum, Cultus und Liturgie wurden zur Hauptsache, immer mehr entartete die Geistlichkeit, furchtbar war der Verfall des Papstthums in den schrecklichen Zeiten der Pornokratie. Die Reformversuche besserer Päpste und Könige fruchteten wenig, die deutschen Kaiser Otto I. und Heinrich III. mußten gewaltsam einschreiten und entsetzen die sittenlosen und streitenden Päpste. Doch bald erhob sich das Papstthum zu

neuer Kraft und Würde, und, gestützt auf die Pseudo-Isidorischen Decretalen, begannen bald die Päpste Hoheitsrechte über die übrigen Bischöfe und Erzbischöfe, über die Könige und Kaiser in Anspruch zu nehmen. Ein neuer und edlerer Geist kam im eilften Jahrhundert mit Nicolaus II. und dem großen Gregor VII. (1073—85) in die Kirche, strenge Zucht wurde gehandhabt, das Cölibat erzwungen; aber auch der weltlichen Macht gegenüber erhob das Papstthum seit Gründung des Caldinalscollegiums (1059) stolz sein Haupt, forderte Beugung unter die Herrschaft des Statthalters Christi. Es brach der Investiturstreit aus, das System der Hierarchie begann in seiner ganzen Großartigkeit sich zu entfalten, das weltliche Haupt der abendländischen Christenheit mußte sich in Kaiser Heinrich IV. zu Canossa vor dem Statthalter Gottes auf Erden beugen (1077), aus dem Knecht der Knechte Gottes war ein geistlicher Gewaltherr geworden; Rom war zum zweiten Mal Herrscherin der Welt, wie es einst mit seinem Schwerdte den Erdkreis erobert, so beherrschte es ihn nun mit seinem Geiste und der ganzen Consequenz seiner Politik. Noch mächtiger und zuletzt allgewaltig wurde das Papstthum im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter den großen Päpsten Innocenz III. (1198 — 1216), Gregor IX. (1227 — 41) und Innocenz IV. (1243 —54), vergeblich rangen die großen Hohenstaufen den Kampf der Verzweiflung, die Kirche triumphirte. Im ganzen Abendlande herrschte die Kirche, allmächtig war ihr Einfluß auf die Gemüther und in allen Lebenssphären; aber auch ein furchtbares Joch hatte sie den Völkern auferlegt, ihr Segen hatte sich in Unsegen umgewandelt,

Herschsucht und Habgier befleckte die Kirche, Sittenlosigkeit und Unwissenheit die Geistlichkeit; die Kirche war zu einem Zwinger des Geistes geworden, welcher jede freie Regung niederdrückte, Aberglaube und Wunderglaube hegte, Fanatismus und Verketzerung, Hexenprocesse und Judenverfolgung in ihrem Gefolge, Bann und Inquisition ihre furchtbaren Schreckmittel; die Religion der Liebe, Duldsamkeit und Demuth hatte sich zu einer Lehre der Lieblosigkeit, Unduldsamkeit und des Hochmuths umgewandelt, die armen Diener und Knechte Christi und Gottes zu reichen und habgierigen Herschern und Bedrückern der Völker.

Die Hauptstütze des Papstthums und der Hierarchie waren die Mönchsorden. Seit der Begründung des Benedictinerordens hatte sich Europa mit Klöstern bedeckt, zahlreiche Orden mit ähnlichen Einrichtungen entstanden bald im Abendlande, vor Allen der der Cluniacenser (910) und Cistercienser (1098) und später die einflußreichen Bettelorden der Franciscaner (1223) und Dominicaner (1216). Die anfangs selbstständigen Mönche wurden später der Geistlichkeit eingereiht und bildeten corporative Vereine, wie sie diesem Zeitalter so eigenthümlich waren. Bald galt der Stand der Mönche für besonders heilig, war hoch angesehen, und gelangte zu ungeheurem Einfluß auf die Völker. Wer wollte ihren segensreichen Einfluß verkennen auf Verbreitung des Christenthums, Pflege der Wissenschaften, ja selbst Anbau des Landes? Die Klöster waren die Zufluchtsstätten der Armen, Bedrückten und Verfolgten, die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit, aus ihrem Schooße gingen die größten Gelehrten hervor, besonders aus den Dominicanern und Franciscanern.

Aber die Mönche waren auch die blinden Diener der Kirche, die fanatischen Werkzeuge und Streiter der Hierarchie, die Schergen der Inquisition, die Klöster wurden bald Sitze der Trägheit, Unwissenheit und Sittenlosigkeit.

Doch schon erhob sich eine andere geistige Macht gegen die Kirche, die Stimme der niedergedrückten Menschheit, die Macht der neuerstandenen Wissenschaft. Das päpstliche Exil, das ärgerliche und schmachvolle Schisma und die großen Concilien brachten die Hierarchie um ihr Ansehen, eine mächtige Opposition stieg von allen Seiten gegen das Papstthum auf und verkündigte seinen herannahenden Sturz, es dämmerte der Tag eines neuen Weltalters.

Dies die Hauptgestaltungen des weltlichen und geistlichen Lebenskreises. Ihnen gemeinsam entsprießt die Germanisch-christliche Wissenschaft und Kunst und entwickelt sich, befruchtet durch Römisches und Griechisches Wesen (letzteres anfangs durch das Medium der Araber dem Abendlande überliefert, später auch auf selbstständigen Wegen dahin gelangend) und vielfach belebt durch Arabische Cultur, zu einem höchst eigenthümlichen Gepräge.

Der Einbruch der Germanischen Völker vernichtete die alte Römische Cultur und eine lange Nacht der Unwissenheit lagerte sich über Europa. Doch „es liegt nicht in der Bestimmung des menschlichen Geschlechts, eine Verfinsterung zu erleiden, die gleichmäßig das ganze Geschlecht ergriffe; ein erhaltendes Princip nährt den ewigen Lebensproceß der fortschreitenden Vernunft.“ Bald knüpft sich die Verbindung mit Italien, dem alten Sitze der Bildung, Römisches Wesen gewinnt auf Volksthum und Sprache

Einfluß, Römische Bildung treibt anfangs mehr vereinzelte und sparsame, später immer zahlreichere Sprossen in das zwar rohe, aber empfängliche Germanische Geistesleben; durch edle für Bildung empfängliche Fürsten, wie Carl den Großen, Alfred den Großen, die Ottonen, die herrlichen Hohenstaufen begünstigt, faßt endlich die Bildung immer festere Wurzeln und entfaltet sich zu schöner Blüthe. So ziehen sich unzählige feine Fäden aus Italien nach der Germanischen Welt hinüber. Die dort nie ganz erstorbene Wissenschaft ist in ihren letzten absterbenden Zweigen noch lebensfähig genug, um in den kräftigen Söhnen des Nordens Keime der Bildung zu wecken. Diese neu entstehende Wissenschaft ist aber nur Eigenthum der Geistlichkeit, hat ihren Sitz hauptsächlich in den Klöstern, zu Hauptpflegern die Mönche, geht aus den Klosterschulen hervor, ihre Sprache ist die kirchliche, die Lateinische. Langsam erst bilden sich die Volkssprachen, namentlich die Romanischen, etwas früher bedient sich ihrer die Dichtung, sehr spät die Wissenschaft. Daher die Bildung erst spät eine allgemeinere Verbreitung erhält, besonders seit dem Aufblühen des Bürgerstandes, nie eigentlich Gemeingut des Volkes wird; es entsteht ein vom Volke sich abscheidender Stand der Gelehrten. Die neue Wissenschaft trägt daher lange einen kirchlichen Character, steht lange im Dienste der Kirche, zeigt daher auch kirchliche Befangenheit; erst die Umgestaltung der Naturwissenschaften durch Arabischen Einfluß und die Wiederbelebung der classischen Studien geben ihr einen selbstständigere Richtung, eine von der Kirche unabhängigere Stellung. Sehr einflußreich wirkt hier das Aufblühen der Universitäten. Alt war der Ruf

Salerno's als medicinischer Schule, seit dem zwölften Jahrhundert erhob sich Bologna als Rechtsschule, hoch berühmt war Paris als Sitz der Scholastischen Philosophie, nächst ihm Oxford; bald erblühen in Italien, Frankreich, England, Spanien, später erst in Deutschland zahlreiche Hochschulen, hauptsächlich Mönche waren die Universitätslehrer, vorzüglich die Dominicaner, nächst ihnen die Franciscaner. Groß war die Zahl der Studierenden jeden Alters und Standes, die Fürsten ertheilten ihnen Privilegien, die Päpste leiteten ihre Studien. Auch hier tritt der Corporationsgeist mächtig hervor, die Universitäten bilden autonome Vereine im Staate, die ihre innern Verhältnisse selbst regeln. Lange sind die Universitäten kräftige Stützen der Kirche und des Papstthums, bis auch hier die Opposition gegen die Herrschaft der Kirche beginnt und nun die Wissenschaft sich selbstständig gestaltet und erblüht.

Die Geschichtschreibung war nie erloschen, an die letzten Römischen Geschichtschreiber schließen sich gleich die Chronisten und Geschichtschreiber des Mittelalters an. Meist sind ihre Werke dürftige, trockene, geschmacklose Chroniken, in einem sehr barbarischen Latein geschrieben, in den Klöstern von den Mönchen aufgezeichnet; öfter aber auch von höher gestellten Personen, meist Geistlichen, in besserer Sprache mit mehr Geschmack und Kritik geschrieben. Während schon unter den Slawen Nestor seine Chronik in der Landessprache schrieb, und im fernen Island Snorre Sturleson seine Heimskringla in Normannischer Sprache abfaßte, zieht sich die lange Reihe Lateinischer Chroniken und Geschichtswerke durch den größten Theil des Germanischen und Romanischen Mittelalters

hindurch, — es genüge hier an die Namen eines Lambert von Aschaffenburg, Otto von Freisingen, Saxo Grammaticus, Wilhelm von Malmsbury, Matthäus Paris und Wilhelm von Tyrus zu erinnern. Erst spät beginnt die Geschichtschreibung sich der Muttersprache zu bedienen, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert namentlich in Frankreich, und tritt hier in der Gestalt der Memoiren auf, vor Allen in Villehardouin, Joinville und Froissart, bald darauf auch in andern Ländern des Abendlandes; doch bleibt der Gebrauch der Lateinischen Sprache noch bis spät in die neueren Zeiten üblich.

Frühzeitig wandte der denkende Geist sich philosophischen und theologischen Studien zu, ihre Frucht war eine der merkwürdigsten und einflußreichsten Erscheinungen des Germanisch-christlichen Zeitalters, „eine der großartigsten Blüthen menschlicher Geistesarbeit," die sogenannte Scholastische Philosophie (christliche Philosophie), welche lange die ganze Wissenschaft beherrschte, ein geistiges Ritterthum, mit den Waffen der Dialectik und Speculation ihre geistigen Kämpfe und Turniere ausfechtend, ihre Hauptkämpen die Mönche, besonders später die Dominicaner und Franciscaner, ihre Hauptsitze Paris und Oxford, „ihre Hauptaufgabe den kirchlichen Lehrbegriff philosophisch zu durchdringen, speculativ auszubilden und als nothwendig vor dem Verstande zu rechtfertigen," der Versuch einer wissenschaftlichen Vereinigung der Offenbarung und Vernunft. Neben der Scholastik erscheint die Mystik, „bald im offenen Kampfe mit ihr, bald sich ihr nähernd und mit ihr versöhnend, meist an die Stelle der Speculation die Contemplation setzend, mit dem Gefühle das von der

Kirche dargebotene Heil ergreifend" [92]). Das wunderbare Gebäude der Scholastik war besonders auf Aristotelischer Philosophie aufgebaut, nächst ihr auf Plato und den Stoikern, und erhielt einen bedeutenden Anstoß von der Arabischen Philosophie. Aristoteles wurde dem christlichen Mittelalter zuerst durch Arabische Uebersetzungen und Commentare bekannt, theils durch Vermittelung Jüdischer Rabbiner, erst im dreizehnten Jahrhundert kam er in der Ursprache nach Europa; seine Hochachtung war eine unbegrenzte, Christus und Aristoteles die Fundamente aller Speculation, Aristoteles Einfluß ein allmächtiger. Durch die Einwirkung Arabischer Philosophie erhielt die Scholastik jene eigenthümliche dialectische und grübelnde Richtung, die, bei all' ihrem ungeheuren Scharfsinn, Fleiß und enormer Gelehrsamkeit, worin sie Wunderbares geleistet, doch nur meist inhaltsleere Speculation und unfruchtbare Demonstrationen aufzuweisen hat. Gewaltig waren die Kämpfe der Scholastiker und Mystiker (Peter Abälard und der heilige Bernhard), großartig die geistigen Turniere der Nominalisten und Realisten, hochgefeiert die Namen der großen Lehrer und Streiter (eines Anselm von Canterbury, Peter Abälard, des heiligen Bernhard, Hugo von St. Victor, der Petrus Lombardus, des Magister sententiarum, des Albertus Magnus), vor allen aber des gewaltigen Dominicaners Thomas von Aquino († 1274), des Doctor angelicus, und seines großen Gegners des Franciscaners Duns Scotus, des Doctor subtilis († 1308), der beiden Gründer der heftig kämpfenden Schulen der Thomisten und Scotisten. Lange waren die Scholastiker die eifrigsten Kämpfer für Kirche und Papstthum, lange

beherrschten ihre Systeme allmächtig die Germanisch-christliche Welt und die ganze Wissenschaft, ihre höchste Blüthe fällt in's zwölfte und dreizehnte Jahrhundert; doch zuletzt wendet die Scholastik ihre Waffen gegen die Kirche, es erlischt ihre schöpferische Kraft, sie artet in leeren Formalismus und Spitzfindigkeiten aus, es erhebt sich eine Opposition gegen sie, besonders von Seiten der neuauflebenden Mystik und des aufblühenden Humanismus, bis sie mit dem Beginn der Neubelebung der Wissenschaften endlich erlischt.

Noch mächtiger als in der Philosophie war der Arabische Einfluß in den Naturwissenschaften und der Medicin, in der Astronomie und Erdkunde. Durch die Bekanntschaft mit den Griechen und Arabern blühten die Naturwissenschaften und die Medicin auf, durch die Kreuzzüge und den durch sie belebten Handel und Verkehr mit dem Morgenlande kam Griechisches und Arabisches Wissen in's Abendland; Griechen und Araber, auch des Arabischen Wissens kundige Juden, wurden die Lehrmeister des Abendlandes, von hoher Bedeutung auch hier der Einfluß des Aristoteles. Diese Wissenschaften zeigen viel Befangenheit, Aberglaube, Alchymie, Magie und Astrologie sind Begleiterinnen der Naturstudien und verdunkeln die wissenschaftlichen Forschungen; Aberglaube und Unglaube der Zeitgenossen, namentlich der Geistlichen, verdächtigen und verketzern diese Studien, verfolgen die Forscher. Man glaubt an Goldmacherei, sucht den Stein der Weisen und das Lebenselixir, glaubt an Zauberei, Hexerei, Wahrsagerei und Teufelsspuck, ein Aberglaube der noch spät in die neueren Zeiten hineinreichte. So zieht sich auch hier gar

wunderbar eine Kette von Ideen aus Chaldäa und Persien durch die Araber bis in späte Jahrhunderte der Europäischen Völkergeschichte hinüber. Allen leuchten hier voran als selbstständige Forscher die großen Namen des Briten Roger Baco (1250), des Deutschen Albertus Magnus († 1280); nächst ihnen ist als fleißiger Sammler der Franzose Vincenz von Beauvais hervorzuheben. Wie groß der Einfluß der Araber auf die Arithmetik, auf das ganze Zahlensystem, namentlich die Algebra der Europäer gewesen, wie Arabischer Einfluß selbst auf die Physik des Mittelalters, namentlich der Italiener influirt, haben wir oben gesehen. Die Astronomie des christlichen Abendlandes aber fußte ganz auf Arabischen Forschungen, wurde das ganze Mittelalter hindurch von diesen beherrscht, und ihr Einfluß wirkte noch befruchtend bis in das Zeitalter der großen Astronomen des sechszehnten Jahrhunderts. Ebenso anregend wirkten die Araber auf Belebung der Erdkunde. Die großen Unternehmungen und fernen Reisen derselben, die Kreuzzüge und der blühende Handel der Italienischen Seestädte nach dem Orient verbreiteten Kenntnisse über die Natur weiter bisher unbekannter Länderräume und gaben dadurch der Erdkunde einen mächtigen Aufschwung; die lange unterbrochene Verbindung des Abendlandes mit Griechenland und dem Orient begann sich von Neuem zu beleben, ja Europäische Reisende und Mönche, als Bekehrer und Diplomaten von Europäischen Höfen ausgesandt, drangen bis in das fernste Asien zu den Mongolen-Chanen und dem entlegenen China vor, wie der große Italiener Marco Polo (1270—95), Plano Carpini, Ascelin und Rubruquis. Dadurch entstand ein höchst

bedeutsamer Austausch nicht nur von Waaren, sondern auch geistiger Schöpfungen, Europa's Völker traten mit Innerasien in einen neuen Verkehr, empfingen von dort manche Anregungen, übten aber auch dorthin einen nicht unerheblichen Einfluß aus [93]). Bedeutend aber wirkte die Läuterung der Ansichten in Erd- und Himmelsräumen, die klarere Einsicht in die Gesetze der Natur auf Entfesselung des Geistes, auf Belebung aller Wissenschaften; dies sollte erst in späteren Jahrhunderten von einer weitreichenden nachhaltigen Bedeutung werden, einen Umschwung im ganzen Ideenkreise der Europäischen Menschheit herbeiführen.

Anders gestalteten sich endlich die Rechtsstudien. Diese begannen seit Ende des eilften Jahrhunderts mit Irnerius zu Bologna, welches bald Hauptsitz der Rechtsgelehrsamkeit wurde. Es gewann das Römische Recht, dem sich später das canonische beigesellte, einen bedeutenden Einfluß auf die Germanisch-Romanischen Staatsverhältnisse, wirkte auf das Germanische Recht ausbildend ein; aber keineswegs immer wohlthätig, indem es die alten Landesrechte überwucherte und verkümmern machte und das eben erst aufblühende Bürgerthum von Neuem gefährdete. So knüpfen auch hier neue Bande die Germanisch-christliche Welt an Rom und Byzanz. Die ganze wissenschaftliche Entwickelung aber, nur zum geringen Theile eine selbstständige, zeigt sich vielfach bedingt und befruchtet durch classische und Arabische Cultur.

Blicken wir noch schließlich auf die Germanisch-christliche Kunst, so begegnet uns hier eine der herrlichsten, lebensvollsten Gestaltungen und Schöpfungen menschlichen

Geistes, zwar auch hier theilweise von außen befruchtet, aber meist von eigener schöpferischer Kraft, von selbstständig schaffendem Genius zeugend. Die bildenden Künste standen lange im Dienste der Kirche. Die Baukunst arbeite anfangs nach Römischen und Byzantinischen Vorbildern, erhob sich aber bald im Germanisch-christlichen Baustyl, dem s. g. Gothischen, zu einer herrlichen selbstständigen Blüthe, einem rechten Erguß ächt Germanisch-christlichen Geistes. Die himmelanstrebenden Thürme, Spitzbögen und schlanken Säulen seiner herrlichen Dome und Münster konnte nur die sich zum Himmel erhebende christliche Sehnsucht und Begeisterung schaffen; das durchbrochene, vielverschlungene architectonische Schnitzwerk und die nur ein Dämmerlicht gestattenden Glasmalereien waren gewissermaaßen der Ausdruck eines dunklen ahnungsvollen, nicht zu rechter Klarheit durchgedrungenen Gefühls, jenes Versenkens in mystische Träumerei und Schwärmerei; das feierliche Rauschen volltönender Orgeln der Erguß des Glaubens, der Sehnsucht und Andacht. Diese Werke konnte nur ein für den Glauben und die Kirche begeistertes Zeitalter und Volk schaffen, viele Generationen arbeiteten an ihnen, ganze Völker betheiligten sich an ihnen, ganze Jahrhunderte baute man an ihnen und doch blieben viele unvollendet, — ein Abbild Germanischen Geistes, der, stets strebend und schaffend, nie zum Abschluß gelangt, ein Abbild des Deutschen Staats, an dem ein Jahrtausend gebaut ward, dessen völliger Ausbau aber unvollendet blieb. Auch hier begegnen wir in den Baubrüderschaften jenem auf corporative Vereine gerichteten Zeitgeiste. Die Meisterwerke der s. g. Gothischen Baukunst, der

Münster zu Straßburg, der Dom zu Cöln, der Münster zu Freiburg, die Stephanskirche zu Wien, der Dom zu Magdeburg, die Cathedrale zu Antwerpen, der Dom zu Pisa, Notre=Dame zu Paris, die Münster zu York, Canterbury, Toledo ꝛc. sind ewig sprechende Zeugen schöpferischen Germanischen Geistes, christlicher Begeisterung, theure Vermächtnisse an die späteste Nachwelt. Nur als Zubehör der Baukunst, mit ihr ganz im Dienste der Kirche stehend, sind die Bildhauerei, Holzschnitzerei, der Erzguß, die Glasmalerei anzusehen, sie dienen nur zur Verschönerung der Kirchen. Auch die Malerei, lange in Klöstern geübt, schmückte meist nur die Kirchen und erhob sich erst spät zur Selbstständigkeit. Ebenso verherrlichte die Musik, das feierliche und erhebende Orgelspiel und der Gesang, lange nur den Gottesdienst, erst später war sie eine Begleiterin der heiteren und zarten Lieder der Troubadours und Minnesänger.

Doch das edelste Gewächs Germanisch=christlichen Geistes und Volksthums ist seine Poesie. Die ersten Jahrhunderte des s. g. Mittelalters waren ihr keineswegs günstig; die stürmischen Zeiten der Wanderungen und Kriege ließen wenig Raum für edlere geistige Blüthen; der Bekehrungseifer der Mönche wandte sich, wie gegen alle Reste des Heidenthums, so auch gegen seine Sagen und Gesänge, vertilgte hier manche schöne Keime und setzte kirchliche Dichtungen an ihre Stelle, daher auch die Poesie der ersten Jahrhunderte eine ganz kirchliche. Doch der mit dem Germanischen Volksthume innig verwachsene poetische Genius ließ sich nicht völlig austilgen, im Stillen lebte das Volkslied fort, erhielt sich

die dichterische Sage; im fernen Norden ertönten stets die Gesänge der Skalden, bald erklangen auch die Lieder der Englischen Minstrels und schon nahte die Zeit herrlichen poetischen Aufschwunges auch in Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien. Die Ausbildung der Landessprachen, besonders der Romanischen, der ritterliche poetische Sinn der Völker und der Zeit, die kriegerischen Thaten der Normands, die Kämpfe mit den Ungläubigen in Spanien, die Kreuzfahrten zum heiligen Grabe, religiöse Begeisterung, der Frauendienst, durch Handel und Gewerbe besonders seit den Kreuzzügen geförderter Wohlstand und größere Verbreitung der Bildung gaben der Dichtung eine herrliche Entfaltung. Die Poesie, den Händen der Geistlichen entwunden, war nun Eigenthum des Volkes und wurde von seinen edelsten Männern geübt, Fürsten und Rittern, selbst Königen und Kaisern; es erblühte ein poetisches, gesangreiches Zeitalter, wie es nicht früher und später dagewesen. Dem ächt Germanischen, ritterlich poetischen Geiste mischten sich kirchliche Elemente bei, eine anderweitige Anregung und Befruchtung kam aus dem Orient, besonders durch die Berührung mit der Arabischen Culturwelt, die Kreuzfahrten schlugen die Brücke hinüber und herüber, brachten das Ganze zu seiner schönsten Entfaltung; das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert sind die Blüthezeit dieser s. g. romantisch-ritterlichen Poesie und der Germanisch-Romanischen Heldendichtung. Bald ertönten die fröhlichen Lieder der nordfranzösischen Trouvers, die Provençalische Poesie der Troubadours, bald auch der liebliche Deutsche Minnegesang, — sein größter Meister Walther von der Vogelweide. Ihr Haupt-

gegenstand ist die Minne, Ritterthum, Frauendienst und Courtoisie in gar lieblicher Mischung, daher auch meist von Herrn und Rittern geübt; sie athmet Zartheit und Innigkeit des Gefühls, der Deutsche Minnegesang Reinheit der Gesinnung, der Provençalische mehr Sinnlichkeit, oft Lascivität; die Form ist melodisch und klangvoll, der Strophenbau künstlich, das Lied stets in Begleitung der Musik, namentlich der Cither. Wie die Ritter ihre Turniere, die Scholastiker ihre gelehrten Kämpfe ausfochten, so die Minnesänger ihre poetischen Wettkämpfe; hochberühmt vor allen der halbsagenhafte Sängerkrieg auf der Wartburg am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen. — Eben so herrlich strahlt die Heldendichtung. Zahlreiche Sagenkreise der Germanischen Sagenwelt, Keltische Sagen, gemischt mit orientalischem Wunder- und Zauberwesen, selbst antike Stoffe und die vielgestaltete Thiersage liefern eine Fülle von Material zu einer reichhaltigen, herrlichen epischen Dichtung, die vor Allen in Deutschland zur herrlichsten Blüthe sich entwickelt. Theils gestaltet sie sich als Volksepos, hier das Niebelungenlied das größte Meisterwerk Germanischen Geistes, nächst ihm die Gudrun; theils als Kunstepos, indem die ganze abenteuerliche Ritterwelt, die Wunder des Orients, die Mystik der Kirche, die Courtoisie und Minne sich zu einem höchst eigenthümlichen Wesen mischen, der s. g. Romantischen Poesie, — ihr größter Meister Wolfram von Eschenbach, ihr größtes Meisterwerk sein Parcival, dem Kreise des Artus und heiligen Graal angehörig, in welchem sich die ganze Tiefe und Innigkeit Deutschen Geistes, religiöse Weihe, Ritterthum und Minne in meisterhafter Darstellung

vereinigen [94]). Mit dem allmähligen Absterben des Ritterthums entartet der Minnegesang und die Romantische Poesie, das Epos geht in immer schwächere und mattere Nachbildungen über, der Minnegesang aber verläuft im Meistergesange noch in die folgenden Jahrhunderte hinab. Als spätere Bildungen treten die Schottische Ballade, die Spanische Romanze und das Deutsche Volkslied hervor. Doch schon war in Italien der „göttliche Dante" mit seiner Divina Comödia aufgetreten, schon hatte Petrarca seine liebeathmenden Sonnette gedichtet, Bocaccio in seinem Decamerone die Richtung der Novelle eingeschlagen, schon knüpfte sich durch sie ein neues Band mit der classischen Literatur des Alterthums, ein ganz neuer Aufschwung begann für Wissenschaft und Kunst, eine neue Zeitrichtung brach sich Bahn.

So hat denn Germanischer Geist eine Fülle von Productionen in den mannigfachsten Lebensrichtungen getrieben, zwar befruchtet von außen, aber doch wieder selbstschöpferisch in hohem Grade, ein kräftiger, klarer, wasserreicher Strom, weithin Leben spendend, fernhin befruchtend und gestaltend, segensreich bis in die spätesten Jahrhunderte.

Nachdem wir die Germanisch-christliche Völkerwelt nach ihrer Stellung in der Weltgeschichte und in ihrem Charakter, so wie in den Hauptrichtungen ihrer Entwickelung kennen gelernt, werfen wir schließlich noch einen übersichtlichen Blick auf ihren Verlauf. Dem Einbruche der Hunnen, den langen Wanderungen Germanischer Stämme von Europa's Ost bis zu seinem West und Süd, ja selbst bis Afrika, ihren wilden Kriegszügen, der s. g. Völkerwanderung, folgte bald nach der Hun-

nenschlacht auf den Catalaunischen Feldern (451) und dem Tode der Gottesgeißel Attila der gänzliche Zusammenbruch des Römerreichs (476). Schon hatten sich die Germanen auf seinen Trümmern angebaut, schon hatte ihre Bekehrung zum Christenthume und dadurch einige Sittigung begonnen; aber die rasch entstandenen Reiche waren auch meist nur von kurzer Dauer. Erst mit dem Entstehen des Frankenreichs (486) und dem Uebertritt seines Gründers Clodwig und des Frankenvolkes zum Christenthume (496) beginnt der schwankende Zustand Europa's einen etwas festern Halt zu gewinnen; die großen Majordome aus dem Hause der Carolinger einigten und festigten das zerfallende und verfallene Reich und verschafften ihm nach außen Anerkennung; der wackere Carl Martell trieb kräftig die einbrechenden Araber in der Schlacht bei Tours (732) zurück und rettete Europa vor der gewaltsamen Ueberfluthung durch den Islam, bis sein Sohn Pipin der Kurze mit Zustimmung der Großen des Reichs, nach Entthronung des letzten schwachen Merovingers, die Königskrone erwarb, die Kirche ihn in seiner neuen Stellung weihte (752). Sein großer Sohn Carl wurde darauf nach langen Kriegen der Gründer eines mächtigen Reichs aller Germanischen Völker des Festlandes, das von Spanien bis Ungarn, von der Nord- und Ostsee bis an den Tiberstrom reichte, und setzte sich, im Bunde mit dem Papste Leo III., die Römische Kaiserkrone auf's Haupt (800), gab seinem großen Reiche eine festere Organisation, strebte in seiner Hand die königliche Gewalt zu concentriren, die Lehnsbande in ein Unterthänigkeitsverhältniß zu verwandeln und eine Monarchie zu begründen, zugleich

die christliche Kirche zu befestigen und zu erheben und wurde, der erste Germanische Fürst, der Bildner seines Volkes. Doch des großen Stifters Geist ging nicht auf seine Nachkommen über, unter seinen Enkeln zerfiel das Reich im Theilungsvertrage zu Verdün (843), hoch stieg bald die Macht der Großen und Vasallen und das Scepter entfiel zuletzt den schwachen Händen seiner Nachfolger (875. 911. 987). Carls Versuche die Einheit der Deutschen Stämme und eine feste Königsgewalt zu begründen waren auf lange, ja auf immer dahin.

Gleichzeitig verheerten Einfälle der Slaven und die furchtbaren Raubzüge der Magyaren das Land, während die Araber die südlichen Küsten heimsuchten, die Normannen vor allen weithin ihren Namen gefürchtet machten, aus ihnen aber auch Germanisches Volksthum einen kräftigen Nachwuchs erhielt. Diese gewaltigen Söhne einer rauhen nordischen Heimath und der wildstürmenden See durchzogen bald alle Meere als kühne Wikinger, plünderten und verheerten die Küstenländer der Ostsee, Deutschlands, Frankreichs, Englands, Spaniens und Italiens, dienten als Wäringer den Griechischen Kaisern, pilgerten nach Palästina; gründeten aber auch überall blühende Staaten, in der Normandie, England, S.-Italien und legten unter dem Namen Waräger-Russen den Grund zum mächtigen Russischen Kaiserreiche, ja zogen selbst nach Island, Grönland und der O.-Küste Nordamerikas hinüber, die ersten Europäer, welche die Westwelt betraten. Es erklang der Ruhm der Normänner in alle Lande und über die fernen Meere, Skalden verherrlichten der gewaltigen Wikinger kühne ritterliche Thaten; doch bald sänftigten

und sittigten sich die wilden Recken durch Annahme der Christuslehre und durch Berührung mit der gebildeteren Romanischen Westwelt. Im fernen Island blühte noch lange ein Normannischer Freistaat ächt Germanischen Gepräges, ertönten noch lange die Gesänge der Skalden, die nordischen Sagas, verherrlichten noch lange die Lieder der Edda Odin und die nordische Götterwelt.

Doch schon hatte im Herzen Europas, in Deutschland, der Neubau eines Reiches begonnen, der wackere Sachsenherzog Heinrich, des erlauchten Otto großer Sohn, Ahnherr des Sächsischen Hauses (919—1024), hatte die zerfallenden Deutschen Stämme geeinigt, kräftig gegen Slawen und Magyaren (933) gestritten; sein großer Sohn Otto vollendete den begonnenen Bau, verscheuchte auf immer die räuberischen Magyaren (955), die bald darauf das Christenthum annahmen und sich anfingen zu sittigen, knüpfte für das ganze Mittelalter Italien an Deutschland, brachte die Römische Kaiserkrone (962) an das Deutsche Reich, ein verhängnißvolles Geschenk, die Quelle großen Ruhmes, aber auch vielfachen Wehes. Deutschland wurde nun der Mittelpunkt der Germanisch-christlichen Welt, seine Macht auf lange Zeit die gestaltende, bedingende, der Römisch-Deutsche Kaiser Haupt der abendländischen Christenheit, Schirmer der Kirche. Römische und Griechische Bildung faßte nun bald Wurzel in Deutschland, freilich nicht immer zum Heile des Volkes; wohl verlieh der Kaisername den Deutschen Königen eine ideale Macht, aber die Römerzüge zersplitterten des Reiches Kraft, begünstigten das Aufstreben der Großen und verhinderten die feste Begründung königlicher

Gewalt, um so mehr als die Wahl auf den Königsstuhl erhob. Noch höher stieg des Deutschen Königthums Macht unter den ersten Saliern (1024—1125), dem wackern Conrad II. und Heinrich III., weithin reichte der Einfluß ihres Scepters, über Ungarn, Böhmen, Polen und Burgund; die Häupter der Kirche, die Päpste, mußten sich der Majestät des Deutschen Königthums unterordnen, wurden von ihm von dem entwürdigten Stuhle Petri herabgestoßen und neue würdigere Hirten der Kirche auf denselben erhoben; die Fürsten des Reichs mußten ihren stolzen Nacken beugen und wohl mochte den Saliern die Erblichkeit des Königthums und die Begründung monarchischer Gewalt in den Sinn kommen. Da trat eine plötzliche Wendung der Dinge ein, die Kirche wurde durch die gewaltigen Persönlichkeiten eines Nicolaus II. und Gregor VII. (1073—85) aus ihrem Verfall erhoben, stolz erhob das Papstthum sein Haupt, der schwache Heinrich IV. mußte sich vor dem Statthalter Christi demüthigen (1077), in ihm erfuhr das Königthum seine tiefste Erniedrigung; siegreich entfaltete das System der Hierarchie sein Panier, mit dem Investiturstreite entbrannte der großartige Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum. Da wurde das große Haus der Hohenstaufen zur Herrschaft berufen (1138—1254), Deutschlands edelstes Königs- und Kaisergeschlecht, hellstrahlend vor allen die Namen des großen Friedrich Barbarossa und seines herrlichen Enkels Friedrichs II., das Kaiserreich erstieg die höchste Staffel seiner Macht und seines Ruhmes. Weithin gebot des Kaisers Name über Deutschland, das herrliche Italien bis Sicilien hinab, Burgund (Arelat), die

Niederlande, Preußen und die Baltischen Ostseeländer, vom deutschen Ritterorden gewonnen; den östlichen Nachbarn war er Schirmer ihrer Rechte und Richter in ihren Streitigkeiten, die übrigen Könige des Europäischen Abendlandes ehrten in ihm ihr Haupt. Herrlich erblühten Handel und Gewerbe, gedeihlich entfaltete sich der Bürgerstand, mächtig erhob sich das Städtewesen, Dichter und Sänger verherrlichten die Großthaten der Vorfahren und besangen der Frauen Huld, stolz stiegen die herrlichen Dome und Münster zur Ehre Gottes empor, schon begann die neuerstehende Wissenschaft die schönsten Früchte zu zeitigen. Gleichzeitig hatten die Kämpfe mit den Feinden der Christenheit in Asien, die Kreuzfahrten, begonnen, Palästina wurde erobert, die heilige Stadt und die Stätte des heiligen Grabes gewonnen, ein christliches Königreich gegründet; selbst die alte Kaiserstadt Byzanz sah ein halbes Jahrhundert abendländische Fürsten auf ihrem Kaiserthrone. Herrliche und ritterliche Thaten wurden vollzogen, das Ritterthum erblühte in schönster Gestalt, die ganze Christenheit schaarte sich zum Kampfe gegen die ungläubigen Muselmänner, zwei Jahrhunderte sah die Welt die Völker Europa's, von Begeisterung, Schärmerei und ritterlicher Abenteuerlust getrieben, von Norwegens eisigen Felsküsten bis zu Siciliens duftenden Orangenhainen zum heiligen Grabe strömen, als Streiter des Kreuzes Christi, eine zweite Völkerwanderung vom Occident zum Orient; alle Völker der katholischen Christenheit, alle Volksclassen betheiligten sich an diesen Großthaten, es ist die erste große Europäische Nationalunternehmung. Wieder streiten die alten feindlichen Brüder, der Occident und Orient gegen

einander. Doch bald knüpft sich wieder das Band der Versöhnung, Völker- und Handelsverkehr beginnt zwischen Europa und dem fernen Orient, Beziehungen der Wissenschaft und Kunst knüpfen sich zwischen beiden, das alte Morgenland wirkt wieder befruchtend auf das Abendland, es ist das Blüthezeitalter der Germanisch-christlichen Welt, ihr Lebensbaum trägt die herrlichsten Früchte.

Während dieser Großthaten im fernen zauberhaften Orient ist aber in der Heimath ein anderer Kampf furchtbarer Art entbrannt. Das Papstthum hat sich zu seiner stolzesten Höhe emporgeschwungen, die Hierarchie beherrscht räumlich und geistig das ganze Abendland; von Norwegen und Island bis Sicilien, von Lissabon bis Constantinopel und Jerusalem gebietet der Statthalter Christi, Könige, Fürsten und Städte gehorchen seinem mächtigen Willen, Wissenschaft und Kunst dienen der Kirche, über Leib und Seele der Völker gebietet sie, allmächtig, allgebietend ist des Papstthums Einfluß. Nur die erhabene Macht des Kaiserthums bietet ihm die Spitze, gewaltig ringen beide mit einander, hier die edlen Gestalten Friedrich Barbarossas und Friedrichs II., dort die gewaltigen Päpste Alexander III., Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. Lange schwankt der Kampf, aber das Papstthum bietet alle Gewalt gegen das Kaiserthum auf, ruft die Großen des Reich's, die Welfen, zu den Waffen, schließt mit den mächtig aufstrebenden Lombardischen Städten einen Bund. So gedrängt von stolzen aufrührischen Vasallen, von mächtigen nach Freiheit ringenden Städten, unterliegt zuerst der große Barbarossa, sinkt zuletzt, lange sich kräftig

aufrecht haltend, obgleich vom Bannstrahl der Kirche getroffen, der edle Friedrich II. gebrochenen Herzens in's Grab, während die furchtbaren Schwärme der Mongolen des Reiches Grenzen verheeren, Hab- und Herrschgier der Großen, Räubereien der Ritter das Reich zerfleischen und heimsuchen, die Städte sich zum Schutze in Bündnisse vereinigen. Das Papstthum hatte gesiegt, es triumphirte. Doch schon nahte die verhängnißvolle Stunde, die seine Gewaltherrschaft brechen sollte. Mit dem Untergange des edlen Geschlechts der Hohenstaufen, dessen letzter Sprößling, der jugendliche Conradin, sein königliches Haupt unter das Henkerbeil des Thronräubers Carl von Anjou beugen mußte, war des Deutschen Reiches Größe und Macht dahin. Nach der schrecklichen Zeit des Zwischenreichs (1254—73) konnte es sich nie wieder zu seiner ehemaligen Stellung erheben, es löste sich zu einer Vielheit fast selbstständiger Herrschaften auf, immer höher wuchs die Macht der Territorialherren, immer mehr schwand die Macht des Kaisers, immer mehr zogen sich des Reiches Grenzen zusammen; das mit vielem Deutschen Blute erkämpfte Italien hatte sich fast ganz losgelöst, war eine Beute und ein Zankapfel der Franzosen und Spanier und in eine Vielherrschaft zerfallen, die Schweiz machte sich selbstständig, Burgund (Arelat) zersplitterte sich, die Niederlande kamen in die Hände der Burgunder, die Deutschen Ordensbrüder unter Polnische Botmäßigkeit, Ungarn und Polen hatten die Deutsche Lehnshoheit abgeworfen. Wohl hatte es noch manche wackere Könige und Kaiser, aber der Zauber des alten Kaisernamens war geschwunden, Deutschland hörte mehr und mehr auf der einigende Mittelpunkt

des Germanisch-christlichen Europas zu sein. Schon hatten sich rings um dasselbe die andern Staaten ausgebildet und nur durch die Begründung der Habsburgischen Hausmacht in Oestreich, wo sich nun der politische Schwerpunkt Deutschlands hinzog, vermochte das alte Kaiserreich noch ein gewisses Uebergewicht in Europa zu behaupten. Schon bahnten sich ganz neue Verhältnisse an, wie ein Blick auf die übrigen Völker und Reiche Europa's zeigen wird.

In Frankreich wußten die Capetinger (seit 987) die Königswürde bald in ihrem Hause erblich zu machen, gewannen durch Erbschaften, Heirathen und glückliche Kriege gegen die Vasallen bald ein ansehnliches Krongut. Doch erst mit Philipp II. August (1180—1223) beginnt Frankreich sich mächtig zu heben, er begründete das Uebergewicht des Königthums über die Vasallen, besonders durch Eroberung der Englischen Lehne; sein wackerer Enkel der heilige Ludwig (1226—70) schuf erst feste staatliche Verhältnisse, machte dem Fehdewesen ein Ende, gründete einen sichern Gerichtsstand, sicherte die Rechte der Kirche gegenüber dem Papste und mehrte das Krongut nach Beendigung der Albigenserkriege ansehnlich. Auch der Bürgerstand war schon zur Bedeutung gelangt und erhielt durch Philipp IV. den Schönen (1302) Vertretung auf den Reichstagen. Wohl hatten die Capetinger Gewaltthat und eine trugvolle Politik geübt, aber bei ihrem Erlöschen (1328) waren in Frankreich alle Elemente eines gedeihlichen Staatslebens vorhanden. Da begann mit der Thronbesteigung der Valois der lange unselige 100jährige Erbfolgekrieg mit England (1339—1453), der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, bis die gottbegeisterte

Heldenjungfrau Johanna von Orleans seine Retterin wurde und Frankreich siegreich aus dem Kampfe hervorging, die Engländer Frankreichs Boden räumen mußten (bis auf Calais). Bald erhob sich die Königsmacht von Neuem, der gewaltthätige, arglistige, treulose Ludwig XI. vollendete das Gebäude des Französischen Königthums, alle großen Lehne waren Staatsgut geworden, ganz Frankreich bildete einen geschlossenen Staat.

Die von den Angelsachsen in Britannien gegründete Heptarchie war von Egbert von Wessex zu einem Königreiche England geeinigt (827) worden. Lange und furchtbare Kämpfe hatte es mit den Dänen zu bestehen. Wohl schirmte es der große Alfred (871—90) tapfer und pflanzte die Keime der Bildung in sein Volk; bald aber überflutheten es neue Dänenschwärme, König Swen eroberte England (1013) und mächtig waltete Kanut über Dänemark, Norwegen und England. Mit der Normannischen Eroberung durch Wilhelm den Eroberer in der Schlacht bei Hastings (1066) beginnen völlig neue Zustände, Romanisirung des Germanischen Volksthums, Ausbildung des Lehnsstaats, das feindselige Verhältniß zu Frankreich. Lange dauerte der Kampf und Verschmelzungsproceß des Germanischen und Romanischen Elements, aus dem das Englische Volks- und Staatsthum erwachsen. Mit den Französischen Plantagenets (1154) hebt eine gewaltige Erhebung Englands an, Irland und Wales werden erobert, Schottland zinsbar gemacht, halb Frankreich ist in den Händen Englischer Könige, ihre Macht reicht von Schottland bis an den Fuß der Pyrenäen. Wohl erfährt das Königthum tiefste Erniedrigung durch das Papstthum

und die aufstrebenden Großen unter dem elenden Johann (1213. 1215), gehen die Französischen Besitzungen zum Theil verloren; aber bald beginnt mit den großen Eduarden der siegreiche und ruhmvolle Kampf mit Frankreich, fast dieses ganze Reich fällt in die Hände der Engländer durch die Großthaten bei Crecy, Maupertuis und Azincourt (1346. 1356. 1415), der Knabe Heinrich VI. vereinigt Frankreichs Krone mit der Englischen (1422). Doch nun zerrüttet unheilvoller Zwiespalt im Königshause zwischen den Lancasters und Yorks das Land, begeistert erhebt sich Frankreich zur Abwehr des Reichsfeindes, und während der furchtbare Rosenkrieg das unglückliche England zerfleischt (1453—85), büßt es seine Französischen Besitzungen ein, doch um nur bald ruhmvollere Bahnen einzuschlagen. Schon hat sich mächtig das Gebäude der Volksfreiheit erhoben, die dem Könige Johann abgezwungene Magna Charta (1215) wird der Grundpfeiler Englischer Verfassung, das Palladium Englischer Volksfreiheit; das alte Angelsächsische Witenagemote, allmählig zum Reichsparlamente der Barone und hohen Geistlichen umgewandelt, erhält durch die Berufung der Bürger unter Heinrich III. (1265) ein neues höchst einflußreiches Element, es bildet sich das Unterhaus immer mächtiger aus; die furchtbaren Rosenkriege brechen die Macht des alten Adels, das Bürgerthum wächst kräftig heran und bei der Thronbesteigung der Tudors (1485) besitzt England ein fest begründetes Königthum, gestützt auf eine mächtige Aristokratie und einen kräftigen Bürgerstand, die Keime zur herrlichen Entfaltung seines Staatswesens sind gelegt, aus dem Innern des Volksthums erwächst ein Staatsgebäude,

welches die Größe der Nation begründet, die Bewunderung aller Völker erregt.

Die Pyrenäische Halbinsel, das Besitzthum der Ommajadischen Kalifen (756), weist lange einen Kampf der Mauren und Christen auf, ritterlicher und poetischer Sinn wurden dadurch gefördert, vor allen glänzen die Thaten des ritterlichen Cid. Mit dem Sturze der Ommajaden (1031) beginnt Verfall und Zersplitterung des Kalifenreiches, die Schlacht bei Tolosa (1212) vollendet sein Sinken, nur kümmerlich erhält sich der kleine Staat von Granada bis in's Zeitalter der oceanischen Entdeckungen (1492). Der christliche Antheil, vielfach getheilt in Castilien, Arragon, Navarra, Portugal, erhebt sich immer mehr mit dem Sinken der Arabermacht; doch ein mächtiger ritterlicher Adel, eine einflußreiche Geistlichkeit und ein reicher, kräftiger, freiheitsstolzer Bürgerstand hemmen lange das Emporkommen des Königthums. Erst mit der Vereinigung Arrangons und Castiliens unter Ferdinand und Isabella (1479) hebt sich dasselbe mächtig, Adelsherrschaft und Städtetrotz werden gebrochen, aber auch die Volksfreiheit vernichtet, die furchtbare Inquisition gewinnt in Spanien eine verhängnißvolle Pflegestätte.

Der Scandinavische Norden, unter Kanut dem Großen vorübergehend geeinigt, zu Macht und Glanz erhoben (um 1000), sittigt sich zwar mehr und mehr durch Annahme des Christenthums (um 1000); aber noch lange ist er vielfach getheilt, lange noch zeigt er heftige Kämpfe der gewaltigen Nordlandsnaturen, der Christen und Heiden, streitender Königshäuser. Hier kein mächtiger Adel und keine trotzigen Städte, nur ein freies und kräftiges

Volk, das Königthum faßt erst allmählig Wurzel; eine zeitweilige Einigung bringt die Calmarische Union (1397), führt aber zu keinem innigen dauernden Staatsverbande.

Im Slawischen Osten geben die Normannischen Waräger-Russen den Anstoß zur Gründung des Russischen Reiches (862); bald aber überwiegt das Slawische Volksthum, seit der Taufe Wladimirs des Großen (988) und dem Uebertritt des Volks zur Griechischen Kirche tritt Befreundung mit dem Griechischen Reiche ein, von ihm erhält Rußland seine Cultur, an dasselbe knüpfen es geographische und geistige Bande. Daher Entfremdung von der Westwelt und lange an den Osten geknüpfte Entwickelung der Geschicke. Hier keine Hierarchie und frühzeitige Erhebung der fürstlichen Macht. Doch lange Kämpfe der Theilfürsten gegen den Großfürsten zersplittern und schwächen das Reich, lange Knechtung durch die wilden Mongolen seit der Schlacht an der Kalka (1224) verhindern eine gedeihliche Entwickelung; erst mit der Begründung des Moskauschen Großfürstenthums durch Iwan Kalita (1328) wird das Theilungssystem aufgegeben, werden die Grundlagen eines neuen Reiches gelegt. Nach Dmitri Donskois rühmlichem Siege auf den Kulikowschen Feldern (1380) erfolgt nochmalige Verheerung durch den furchtbaren Weltstürmer Timur, bis endlich der wackere Iwan III. das Mongolenjoch abwirft (1480). Geeinigt und gekräftigt, die Zarenmacht fest begründet, mit einem ausgedehnten Staatsgebiet tritt Rußland in die neue Zeit.

Der älteste Staat der Christenheit endlich, das Griechische Kaiserreich, weist zwar ein Bild traurigen Dahinsiechens auf, bleibt aber, wie wir gesehen, immer

noch hochbedeutend für das Abendland durch Pflege und Vermittelung der Bildung, durch Sammlung des Römischen Rechtscodex unter Justinian (seit 529) und die Uebertragung desselben in die Westländer. Von Slawen, Bulgaren, Neupersern, Arabern und Seldschukken gefährdet und von den letztern fast aller außereuropäischen Provinzen beraubt, von den Kreuzfahrern vorübergehend erobert und in ein Lateinisches Kaiserthum umgewandelt (1204—61), dann von den wildstürmenden Türken immer gewaltiger heimgesucht, deren furchtbaren Andrang nur vorübergehend der Mongolensturm unter Timur aufhält, fällt endlich die alte Kaiserstadt in die Hände der Türken (1453), der Halbmond prangt an Stelle des Kreuzes auf der Sophienkirche. Doch selbst noch bei seinem Sturze wird das Griechenreich höchst wichtig für das Abendland durch Uebersiedelung flüchtiger Griechen dorthin und Neubelebung Griechischer Studien daselbst. Die Türkenmacht ist nun lange ein gefährlicher und furchtbarer Feind der Christenheit, bis nach anhaltenden blutigen Kämpfen ihre Kraft erlischt und dieser Europäischem Volksthum und Europäischer Cultur fremdartige Bestandtheil seinem Erlöschen immer mehr und mehr entgegengeht.

So hatte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die staatliche Seite der Germanisch-christlichen Welt eine völlige Umwandlung erfahren, das Deutsche Kaiserreich hatte seine großartige Stellung eingebüßt, rings herum hatten sich die übrigen Staaten ausgebildet, waren neben den Deutschen die übrigen Nationalitäten hervorgetreten, waren zu selbstständigen Völkern erwachsen; es bildete sich immer mehr und mehr ein Staaten- und Völkersystem aus, die Reiche

traten zu einander in mannigfache Wechselbeziehungen, Politik und Diplomatie wurden immer einflußreicher. Aber auch die Königsmacht hatte tiefere Wurzeln geschlagen. Im Deutschen Reiche verfiel zwar die Kaisermacht, es erlangten aber die Terretorialherrn fast königliche Gewalt, während in den übrigen Staaten Europas fast überall die königliche Macht sich zu bedeutendem Ansehn erhob, begünstigt durch den Verfall des Lehnswesens und Ritterthums, das Aufkommen der stehenden Heere, die Anwendung des Geschützes im Kriege, die mächtige Erhebung und Entwickelung des Bürgerstandes, durch das Aufblühen des Handels und der Gewerbe, dadurch vermehrten Reichthum und die Begründung eines geregelten Abgabensystems. Durch alle diese Verhältnisse waren die Grundlagen zu einer fest begründeten Staatsordnung und einem Staatshaushalt gegeben, der moderne Staat war begründet. Freilich kam damit nur zu oft eine selbstsüchtige, der Treue und Redlichkeit entbehrende Politik immer mehr zur Geltung, wurde das Geld zu einer wahren Weltmacht und erlangte das Volk der Juden wieder eine ganz eigenthümlich bedeutungsvolle Stellung, behauptete es einen gewissen Einfluß auf die Lebensverhältnisse der Völker.

Aber auch die zweite Sphäre der Germanisch-christlichen Welt, die Kirche und das Papstthum, gingen in dieser Zeit einer völligen Umwandelung entgegen. Die Schamlosigkeit der Päpste, ihre unbegrenzte Herrsch- und Habgier, die große Entsittlichung der Geistlichkeit, die Verdrehung der göttlichen Christuslehre in willkührliche Menschensatzungen und der unerträgliche geistliche und geistige Druck entfremdeten ihm immer mehr die Gemüther.

Seit dem päpstlichen Exil zu Avignon (1309), dem ärgerliche Schisma (1378) und dem Costnitzer Concil (1414—18) hatte das Papstthum bedeutend an Achtung eingebüßt, hörte immer mehr auf eine geistige Macht zu sein, seine Unfehlbarkeit war dahin, es hatte allen Halt verloren. Schon erhob sich eine mächtige Opposition von allen Seiten gegen dasselbe. Diese war zwar sehr alt, hatte sich schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten theils in manichäisch-gnostischen Ketzereien, theils in pantheistischen und mystischen Schwärmereien gezeigt, aber auch andererseits auf Reinigung der Kirchenlehre und Zurückgehen auf die heilige Schrift, so wie auf Beschränkung päpstlicher Allgewalt gedrungen, vor allen die wackern Waldenser im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Gewaltig hatte das Papstthum diese Richtungen durch Bann, Interdict und Inquisition erdrückt, die Waldenser in einem unmenschlichen fanatischen Glaubenskriege fast vernichtet. Aber immer mächtiger erhob sich die Opposition im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in sehr mannigfachen Richtungen und von sehr verschiedenen Seiten, oft mit wunderbaren, schwärmerischen Ausartungen, wie bei den Begharden, Lollharden, den Flagellanten, den Brüdern und Schwestern des freien Geistes. Doch von edlem Geiste getrieben, auf wirkliche Belehrung des Volkes bedacht, trat im vierzehnten Jahrhundert die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens in den Niederlanden mit dem edlen Gerhard Groot auf; etwas später forderte Johann Wycliffe in England und dann Johann Huß in Prag immer eindringlicher eine Reform der Kirche, während die wackern Mystiker Johann Tauler und später Thomas von Kempen

und Johann Wessel durch Predigt und Lehre eine Besserung des Volkes und des Kirchenthums anbahnten und gleichzeitig das Studium der heiligen Schrift immer eifriger betrieben wurde und das Evangelium in die Hände des Volkes gelangte. Alle diese Richtungen zeugen von einem dringenden Bedürfniß der Zeit. Immer lauter und lauter erscholl der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern von allen Seiten, aus den Gelehrten, den Universitäten, den Geistlichen und dem Volke, — die Geschicke des Papstthums waren erfüllt, es trat die Reformation ein und mit ihr ein unglaublicher Umschwung in den Lebensverhältnissen der Menschheit.

Gleichzeitig mit dieser Opposition gegen die Kirche und mit ihr in enger Verbindung stehend, sie erst recht in's Leben rufend, begann die Neugestaltung der Wissenschaften. Die Erweckung der naturhistorischen Studien im weitesten Sinne des Wortes durch Arabischen und Griechischen Einfluß und die immer schönere Entfaltung derselben in Europa, die durch dieselben und die Fortschritte der nautischen Astronomie, namentlich den Gebrauch des Compasses, aufblühende Schifffahrt, ferner die Neubelebung der classischen Studien von Italien her seit Dante, Petrarca und Bocaccio, von dem kunstsinnigen Hause der Mediceer mit fürstlicher Freigebigkeit gepflegt, und das Aufleben des Studiums der Griechischen Sprache und Literatur, besonders seit der Flucht vieler Griechen von Constantinopel nach Italien seit dem Untergange des Reichs, — Alles dies wirkte sehr anregend auf Belebung der Wissenschaften, auf den Aufschwung aller Studien und die Befreiung des Geistes von den Banden der Kirche

und Scholastik. Dazu kam die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440), welche bald eine große Verbreitung der Werke des classischen Alterthums, eine fast zauberhaft schnelle Mittheilung der Gedanken und des Ideenaustausches bewirkte, „einer Kunst, die dem Gedanken Flügel und lange Dauer verlieh.“ Zu dem herrlichen Erblühen der humanistischen Studien gesellte sich auch bald ein schöner Aufschwung der Kunst, welcher von Italien aus sich in Kurzem über ganz Europa verbreitete. Daran schlossen sich Erfindungen mannigfacher Art.

Gleichzeitig mit all' diesen Verhältnissen hatte die Schifffahrt besonders der Italienischen Seestädte sich lebhaft zu entfalten begonnen. So regte es sich auf allen Gebieten Europäischen Lebens, es deutete Alles auf das Herannahen einer neuen Zeit, als die großen Entdeckungen ihren Anfang nahmen, mit ihnen ein großartiger Umschwung der Völkerverhältnisse anhub. Die Germanisch-christliche Völkerwelt war an einem wichtigen Wendepunkte angelangt, ein neuer Völker- und Culturkreis hatte sich gebildet, er stand im Begriff die Westwelt und bald die ganze Welt zu erschließen und die Errungenschaften seines Geistes in die Neue Welt und zu allen Völkern der Erde hinüberzutragen, bei ihnen einzubürgern, — alle Vorboten eines neuen Weltalters, einer ahnungsreichen Zukunft, waren vorhanden.

Noch einmal hatte der Orient auf den Occident befruchtend und belebend eingewirkt, hatte anfangs Feindschaft, dann Versöhnung zwischen beiden stattgefunden; aber die Kraft des Orients war erschöpft, von nun an sollte occidentalisches Leben auf ihn einen anregenden

und umgestaltenden Einfluß ausüben, ihn zu neuem Leben erwecken. Noch einmal hatten die Semiten den Strom Indoeuropäischen Lebens gekreuzt, die Araber und in ihrem Gefolge die Juden waren die Lehrmeister der Europäer geworden, hatten vielfach zur Entwickelung der Europäischen Völker beigetragen, bei ihnen das Studium der Naturwissenschaften angeregt, sie von Neuem mit Griechischer Wissenschaft bekannt gemacht, Ritterthum und Poesie zur Blüthe gebracht, Handel, Gewerbe und Schifffahrt einen mächtigen Impuls gegeben; doch von nun an wurde der Indoeuropäische Volksstamm, zwar angeregt von den Semiten, aber zu seinen eigenen Wurzeln, dem classischen Alterthume der Römischen und Hellenenwelt, zurückkehrend und ein neues und kräftiges Volks- und Culturleben gestaltend, allein der Träger der Weltgeschichte. Noch einmal endlich hatte das alte Culturmeer, das Mittelmeer, die Rolle der Culturvermittelung gespielt; aber diese war nun ausgespielt, die großen oceanischen Entdeckungen und die veränderten Bahnen des Völkerverkehrs ließen ihm nur noch die Bedeutung eines Binnenmeers übrig, an seine Stelle trat als neues Culturmeer der Nordatlantische Ocean.

Europäische Völkerwelt seit dem Beginn der großen oceanischen Entdeckungen, dem Sturze der Hierarchie und der Neubelebung der Wissenschaften, Europa's Weltherrschaft [95]).

Wir sind nun an dem letzten Lebenskreise der Entwickelung der Menschheit angelangt, immer rascheren Ganges, in immer vielseitigeren Richtungen bewegt sich das Leben der Völker, immer schwieriger wird die Bewältigung des überreichen Stoffes, noch ist der Kreis dieser Entwickelung nicht abgelaufen, wir befinden uns inmitten desselben, — in immer kürzere Umrisse müssen wir die ganze Fülle der Erscheinungen und Thatsachen zusammendrängen.

Das denkwürdige Zeitalter der großen oceanischen Entdeckungen ist einer der merkwürdigsten Wendepunkte in der Geschichte der Menschheit. Die Enthüllung des weiten Erdkreises durch die oceanischen Entdeckungen, die Feststellung des wahren Weltensystems, ein großartiger Aufschwung der Naturwissenschaften, die Neubelebung der classischen Studien und der Kunst, die Befreiung vom Papstthum und alten Kirchenzwange, die Entfesselung des Geistes von allen hemmenden Banden, die Beherrschung der ganzen Natur, — welch' eine Masse der bedeutendsten

Erscheinungen! Luther, Columbus, Copernicus — drei Namen von hochwichtiger Bedeutung, drei Wohlthäter der ganzen Menschheit, ihr Auftreten von dem gewaltigsten Einfluß für die ganze Nachwelt. Schön sagt hierüber A. v. Humboldt [96]): „das Ende des fünfzehnten und der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bezeichnet ein wunderbares Zusammentreffen großer Ereignisse in dem politischen und sittlichen Leben der Völker von Europa. In demselben Monat, in welchem Hernan Cortes — gegen Mexico anzog, — verbrannte Martin Luther die päpstliche Bulle zu Wittenberg und begründete die Reform, welche dem Geiste Freiheit und Fortschritte auf fast unversuchten Bahnen verhieß. Früher noch traten, wie aus ihren Gräbern, die herrlichsten Gebilde der alten Hellenischen Kunst hervor: der Laocoon, der Torso, der Apoll von Belvedere und die mediceische Venus. Es blühten in Italien Michelangelo, Leonardo da Vinci, Titian und Raphael, in unserm Deutschen Vaterlande Holbein und Albrecht Dürer. Die Weltordnung war von Copernicus aufgefunden, wenn auch nicht öffentlich verkündigt, im Todesjahr von Christoph Columbus, vierzehn Jahre nach der Entdeckung des Neuen Continents!"

Wohl hatten schon ein halbes Jahrtausend vor Columbus (um 1000) die kühnen seefahrenden Normannen und vielleicht Irische Kelten den Boden der Neuen Welt betreten [97]), doch erst mit des großen Genuesen Entdeckung der Westwelt beginnt eine neue Reihe von Entwickelungen, welche auf die ganze Menschheit umgestaltend einwirken sollte. Diese große Entdeckung steht mit der ganzen geistigen Entwickelung des Zeitalters in Verbindung, steht

nicht isolirt da, sondern ist langsam und auf vielfachen Wegen vorbereitet worden: durch das Auftreten einzelner kühner Männer, welche zu allgemeiner Freiheit des Selbstdenkens und Erforschung der Natur anregten, durch die erneuerte Bekanntschaft mit den Werken des classischen Alterthums und die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch die wiederbelebte Verbindung mit Inner- und Ostasien vermittelst Gesandtschaften und reisender Kaufleute, durch die großen Fortschritte der Schifffahrtskunde und nautischen Astronomie, namentlich die Verbreitung des Compasses [98]). Die Anregung zu dieser einflußreichen Bewegung kam aus den Italienischen Seestädten, die damals im Besitz des Welthandels, deren Schifffahrt in der schönsten Blüthe stand, der Ausgangspunkt aber war die am meisten in den Ocean vorgerückte Halbinsel Europa's, die Pyrenäische. Und wieder war es wunderbarer Weise das Verlangen des Occidents nach den Wundern des Orients, nach den kostbaren Gewürzen und Schätzen Indiens, welches zu dieser Entdeckung führte, das alte Räthselland Aegypten, das alte Weltemporium Alexandria bildete den Vermittelungspunkt.

Die große Epoche der oceanischen Entdeckungen, der Spanischen und Portugiesischen Conquista, die Erreichung des Caps durch Bartholomäus Diaz (1486) und die Auffindung des Seewegs nach Indien durch Vasco de Gama (1498), die Entdeckung des Westindischen Archipels durch Christoph Columbus (1492), die Entdeckung der Südsee durch Franz Balboa (1513), die erste Erdumsegelung durch Ferdinand Magelhäns (1519 — 22), die Eroberung Mexico's durch Ferdinand Cortez (1521) und Peru's durch Franz Pizarro

(1531) umfaßt kaum ein halbes Jahrhundert. Bald reichten die Handelsreisen und Handelsverbindungen der Portugiesen über die Indische Inselwelt nach China und Japan, bald hatten die Spanier, Portugiesen, Engländer und Franzosen den ganzen neuen Continent mit Ausnahme seines äußersten Nordens entdeckt und civilisirt, Europäische Schifffahrt umfaßte den ganzen Erdball. Die großen Entdeckungen und Colonisationen der Portugiesen machten das Zeitalter Emanuels des Großen (1495—1521) zu dem glänzendsten Portugals, besungen von Louis Camöns in seinen Lusiaden; das kleine Portugal wurde auf kurze Zeit einer der mächtigsten Staaten, seine Hauptstadt Weltmarkt, doch um nur zu bald von seiner Höhe herabzusinken. Hoch aber stieg der Ruhm und die Macht Spaniens unter Isabella und Ferdinand dem Katholischen durch die großartigen Entdeckungen und Eroberungen in der Neuen Welt, noch höher unter Kaiser Carl V.; der halbe Welttheil Amerika war bald Spanisches Colonialland, seine Schätze, namentlich seine unerschöpflichen Bergwerke, gaben dem Mutterlande einen bisher in der Welt unbekannten Reichthum, es war das Zeitalter des Ruhms und des Glanzes für Spanien. Vorerst sind es hauptsächlich der schon seit dem grauesten Alterthume beschiffte Indische Ocean und der erst gleichsam entdeckte Atlantische, welche der neue Schauplatz der Völkerbewegungen werden; der Große Ocean bleibt zuerst noch im Hintergrunde, um seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu der großartigsten Völkerstraße zu werden.

Mit diesen umfangreichen Entdeckungen begann ein gewaltiger Umschwung der Dinge, eine völlige Umgestaltung

der Weltverhältnisse, eine völlig veränderte Weltlage. Der Gesichtskreis der Europäischen Völker erweiterte sich aus ihrer kleinen Heimath über den ganzen Erdball, ihr Ideenkreis wurde ein vielseitiger, allumfassender; Handel, Gewerbe und Schifffahrt nahmen einen mächtigen Aufschwung, alle materiellen Interessen erhielten eine großartige Belebung, neue Lebensgenüsse aber auch Lebensbedürfnisse lernte der Europäer kennen; die Wissenschaft empfing eine großartige Anregung und Belebung, ein neues schönes Feld ihrer Thätigkeit, besonders die Erforschung der Erd- und Himmelsräume, damit läuterte sich dieselbe und gelangte zu größerer Freiheit; der menschliche Geist emancipirte sich von den Fesseln der Natur und des Althergebrachten, schlug ganz neue Bahnen ein, erfuhr einen mächtigen Impuls und einen belebenden Fortschritt, einen herrlichen Aufschwung; allgewaltig wurde der Einfluß des Meeres und der Schifffahrt, sie wurden die belebenden Elemente eines großen Theils des Völkerlebens; zahlreiche Colonieen der Europäer erblühten an den Gestaden der Alten und Neuen Welt, die Europäischen Staaten erwuchsen zu mächtigen See- und Handelsstaaten, die ganze Erde und ihre Völker wurde in das Bereich Europäischer Politik, Europäischen Handels und Europäischer Cultur gezogen.

So sank das alte Mittelmeer, seit Jahrtausenden die Vermittlerin des Völkerverkehrs und der Cultur, zu einem Binnenmeere herab, an seine Stelle trat der Atlantische Ocean, vorzüglich der Nordatlantische, er wurde das neue große Culturmeer. Recht von der Natur geschaffen ist dieses merkwürdige Meer zur Verkehrs- und Cultur-

straße zwischen der Alten und Neuen Welt (vgl. S. 25. 26). Auf der Ostseite die reiche peninsulare und insulare Gliederung Europa's, die Abdachung seines Gebirgskerns zum Meere, der Lauf zahlreicher belebender Wasseradern, die Richtung aller Culturlandschaften des Germanisch-christlichen Europa's; auf seiner Westseite wieder die reiche Gliederung des Amerikanischen Continents in Halbinseln und Inseln, der Abfall und Verlauf seiner ausgedehnten Ebenen von der gewaltigen Felsmauer der Cordilleren an seiner Westseite, der Verlauf fast aller seiner Riesenströme; dazu ein gewisser Parallelismus der Europäischen und Amerikanischen Küsten, das Meer gleichsam nur ein breiter leicht zu durchsetzender Strom, höchst eigenthümliche Meeresströmungen führen hinüber und herüber, günstige regelmäßige Winde befördern den Verkehr. So sind Europa's West- und Amerika's Ostgestade recht auf einander angewiesen, bestimmt einander zu ergänzen und zu bereichern, der Nordatlantische Ocean die große Verkehrs- und Verbindungsstraße. Wie anders wären die Geschicke der Welt verlaufen, kehrte uns der Amerikanische Continent die Stirnwand seiner Gebirge zu und richtete seine ganze reiche Gliederung nach W. zum Großen Ocean!

War die Germanisch-christliche Welt das Mittelglied zwischen zwei Bildungsstufen der Menschheit, der classisch-orientalischen und der modernen, so hat die Europäische Völkerwelt die Bedeutung die Vermittlerin zu sein der Summe sämmtlicher früherer Culturstufen, die sie in sich aufgenommen und zu einer schönen selbstständigen Blüthe entwickelt hat, in die neue Westwelt, aber auch in die weite, erst spät entdeckte Inselflur des Stillen Oceans und

den Continent von Neuholland. Bald sollte jenseits des Weltmeeres ein jugendlicher, kräftiger, lebensvoller Sproß Europäischen Volksthums und Europäischer Cultur erwachsen, eine Saat hoffnungsvoller Zukunft. Aber auch der verfallene abgestorbene Orient, aus sich selbst keiner Lebensentwickelung mehr fähig, sollte mit Europäischem Wesen befruchtet und zu neuem Leben erweckt werden; Europäisches Leben und mit ihm Europäische Cultur und die Segnungen des Christenthums sollten über die ganze Welt verbreitet werden.

Fragen wir nach dem Character der Europäiichen Völkerwelt, so beginnt mit ihr die Alleinherrschaft des Indoeuropäischen Stammes, ohne Durchkreuzung von fremden Elementen; ein Europäisches Völker- und Staatensystem, eine Völker- und Staatenfamilie bildet sich aus, in der alle Glieder zur Thätigkeit berufen sind, nicht mehr Germanen und Romanen allein, sondern bald auch sehr bedeutungsvoll die Slawen. Doch bald zieht sich die Kette der Verbindung über Europa's Grenzen hinüber, in die Neue Welt, die Polynesische Inselwelt und nach dem alten Orient zurück, es werden alle bedeutenderen Völker der Erde in das Bereich der Geschichte gezogen, es giebt nun erst eine wahre Geschichte der Menschheit, eine Weltgeschichte, freilich unseres irdischen Mikrokosmos. Diese neue Völkerwelt und Weltgeschichte weist eine große Vielseitigkeit, bald eine Allseitigkeit der Lebensrichtungen, Lebenserscheinungen und Interessen auf, eine Emancipation von der Befangenheit der Natur, eine völlige Herrschaft über die Natur, daher auch die schönste vielseitigste Entfaltung des Geistes. Nicht mehr die Kirche ist das allein

Gestaltende und Bedingende, die Idee des Staats und der Nationalität tritt immer mehr in den Vordergrund; nicht mehr die katholische Kirche ist der alleinige Mittelpunkt, die Kirche zerfällt in katholisches und protestantisches Kirchenthum, während im Osten die Griechische Kirche zu immer größerer Bedeutung gelangt. Phantasie, Gemüth und Begeisterung treten in den Hintergrund, Verstand und Kritik sind vorwaltend; Kampf gegen das Althergebrachte liegt im Character des Zeitalters, aber nur leider zu oft gepaart mit Kälte, Lieblosigkeit und Selbstsucht, mit Mangel aller Pietät. Im Fortschritte der Zeit tritt immer größeres Losringen von classisch-orientalischen Einflüssen und immer größere Selbstständigkeit hervor, eine immer eigenthümlicher sich gestaltende Cultur; ununterbrochener und unaufhaltsamer Fortschritt zeigt sich auf geistigem und materiellem Gebiete, in allen Sphären des Lebens, Rückschritte sind nur scheinbar; der Genius der Menschheit läßt sich trotz aller Hemmnisse nicht aufhalten, seine Losung ist von nun an der Fortschritt.

Ueberblicken wir nun im Allgemeinen den Gang der Ereignisse und die Entwickelung der Europäischen Völkerwelt. Das kühne Auftreten Luthers, des großen mit gewaltiger Persönlichkeit ausgestatteten Reformators, gegen den schmählichen päpstlichen Ablaßhandel (1517) gab den Anstoß zu einer merkwürdigen geistigen Bewegung, die schon längst vorbereitet war durch die Entartung des katholischen Kirchenthums, so wie durch die zur Mündigkeit gelangte Wissenschaft und die durch sie hervorgebrachte größere Reife des Geistes. Luthers Absicht war eine rein geistliche und sein Werk zunächst ein rein

geistliches, Reinigung der Kirche von Menschensatzungen und Zurückführung auf die Schrift und das Urchristenthum, Befreiung vom Joche des Papstthums, Aufhebung des Unterschiedes zwischen Geistlichen und Laien und des Cölibats. Doch die von ihm ausgehende Bewegung erlangte bald eine von ihm schwerlich geahndete Tragweite, sie gab einen mächtigen geistigen Impuls, der für Jahrhunderte wohlthätig nachwirken sollte; mit ihr beginnt Emancipation nicht blos vom katholischen Kirchenthum, sondern von den Fesseln geistiger Befangenheit überhaupt. Die Reformation, ein ächtes Werk Deutschen Geistes, verbreitete sich bald in der Form des Protestantismus und der von Zwingli und Calvin in der Schweiz gegründeten reformirten Kirche über einen großen Theil Mittel- und N.-Europa's, trieb noch einen eigenthümlichen Sproß in der bischöflichen Kirche Englands, — wie das Volk der Briten ein Mittelglied zwischen Romanen und Germanen, so sie ein Mittelglied zwischen Protestantismus und reformirter Kirche. Mächtig war der Abfall vom Papstthum, bald bekannten sich die Hälfte der Deutschen, Schweizer und Niederländer, ein Theil der Franzosen, die Nordischen Völker, die Engländer und Schotten zu der neuen Kirche und weithin gründete sie einzelne Pflanzungen in den Ostländern, ja siedelte sich später mit den Britischen Colonisten in die Westwelt hinüber. Doch schon erhebt sich aus dem Schooße der alten Kirche ein gewaltiger Kampf gegen das neue Kirchenthum, seine Vorkämpfer die Jesuiten, Loyola's gelehrige Schüler (1540), schlau, geschmeidig und feingebildet, bald von ungeheurem Einfluß in allen Sphären des Lebens, wahre Religiosität und Moral untergrabend,

ihre Waffen oft sehr ungeistlicher Art, den Frieden störend, den Fanatismus predigend, bald über ganz Europa verbreitet, bis Schweden und Polen hin wirkend, ja selbst bis in das Herz des Griechischen Rußlands ihre Pläne und Intriguen spinnend, bis Indien und China, bis in die Wildnisse und Einöden der Neuen Welt ihre Bekehrungen ausbreitend. Furchtbar entbrannte nun der Kampf der Religionsparteien, oft mit sehr weltlicher Zuthat, lange Zeit Philipp II. von Spanien das Haupt und die mächtige Stütze der alten Kirche. Deutschland zerfleischte sich im Schmalkaldischen Kriege (1546—52); in der Schweiz schlug die Flamme des Religionskampfes auf; in den Niederlanden führte er zur Trennung des reformirten Nordens vom katholischen Süden, zur Losreißung des erstern von Spanischer Herrschaft (1579) und zur Gründung eines blühenden Gemeinwesens; schrecklich wogte der Kampf in Frankreich in den Hugenottenkriegen (1562—98) mit ihrer scheußlichen Bartholomäusnacht (1572); langes Schwanken zeigte England, Religionswechsel, Verfolgung und Duldung je nach Herrscherlaune, und nach Begründung des neuen Kirchenthums nochmaligen blutigen Kampf unter den Stuarts, mit politischen Strebungen gemischt. Seinen Gipfelpunkt erreichte der Gegensatz im dreißigjährigen Kriege (1618—48), halb Europa feindlich gegen einander geschaart, die großen Gestalten eines Wallenstein und Gustav Adolf im Vordergrunde; doch mit immer vorwiegenderen profanen Interessen, Gegensatz Frankreichs gegen die Habsburgische Macht und Eroberungsgelüste in Deutschland, Einmischung Schwedens. Endlich legten sich die gewaltig brausenden Wogen des stürmischen Meeres, der

Westphälische Friede brachte gegenseitige Anerkennung und Duldung; darauf folgte allmähliges Nachlassen des Kampfes, doch keineswegs völlige Ruhe. Der Protestantismus, in sich gespalten, fing an zu erschlaffen und verknöcherte in starre Orthodoxie, erst später erwärmt durch den werkthätigen Pietismus des edlen Spener und Franke, und gab mannigfacher Sectenbildung Raum; die oberste kirchliche Gewalt war an die Landesherrn übergegangen, am vollständigsten in der bischöflichen Kirche Englands, wo der König durch das Supremat die höchste geistliche Gewalt mit der weltlichen vereinigte; es hatten sich die einzelnen Landeskirchen ausgebildet. Dagegen war der Katholicismus geeinigt, die päpstliche Suprematie unerschüttert, das Kirchenthum zwar durch bie gewaltigen Stürme geläutert, aber durch das Tridentiner Concil (1545—63) für immer abgeschlossen und erstarrt.

Mitten unter diesen kirchlichen Wirren ging auch im politischen Zustande Europa's eine große Veränderung vor sich. Noch immer behauptete das Deutsche Kaiserreich eine bevorzugte Stellung unter den Staaten, war der Mittelpunkt Europäischer Politik; die Habsburger, fast erbliche Inhaber der Kaiserwürde, legten das ganze Gewicht ihres reichen Länderbesitzes in die Wagschale des Deutschen Kaiserthums, immer höher und höher stieg der Habsburger Macht. Ihren Gipfelpunkt erreichte sie unter der Regierung Kaiser Carl's V. (1519—56), den glückliche Familienverbindungen zum mächtigsten Herrscher Europa's erhoben hatten. Er war Besitzer der schönen Oestreichischen Lande, trug die Römisch-Deutsche Kaiserkrone und die Spanische Königskrone, war Herr der reichen Nieder-

lande, Mailands, Neapels und Siciliens, mächtiger Gebieter beider Indien, ein Fürst, in dessen Staaten die Sonne nie unterging, sein Bruder Ferdinand König von Ungarn und Böhmen. Gewaltig war des Kaisers Macht, groß in Europa die Furcht vor einer Universalmonarchie, mächtig erhob sich Frankreich unter dem ritterlichen aber treulosen Franz I. zur Bestreitung derselben und des Habsburgischen Uebergewichts und lähmte des Kaisers Thatkraft. Mit Carl's Thronentsagung (1556) zerfiel das Besitzthum der Habsburger in die Deutschen Lande unter seinem Bruder Ferdinand, Herrn der Oestreichischen Lande mit Böhmen und Ungarn, Inhaber der Kaiserwürde, und die Spanische Krone mit den herrlichen Europäischen Nebenländern und den reichen Colonieen unter seinem Sohne Philipp II. Während nun Spaniens Stern sich erhob, Philipp II. (1556—98) fast ein halbes Jahrhundert der mächtigste Fürst Europa's, Vorkämpfer des Katholicismus und fürstlicher Autokratie war, aber auch Spaniens Macht nur zu bald gänzlich erschlaffen sollte, verfiel das Deutsche Reich durch innern kirchlichen und politischen Hader und treulose Französische Politik. Der dreißigjährige Krieg vollendete den Verfall Deutschlands, der Westphälische Friede (1648) besiegelte die Ohnmacht und Auflösung des Kaiserreichs; von nun an Zersplitterung in eine Vielheit kleiner Staaten mit souverainen Fürsten, Schattenherrschaft des Kaisers, Einmischung der Fremden, Abreißung der westlichen Grenzprovinzen durch die Franzosen, Anweisung großer Ländergebiete innerhalb des Reichs an die Schweden, bald Ausstattung Deutscher Fürsten mit fremden Königskronen und dadurch Entfremdung dem Reiche; überhaupt trauriger

Particularismus, Mangel an Interesse für das Reich und ein tiefes Sinken des Volksthums. Deutschlands politische Rolle war ausgespielt, das continentale Deutschland ohne Seemacht konnte bei den nun mächtig in den Vordergrund tretenden oceanischen Interessen seine frühere Stellung ohnehin nicht mehr behaupten. Ob ihm in der Zukunft noch eine politische Bedeutung vorbehalten, steht in höherer Hand. Doch sollte sich Deutscher Geist und Deutsche Wissenschaft bald zu einem erfreulichen Aufschwunge erheben und befruchtend weithin wirken, Deutschlands Bedeutung blieb fortan mehr eine geistige, freilich hochbedeutende. Das Haus Habsburg in Oestreich trat nun an Stelle des Deutschen Reichs, Oestreich bildete sich zur ersten Großmacht aus; zwar vielfach bedroht von Frankreich, hob es sich immer höher und höher. Auch die anfangs schreckende Macht der Türken, die selbst zweimal im Angesichte der Kaiserstadt lagerte, gelang es glücklich zurückzudrängen, Prinz Eugen's tapferer Degen wurde der Befreier und Retter Oestreichs; bald erschlaffte die Türkenmacht und schwand die letzte Gefahr vor dem Islam, das Türkenreich sank in Ohnmacht, wurde ein Spielball Europäischer Politik.

Nachdem Deutschlands Macht gebrochen, wurde der Schwerpunkt Europa's nach Frankreich verrückt. Durch Richelieu's staatskluge Verwaltung gekräftigt, erhob sich dieses zu nie gesehener Macht und zu hohem Glanze, es folgte das berühmte Zeitalter Ludwig's XIV. (1661—1700). Gewaltherrschaft wurde im Innern geübt, Hochmuth und Uebermuth mußten die schwachen Nachbarn erfahren und ertragen, Frankreich bereicherte sich besonders

mit dem Raube der Habsburger in Deutschland und Spanien; Kunst und Wissenschaft erblühten, Dichter und Gelehrte des In- und Auslandes priesen die Thaten des großen Königs, Frankreich war der erste Staat Europa's, sein Hof das Muster für alle übrigen, seine Sitten das Vorbild für ganz Europa, seine Sprache, die der Diplomatie und der gebildeten Welt, erhielt eine Verbreitung durch ganz Europa. Wie im Alterthume die Griechische und später die Römische Sprache, im Orient die Arabische, später im Mittelalter die Lateinische Sprache, so wurde nun die Französische die herrschende, eine wahre Weltsprache für Jahrhunderte. So war der Einfluß Frankreichs ein ungeheurer, nicht nur in politischer, sondern auch in geistiger Beziehung; doch diese äußere Macht, dieser äußere Glanz umhüllte einen faulen Kern, dessen ganze Verderbtheit bald zu Tage treten sollte. Gefürchtet und gehaßt, entsittlicht und erschöpft, begann Frankreich schon im Spanischen Erbfolgekriege zu verfallen. Doch es hatte sich eine Stellung als Europäische Großmacht erkämpft. Spanien, einst unter Philipp II. die erste Macht Europa's, durch den Abfall der Niederlande (1579), die Losreißung (des 1581 eroberten) Portugals (1640) und den Verlust eines Theils seiner Colonieen geschwächt, sank immer tiefer; die reichen Schätze Amerika's erschlafften, schlechte Verwaltung und geistige Bevormundung brachen die Kraft des einst edlen Volkes, der Nationalgeist entwich und beim Erlöschen der Spanischen Habsburger (1700) verfügten Fremde über das Schicksal der Nation und ihres Thrones. Ganz Europa fast schaarte sich im Spanischen Erbfolgekriege (1701—14) um Oestreich

und Frankreich (während gleichzeitig der Nordische Krieg den Osten Europa's erschütterte und so die Kriegsflamme den ganzen Welttheil erfaßte); doch die Siege Eugen's und Marlborough's vermochten nicht den Lauf der Geschicke zu hemmen, der Utrechter und Raſtädter Friede (1713. 14) zersplitterte die einst so mächtige Spanische Monarchie und auf immer war Spaniens Macht und Ruhm dahin; Frankreich, zwar geschwächt und in sich selbst die Keime des Verderbens tragend, behauptete seine Stellung als Großmacht.

Schon erhoben sich aber fast gleichzeitig zwei andere Staaten, das seeherrschende England und das gewaltige Rußland, um in die Reihe der Großmächte einzutreten; in demselben Jahre (1589), in welchem Wilhelm III. von Oranien, mit dem die Wendung der Geschicke Englands beginnt, zum König ausgerufen wurde, ergriff Zar Peter, der Schöpfer der Größe Rußlands, die Zügel der Alleinherrschaft.

Englands große Elisabeth (1558—1603) hatte die langen religiösen Wirren in ihrem Königreiche beigelegt und einen festen kirchlichen Zustand begründet, kirchliche und politische Freiheit des Landes war vor der drohenden Spanischen Knechtschaft durch die Vernichtung der großen Armada (1588) gesichert worden. Die Königin, mit Scharfblick Lage und Character ihres Landes und Volkes auffassend, hatte Englands Schifffahrt und Handel einen mächtigen Aufschwung gegeben, das seit Alters her schon blühende Gewerbe befördert. Schon setzten die Engländer unter Walter Raleigh (1585) ihren Fuß auf Virginiens jungfräulichen Boden, Franz Drake umschiffte die Erde

und kehrte mit Schätzen beladen in die Heimath zurück, die Ostindische Handelscompagnie wurde gegründet, aus der später eins der mächtigsten Colonialreiche erblühen sollte. Als die große Königin, deren Zeitalter durch Englands größten Dichter den genialen Shakespeare eine Verherrlichung erhielt, hochgeehrt und geliebt, fast vergöttert von ihrem Volke, starb, hinterließ sie England in einem blühenden Zustande. Doch bald folgten die stürmischen Zeiten der Stuarts (1603—88), die Zeiten furchtbarer politischer und kirchlicher Aufregung und Erschütterung, Carl I. Stuart bestieg das Schaffot (1649) und der Königsmörder Cromwell regierte mit eisernem Scepter die Republik England; nach der fröhlichen, aber gewissenlosen Regierung Carl's II. mußte sein Bruder Jacob II. in die Verbannung wandern, sein Haus büßte den Thron ein und der große, staatskluge, kriegskundige Oranier Wilhelm III. bestieg Englands Königsthron. Die Zeiten der Erschütterung hatten besonders dazu beigetragen das Gebäude der Englischen Staatsverfassung auszubauen und auf kräftige Pfeiler zu stützen; Englands Seehandel hatte durch Cromwell's Navigationsacte einen mächtigen Impuls erhalten, an den Gestaden der Neuen Welt hatten kräftige, freiheitsliebende Söhne Englands die Keime zu einem Gemeinwesen gepflanzt, das bald zu einem der mächtigsten Staaten heranwachsen und das Staunen der Zeitgenossen erregen sollte. So ging England in jeder Beziehung gekräftigt aus seinen politischen Stürmen hervor, unter den Stuarts in Ludwig's XIV. Solde stehend, erhob es sich mit dem großen Oranier zu seinem gewaltigsten Gegner, im Verein mit Holland zum Vorkämpfer

Europa's gegen Frankreichs Zwingherrschaft. Wilhelm erstrebte ein System des politischen Gleichgewichts. England aber hatte die Bahnen einer Großmacht betreten, erhob sich bald zu hoher Blüthe in Handel, Gewerbe und Schifffahrt, wurde die Beherrscherin der Meere.

Um diese Zeit begann auch der Osten und Norden Europa's, der lange seine eigenen Bahnen gegangen, mit dem Westen in nur geringer Berührung gestanden, sich mächtig zu regen, sollte bald dem Westen sich ebenbürtig zur Seite stellen und in die Geschicke des Welttheils gestaltend eingreifen. Ein großer Wechsel der Verhältnisse und politischer Macht ging hier in kurzer Zeit vor sich. Unter dem Hause der Jagellonen (1386—1572) hatte sich Polen zur Hauptmacht des Ostens erhoben, war ein mächtiger Staat von gewaltigem Umfange geworden, von Esthlands Grenzen und den Weichselmündungen an der Ostsee bis tief in das Herz Rußlands und bis an die Marken des Türkenreichs in der Nähe des Schwarzen Meeres hatte es sich ausgedehnt. Als aber Polen mit dem Erlöschen der Jagellonen ein Wahlreich geworden (1572), verfiel es der Anarchie, zerbröckelte sich der einst mächtige Staat, die mündig und kräftig gewordenen Nachbarn rissen eine Provinz nach der andern an sich und das Reich ging seiner Auflösung und seinem Untergange entgegen. An seine Stelle trat zuerst das mächtig aufstrebende Schweden. Seit Gustav Wasa von der nordischen Union gelöst (1523), erhob es sich bald durch die Weisheit und die Kriegsthaten seines großen Enkels Gustav Adolf (1611—32) zur ersten Macht des Nordens, erreichte seinen Gipfelpunkt unter dem Pyrrhus des Nor-

dens, Karl X. Gustav († 1660); in einem weiten Kreise umschlossen Schwedens Besitzungen das Becken der Ostsee, das Auge des Nordens, fast war sie zu einem Schwedischen Binnenmeere geworden. Doch schon regte es sich gewaltig im Slawischen Osten, schon hatte Rußland's Iwan IV. (1534—84) den zwar vergeblichen Versuch gemacht die Ostseegestade zu gewinnen, dafür aber die Reste der Mongolisch-Tatarischen Herrschaft in Kasan und Astrachan seinem Reiche einverleibt, schon war das weite Sibirien entdeckt und hatte seine Eroberung begonnen. Nach dem Erlöschen des Rurikschen Mannsstammes (1598) kam eine lange Zeit der Wirrniß und Schwäche über Rußland, Anarchie im Innern, Bedrohung von äußern Feinden; schon streckte der Polnische Prinz Wadislaus seine Hand nach der Zarenkrone aus. Bald jedoch hob sich Rußland unter dem Hause Romanof (1613) zu neuer Kraft, zu kaum geahnter Größe. Michael's großer Enkel Peter (1689—1725), verständig und kühn, von brennender Begierde beseelt sein Volk und Reich zu einem würdigen Gliede der Europäischen Völkerfamilie zu erheben, weckte wie mit einem Zauberschlage die schlummernden Kräfte der Slawenwelt, wurde der Schöpfer der Größe Rußlands, riß es aus seiner bisherigen Barbarei, machte es aus einem halborientalischen Staate zu einem Europäischen und erhob es zu einer Großmacht. So gestaltete dieser Riesengenius die Lage des Ostens völlig um und schuf eine Macht, die bald in der Politik Europa's eine mächtige Stimme erhalten sollte. Im Nordischen Kriege (1700—21) gegen den jugendlichen, tapfern aber tollkühnen Schwedenkönig Carl XII. warf er Schwedens Macht nieder, die

Schlacht bei Pultawa (1709) entschied auf immer die Geschicke des Nordens und Ostens, sein Principat ging von Schweden auf Rußland über, Rußland wurde fortan der Schwerpunkt des Ostens, war zu einer Europäischen Großmacht emporgestiegen. Die Erwerbung der Baltischen Küstenländer und der Gestade der Ostsee setzte es zu Lande und Wasser mit der gebildeten Westwelt in Verbindung; mit klugem Herrscherblicke gründete Peter seine neue Residenzstadt an der Küste der Ostsee, an den Ufern der Newa entstand die Prachtstadt des Nordens, bald seine mächtige Herrscherin. Rußland, durch die geographische Lage des Hauptttheils seiner Länder gegen Süden und Osten und den eben dahin gerichteten Lauf seiner großen Ströme lange an den Süden und Osten geknüpft, schlug nun seine Richtung zur Westwelt ein, seiner westlichen Senkung und dem Lauf seiner nach Westen fließenden Gewässer entlang; die Baltischen Lande wurden nun die Brücke Rußlands nach dem Westen. Rußlands Aufgabe wurde nun die Civilisirung des Ostens durch Aufnahme abendländischer Elemente, sein Einfluß aber auf den Westen von ungeheurer Tragweite. Die gewaltige Catharina II. vollendete das von Peter begonnene Gebäude, führte das Werk der Civilisation fort, warf Polen nieder, entriß den Türken die Südländer und dehnte Rußlands Grenzen bis zum Schwarzen Meere aus. Bald streckte das Russische Kaiserreich seine gewaltigen Arme über den ganzen Norden der Erde, über drei Welttheile aus, nach W. gegen das Herz Deutschlands vorrückend, nach S. bis an die Grenzen der Türken und Perser vorgeschoben, nach O. die Neue Welt erreichend, mit dem mächtigen Reiche

der Briten zusammengrenzend und dem jugendlichen Freistaat Nordamerikas sich nähernd.

Nur etwas später als Rußland hatte sich aber eine neue Großmacht an den Marken des Ostens und Westens gebildet. Auf dürftigem Boden aus vereinzelten Gebieten erwuchs durch die Tüchtigkeit des Volkes und die Wackerheit seiner Herrscher der Preußische Staat aus unscheinbaren Anfängen rasch fast im Laufe eines Jahrhunderts zu bedeutender Macht und zu höchst bedeutsamen Geschicken. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm (1640—88) gab durch Klugheit, Kraft und Tapferkeit den ersten Impuls zu Preußens Erhebung, sein Sohn Friedrich I. schmückte sich schon (1701) mit der Königskrone und dessen großer Enkel, Preußens unvergeßlicher Friedrich II. (1740—86), erhob den Stern des Hohenzollernschen Hauses zu leuchtendem Glanze. Den günstigen Moment erfassend, als beim Erlöschen der Deutschen Habsburger (1740) mit der Thronbesteigung der edlen Maria Theresia Oestreichs Staatsgebäude wankte, erwarb er sich durch siegreiche Schlachten in den beiden Schlesischen Kriegen den Besitz des herrlichen Schlesiens. Kaum war nach Beendigung des Oestreichischen Erbfolgekrieges (1740—48) Oestreichs Thron und Staat gesichert, als über das kräftig emporstrebende Preußen und seinem kühnen geistreichen, die Schwächen seiner Zeitgenossen mit scharfem Witze geißelnden, König das Ungewitter losbrach, der halbe Welttheil sich zum Kampfe gegen ihn im siebenjährigen Kriege (1756—63) einigte. Hier entfaltete des großen Friedrich Genius seine ganze Kraft, sein eminentes Feldherrntalent errang lange Sieg auf Sieg über seine zahlreichen Feinde;

doch zuletzt ermattete der verwundete Löwe, schon sah er den Untergang seines Reiches vor Augen, da errettete ihn eine wunderbare Wendung des Geschickes und siegreich ging der Held aus dem riesigen Kampfe hervor. Preußen's Stellung war gesichert, es hatte sich die Ebenbürtigkeit unter den Staaten Europa's errungen, war zu einer Großmacht emporgestiegen, der jüngsten und kleinsten zwar, aber durch die lange segensreiche Regierung seines großen edlen hochgebildeten Königs bald von einem mächtigen segensreichen Einfluß auf den ganzen Welttheil.

So war das System der Europäischen Pentarchie im Lauf der Zeiten erwachsen, Oestreich, Frankreich, England, Rußland und Preußen hatten sich nach einander zu Großmächten erhoben, sollten in Zukunft die Geschicke Europa's, aber auch bald der ganze Welt lenken. Denn schon hatte Europäische Bevölkerung und Europäisches Leben weit die Marken der Heimath überschritten, eine ausgedehnte Colonialmacht war in der Neuen Welt und den übrigen Welttheilen erwachsen. Zuerst hatten Spanier und Portugiesen ansehnliche Colonieen in Amerika und in Indien gegründet, die Portugiesen auch in Afrika, nächst ihnen die Franzosen; doch mit dem Verfall dieser Länder und dem gedeihlichen Aufblühen des Niederländischen Frei- und Handelsstaats kam manches Besitzthum der Portugiesen und Spanier an die unternehmende Republik, die dadurch zu großer Macht und Ansehen emporstieg. Bald aber erhob sich seit Elisabeths und Cromwells Zeiten England, überflügelte bald Holland und bildete nun seit den Zeiten der Stuarts und nach seiner mächtigen Erhebung unter Wilhelm dem Oranier ein riesenmäßiges

Colonialsystem aus, eine Reihe blühender Pflanzungen in Nordamerika, ein ganzes Colonialreich in Indien, später auch Colonieen in Neuholland; gestützt durch seinen ausgedehnten Handel und seine riesig aufblühenden Fabriken, bedeckte es bald mit einem Netz von Colonieen die ganze Erde, umfaßte es mit seiner Schifffahrt den ganzen Erdball, England wurde die Beherrscherin der Meere. Und schon erwuchs jenseits des Oceans aus Englischer Wurzel der junge Angloamerikanische Freistaat; vergebens suchte das Mutterland ihn sich zu erhalten, zehn Jahre rang die erstehende Union unter dem großen Georg Washington und dem edlen Benjamin Franklin gegen Englands Heere, der Friede zu Versailles (1783) rief die Vereinigten Staaten von Nordamerika in's Leben. „Novus saeclorum nascitur ordo!" Mit beispielloser Schnelligkeit erwuchs das jugendliche Gemeinwesen zu schöner herrlicher Blüthe, entfaltete bald eine Riesenkraft, dehnte sich über den halben Welttheil aus; seine die ganze Erde umspannende Schifffahrt und sein Welthandel erhoben es bald zu einem beneideten und gefährlichen Nebenbuhler des seeherrschenden Englands; würdig stellte es sich Europa's Großmächten als Weltmacht zur Seite. In ihm lebt eine Kraft und Jugendlichkeit, ein Unternehmungsgeist und eine Lebensfülle, welche ihm noch eine große Zukunft verheißen.

Während so der politische Zustand Europa's seine Begründung, das Staatensystem seiner Ausbildung erhalten hatte, waren auch seine Völker auf der Bahn materieller und geistiger Entwickelung fortgeschritten und sollten bald zur schönsten Entfaltung ihrer Kräfte gelangen. Die Europäische Völkerwelt hatte eine hohe

Steigerung der materiellen Interessen aufzuweisen, Landbau, Gewerbe, Handel und Schifffahrt standen in hoher Blüthe, vielfache Erfindungen und Entdeckungen waren gemacht worden, besonders zur Förderung der Industrie, Maschinen aller Art belebten das Fabrikwesen schon begann die Kraft des Dampfes ihre fast zauberhafte Wirkung auszuüben, weite Entdeckungs- und Handelsreisen zu Wasser und zu Lande setzten die entferntesten Länder und Völker mit Europa in Verkehr und beförderten den Austausch der Producte, eröffneten dem Europäischen Handel neue Wege, seinem gesteigerten Fabrikwesen neue Absatzpunkte; der große Brite Cook hatte dreimal die Welt umsegelt (1768—80) und das ferne Neuholland erst eigentlich entdeckt, die ganze reiche Polynesische Inselwelt dem Europäer erschlossen, bald sollte Europa's Bevölkerung zu den äußersten Enden der Erde in den Großen Ocean hinüberfluthen und mit ihr bei Europa's Antipoden Europäisches Leben erblühen. Durch Alles dies hatte sich die materielle Wohlfahrt und der Wohlstand der Völker gesteigert, mit ihr der Lebensgenuß, aber auch die Ansprüche auf denselben, es trat immer mehr und mehr ein großer Materialismus in den Vordergrund, das Geld ward immer mehr der Hebel aller Verhältnisse, ward zu einer Weltmacht.

Diese Steigerung der materiellen Interessen ging Hand in Hand mit einer hohen Blüthe der Wissenschaften, die nun Gemeingut aller Völker geworden waren und zur Förderung jener nicht wenig beitrugen. Vor allen waren es die Astronomie und das Gesammtgebiet der Naturwissenschaften, nebst den mit ihnen in enger

Verbindung stehenden und sie unterstützenden mathematischen Wissenschaften, die sich eines herrlichen Aufschwunges erfreuten. Die Gesetze der Bewegung der Himmelskörper wurden ergründet, die Naturgesetze und die Wirkung der Naturkräfte studirt und erforscht, vor allen die so einflußreichen und oft räthselhaften Erscheinungen des Lichts und der Wärme, der Electricität und des Magnetismus (Franklin's Blitzableiter 1750, Montgolfier's Luftballon 1783), der mathematische Calcul erhielt eine Feinheit der Ausbildung, welche dem menschlichen Scharfsinne zur Ehre gereichte, und erst dadurch die hohe Förderung der Astronomie und Naturwissenschaften ermöglichte; Werkzeuge zu Himmels- und Naturbeobachtungen wurden erfunden, vor allen das Telescop, welches eine ganz neue unendliche Welt der Himmelskörper erschloß und die Sehkraft des Menschen in's Unendliche mehrte, das Thermometer und Barometer, die Luftpumpe und unzählige Instrumente der Beobachtung, des Messens und Berechnens; die drei Naturreiche wurden eifrigst durchforscht, die Unzahl der Naturkörper geordnet und dadurch die Begründung naturwissenschaftlicher Systeme in's Leben gerufen, endlich eine wissenschaftliche Arzeneikunde geschaffen. Eine glänzende Reihe von Namen haben diese Gebiete des Wissens aufzuweisen, hochgefeierte Männer, denen die Nachwelt auf ewig sich verpflichtet fühlt. Es genüge hier an Copernicus, Tycho de Brahe, Kepler, Galilei, Isaak Newton, W. Herschel, Leibnitz, Lavoisier Priestley, Linné, Werner, Büffon, Harvey, Börhave, Stahl, Brown, Gall, alle unsterblichen Andenkens, zu erinnern. Groß war der Einfluß der Naturwissen-

schaften in weiterem Sinne auf Beförderung des Maschinenbaus und der Industrie (Arkwright's Baumwollenspinnmaschine 1770?, Watt's Dampfmaschine 1764), der Schifffahrt und des Handels und durch sie auf Steigerung des materiellen Wohls; viel bedeutender aber auf die Entfesselung des Geistes von Befangenheit, Läuterung von Unwissenheit und Aberglaube und durch Schaffung eines freien Blickes überhaupt.

Die humanistischen Studien, in Italien durch die erneuerte Bekanntschaft mit dem Römischen und Griechischen Alterthume erweckt, verbreiteten sich bald von dort über Deutschland, die Niederlande, Frankreich, England und das übrige Europa und gelangten bald zu hoher Blüthe. Das Studium der Classiker und des Alterthums eröffnete eine ganz neue Welt der Gedanken und Ideen, von der Gegenwart so verschieden, die großen Vorbilder der Hellenen- und Römerwelt kräftigten die Gesinnung und stählten die Thatkraft, die Erforschung des kunstvollen grammatischen Sprachbaus schärfte den Verstand und übte den Scharfsinn; der diese Werke durchwehende Geist, die Klarheit der Gedankenentwickelung, belebten die selbstständige Forschung und Kritik; die kunstvolle vollendete Form der Schriftwerke der Griechen und Römer, nebst der Anschauung der herrlichen Kunstwerke des Alterthums bildeten den ästhetischen Sinn, läuterten den Geschmack und trugen zur Bildung bei. Freilich entfremdeten diese Studien ihre Jünger oft auf auffallende Weise der christlichen Lebensanschauung und setzten sie in einen nicht immer erfreulichen Gegensatz zum christlichen Zeitbewußtsein. Auch hier weist die Geschichte eine Anzahl gefeierter Namen auf,

von Erasmus, Reuchlin und Melanchthon, dem praeceptor Germaniae, durch die lange Reihe der Italienischen, Deutschen, Niederländischen, Französischen und Englischen Humanisten bis auf Bentley, Heyne, Winkelmann und Lessing. — Daran schlossen sich die orientalischen Studien, die immer größere Belebung und Bearbeitung der historischen Wissenschaften, der Geschichte und Chronologie, der Erdkunde und der neu entstehenden Statistik, von des großen Italieners Macchiavelli Meisterwerk bis auf Vico, Gibbon und Hume, Schlözer, Spittler, Möser und Herder, Büsching und Gatterer, Achenwall. — Auch die Jurisprudenz und die Staatswissenschaften erhielten seit Cujacius und Hugo Grotius zum Theil eine ganz neue Gestalt, zum Theil erst ihre Begründung; ihre weitere Ausbildung durch eine Reihe großer und edler Männer, wie Heineccius, Blackstone, — Th. Hobbes, — Thomasius, — Vico, Beccaria, Filangieri, — Algernon Sidney, — Pufendorf, Pütter, Moser, Schlözer rc. wirkte wohlthätig umgestaltend in vielfacher Beziellung auf das Leben der Völker und die internationalen Beziehungen derselben.

Durch die Neubelebung der classischen Studien und das Aufblühen der Naturwissenschaften konnte es der philosophischen Speculation erst gelingen die Bande der Scholastik völlig abzustreifen, es entstand erst die Philosophie von Neuem, die großen Denker Baco von Verulam, Descartes, Spinoza, Leibnitz stellten nach gründlichen Forschungen neue Systeme auf; aber erst der gewaltige, scharfsinnige Immanuel Kant drang in die tiefsten Tiefen des menschlichen Geistes und bewirkte eine tiefeingrei-

fende, nachhaltige geistige Bewegung, wurde der Gründer unserer neuen Philosophie. Von mächtigem Einfluß war die philosophische Speculation auf die ganze geistige Entwickelung des Zeitalters, auf Lösung der bisherigen geistigen Befangenheit.

Gleichzeitig hatte sich die schöne Literatur auf's herrlichste entfaltet, die Nationalliteratur hatte allmählig bei allen Völkern eine sorgsame Pflege gefunden, zuerst bei den Romanischen, dann den Germanischen, zuletzt den Slawischen; alle ihre mannigfaltigen Zweige waren allmählig angebaut worden und zur Blüthe gediehen. Erinnern wir nur an Italien's Ariosto und Tasso, Spanien's unvergleichlichen Miguel Cernantes und Calderon de la Barca, Portugal's Louis Camöns, die Franzosen Corneille, Racine und Moliere, England's großen William Shakespeare, Milton und Pope, an die herrlichen Deutschen Meister Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Hamann &c. und an Lamonossow, den eigentlichen Schöpfer der neueren Russischen Literatur, nebst Derschawin und Krylow. Eben so hatte auch der Genius der Kunst seine Flügel entfaltet und in allen ihren mannigfaltigen Zweigen die herrlichsten Gebilde geschaffen. Gedenken wir nur der unsterblichen Werke der großen Italienischen Maler Rafael Sanzio, Michael Angelo, Titian, Leonardo da Vinci, Corregio, Salvator Rosa, der wackeren Deutschen Meister Albrecht Dürer, Hans Holbein, Lucas Kranach, der Niederländer Rubens, Van Dyk und Rembrand, des herrlichen Spaniers Murillo, der Franzosen Teniers, Poussin und Claude Lorrain. Rufen wir uns endlich in's Gedächtniß die aus dem Staube der Erde zum Him-

mel erhebenden, alle Saiten des Geistes- und Seelenlebens anschlagenden unsterblichen musikalischen Schöpfungen der unvergeßlichen Meister Bach, Händel, Gluck, Mozart und Haydn. — Fassen wir alle diese Geisteswerke zusammen, überblicken wir die lange Reihe dieser großen Namen, so stellt sich uns das Bild eines schönen reichen vielbewegten Geisteslebens vor Augen, auf welches wir wohl stolz sein können. Wollen wir aber auch danken dem allmächtigen Spender alles Guten, der uns so Herrliches zu schaffen verlieh.

Doch über all' diese hohe materielle und geistige Blüthe lagert sich ein Schatten, ein trübes Blatt der Geschichte, welches der Menschenfreund gern zudeckt, am liebsten aus der Geschichte tilgen möchte. Der hartherzige kalte Despotismus eines Ludwig XIV. und XV. fand nur zu gelehrige Schüler, Frankreich war auch hier Musterstaat, von großem Einfluß auf das übrige Europa. Sitte und Zucht waren geschwunden, die Religion nur eine äußerliche Abfindung mit dem schlagenden Gewissen, Recht und Gerechtigkeit wenig gekannt, Härte und Uebermuth an der Tagesordnung. Ludwig's XIV. berühmtes: „L'état c'est moi," und sein nicht minder bekanntes Wort: „Dieu a donc oublié tout ce que j'ai fait pour lui," der Marquise von St. Prie Ausspruch: „Le peuple est fou, ne sait il pas que c'est moi qui fais la pluie et le beau temps?" und der Marquise von Pompadour berüchtigtes: „après nous le deluge" malen am deutlichsten die beklagenswerthe Entartung des Zeitalters.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatte aber schon eine Opposition gegen die Mißbräuche und Ent-

artung in Staat, Kirche und socialen Verhältnissen sich erhoben. Der Ausgangspunkt dieser neuen Bewegung war England, die Anregung gaben die stürmischen Zeiten der Stuarts, wo das ganze Gebäude des Englischen Staats- und Volkslebens wankte, Staatsmänner und Denker den Zustand der Menschheit anfingen einer ernsten Betrachtung zu unterziehen. Locke's Empirismus und Rationalismus bahnte der neuen Richtung die Wege, bald bürgerten hochgestellte Männer, wie Shaftesbury und Bolingbroke, die neuen Ideen in höhern Kreisen ein und gaben ihnen durch Geist und Witz, durch Anmuth der Darstellung eine weite Verbreitung. Nur Gutes bezweckten diese Strebungen anfangs, Herstellung gedeihlicher staatlicher und kirchlicher Verhältnisse, Verbesserung des ganzen gesellschaftlichen Zustandes, wohlthätig war anfangs, trotz mancher Ueberschreitungen und Mißgriffe, die Wirkung. Doch bald lenkte diese s. g. Neue Philosophie immer mehr von der rechten Bahn ab, überschritt alles Maaß, besonders seit sie durch Vermittelung Hollands sich in Frankreich einbürgerte und dort einen nur zu fruchtbaren Boden fand. Besseres erstrebte noch Montesquieu, wirklich aufhelfen wollte noch, wenn auch auf sehr verkehrte Weise, der Menschheit J. J. Rousseau; aber nur zu bald kam die Leitung der ganzen Zeitbewegung in die unreinen und gottlosen Hände der Encyclopädisten, d'Alembert und Diderot an der Spitze, in die des höchst begabten, geistreichen und witzigen, aber auch jeglichen sittlichen Motiv's entbehrenden Voltaire, welcher Gott und der Menschheit Hohn sprach, das Erhabenste und Edelste in Frevelmuth besudelte. Nun wurde Gott-

losigkeit und Unglaube, die Herrschaft des Fleisches und Sittenlosigkeit, Umsturz aller Verhältnisse gepredigt, bis der freche Helvetius und Holbach, das berüchtigte Natursystem den crassesten Materialismus nackt als neues Evangelium hinstellten. Paris war auch hier wieder die wenig rühmliche Mutterstätte, seine Bureaux d'Esprit die eifrigsten Pfleger, Paris das Muster für ganz Europa, der Heerd einer furchtbaren geistigen Bewegung, die bald den ganzen Welttheil durchzuckte. In edlerem Sinne wirkten in Deutschland Schlözer, seine Stimme für Recht und Gerechtigkeit erhebend, und der große Lessing, gegen Aberglauben und kirchliche Befangenheit ankämpfend. Diese ganze geistige Zeitrichtung stand unläugbar mit der vorangegangenen Erhebung und Ausbildung der Wissenschaften in innerer Beziehung, wurde nur durch dieselbe möglich, nahm aber durch die Gebrechen der Zeit jene unlautere Richtung, die sie bald zu einer Quelle des schrecklichsten Wehs umwandeln sollte. Mit Begeisterung wurden der neue Zeitgeist und seine Jünger in Europa begrüßt, an den Höfen gepflegt, von den Fürsten geehrt und begünstigt, vor Allen von Friedrich dem Großen von Preußen; nicht ahnte man die drohende Gefahr, die bald hereinbrechenden Schrecken. Wohlthätig wirkte die Aufdeckung der Gebrechen, edle Fürsten und Staatsmänner begannen mit Eifer und Umsicht Verbesserungen in Staat und Kirche, die Erhebung ihrer Völker und die Erleichterung ihrer Lasten, man ging an das Werk des Neubaus. Allen voran leuchtete Preußens edler großer Friedrich, der nur der erste Diener seines Staats sein wollte, sein Beispiel war von dem wohltätigsten und größten Einfluß.

Ein schöner Wetteifer begann nun für das Wohl der Völker. Vor allen nennenswerth sind hier Deutschland's braver Kaiser Joseph II., Rußland's gefeierte Kaiserin Katharina II. und in gewissem Sinn auch Gustav III. von Schweden; in Dänemark wirkte der wackere Graf Bernstorf sehr wohlthätig; selbst in den abgelebten Romanischen Staaten des Südens, in Italien, Spanien, Portugal, geschah Ehrenwerthes, besorders in letzterem Lande durch den kühnen, nur zu schnell gestürzten Marquis Pombal, dessen Werk die endliche schon längst ersehnte Aufhebung des tiefverfallenen und verhaßten, jeder Besserung widerstrebenden Jesuiterordens war (1773).

So schien Europa einer gesegneten Zukunft entgegen zu gehen, als der Vulkan in Frankreich seinen furchtbaren Ausbruch nahm. Hier, wo die Fäulniß ihren höchsten Grad erreicht hatte, war nichts zur Verbesserung der Staats- und Volkszustände geschehen, der Zustand war unhaltbar, die Jüngerschaft der s. g. Neuen Philosophie schürte das unter der Asche glimmende Feuer, steigerte die von Tage zu Tage sich mehrende Aufregung. Es brach der furchtbare Sturm der Französischen Revolution herein (1789). Bald brauste der wilde Strom über seine Grenzen, es brachen alle Schrecken und Gräuel der Revolution und Anarchie über das Land herein, die von den Revolutionsschriftstellern gestreute Saat reifte zu unheilvoller Frucht, trat aus der Theorie in's Leben. Gefährlich wälzte sich die Fluth nach Osten über einen grossen Theil Europa's. Da schlug der gewaltige Corse mit zermalmender Faust die Revolution nieder, bald stürmte er wie eine Geißel Gottes wild über Europa hin, rüttelte

die Völker aus ihrem Schlafe und erweckte sie zum Leben, stürzte aber auch Staaten und Throne um und setzte sich die Krone der Cäsaren auf's Haupt (1804). Das alte Deutsche Kaiserreich sank nach 1000jähriger Dauer in Trümmer (1800). Schon seufzte fast der ganze Welttheil unter dem unerträglichen Joche der Napoleonischen Gewaltherrschaft, schon waren die Völker zu Französischer Dienstherrschaft geknechtet; nur das seeherrschende England, geführt von seinem großen W. Pitt, und das mächtige Rußland unter seinem edlen Kaiser Alexander setzten einer Europäischen Weltherrschaft noch Schranken. Endlich erfolgte die Erhebung Europa's in den großen Befreiungskriegen, die Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und der Sieg bei Waterloo (1815) bewirkten den Sturz des Französischen Kaiserreichs und brachten Freiheit. Die Revolution war gebändigt, der Wiener Congreß (1814. 15) ordnete die Europäischen Staatenverhältnisse. Es folgten die Zeiten der Heiligen Alliance und der Restauration. Bald durchzuckten neue Bewegungen den Welttheil in der Julirevolution (1830) und in dem furchtbaren Sturme unserer letzten Jahre. Noch sind die Zeiten der Ruhe nicht eingetreten, wir leben noch inmitten der wogenden Elemente; unsere Gegenwart zeugt zwar von einer herrlichen Blüthe, aber auch von einer großen geistigen Bewegung und Aufregung.

Blicken wir in unsere nächste Vergangenheit und in unsere Gegenwart, so begegnen wir einer Fülle von Lebenserscheinungen, einer Vielseitigkeit der Lebensrichtungen, wie sie noch kein Zeitalter dargeboten, einem Gemälde voll Licht, aber auch reich an Schatten. Wie

fassen wir diesen Reichthum in wenige treffende Züge, in ein Gesammtbild zusammen! Die Europäische Völkerwelt hat eine großartige politische Macht, eine hohe materielle, eine herrliche geistige Blüthe erreicht. In politischer Beziehung stellt sie einen Staatenverein dar, an dessen Spitze die Pentarchie der Europäischen Großmächte die Geschicke des Welttheils leitet, die gesammten Weltverhältnisse bedingt; allgebietend Rußlands imposante Continentalmacht und Englands weltherrschende Seemacht. In nationaler Hinsicht sind drei große Volksstämme die herrschenden: der Romanische im S.-W., immer mehr verfallend und absterbend, nur die Franzosen noch mächtig, durch ihre Rührigkeit und Beweglichkeit von großem Einfluß, anregend und aufregend, aber durch den Mangel eines sittlichen Haltes einer immer bedenklicheren Zersetzung entgegengehend; der Germanische in der Mitte, der geistig fortgeschrittenste, — hier die Deutschen als geistige Macht von großem Einfluß, überall belebend und anregend, selbst weit über die Schranken des Erdtheils, durch ihre Vielseitigkeit, ihre Universalität besonders dazu geeignet, ihre Sphäre die rein geistige, — dagegen die Engländer rührig schaffend und wirkend, Europäisches Leben in alle Welt verbreitend, an der Spitze Europäischer Thätigkeit und Europäischen Einflusses gegen außen; die Slawen im Osten, die am jüngsten entwickelten, aber immer mächtiger sich entfaltend, immer gewaltiger vorschreitend, mit einer großen Zukunft vor sich. Auch in kirchlicher Beziehung eine Dreitheilung: die katholische Kirche, besonders unter den Romanischen Völkern vorherrschend, numerisch die stärkste, zwar durch das Papstthum geeinigt, ihre

Kräfte zusammennehmend, in neuester Zeit sehr thätig, aber unter den Völkern immer mehr an geistigem Halt verlierend; die protestantische, meist auf Germanischem Gebiet, geistig am entwickelsten, aber in viele Landeskirchen zerfallend, und in viele Parteien und Secten getheilt, einerseits mit frischem Geistesleben, andererseits mit sehr bedenklichen Symptomen des Zerfallens und der Zersplitterung; die Griechische, fast die gesammte Slawenwelt umfassend, fest geschlossen, immer mehr zum Leben erwachend und vorwärts strebend. Im Völkerleben bei aller Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, bei aller Verschiedenartigkeit der Strebungen, bei allem Wechsel der Erscheinungen, trotz mancher Auswüchse und zeitweiligen vielfachen Elends, ein gemeinsames Ziel, Fortschritt in allen Gebieten.

Welch' eine hohe Entwickelung des materiellen Lebens! Auf das sorgfältigste und umsichtigste ist der Boden bestellt und giebt dem Fleiß des Landmanns reiche lohnende Erndten. Dem Schooße der Erde entlocken wir die mannigfachsten Schätze zu unserem Dienste, zu unserem Genusse; den Lauf der Ströme bändigen wir und zwingen sie unsere Werke zu treiben und zu bewegen; die kunstvollsten Maschinen bauen wir und schreiben ihnen Art und Maaß ihrer Thätigkeit vor; die verschiedensten Naturkräfte nöthigen wir unserer Industrie ihre mächtige hülfreiche Hand zu leihen. Gewerbe der mannigfaltigsten und kunstvollsten Art blühen und dienen dem Bedürfniß, der Annehmlichkeit und dem Luxus; das Fabrikwesen hat einen riesenhaften Aufschwung genommen, die Masse und Trefflichkeit, die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Er-

zeugnisse ist bewunderungswürdig; Handel und Schiffahrt verknüpfen alle Länder Europa's mit der größten Schnelligkeit und Europa mit den fernsten Theilen des Erdballs; alle Genüsse des Lebens fließen uns in reichem Maaße zu. Die ganze Natur mit ihren Kräften haben wir uns dienstbar, uns zu Herren der Natur gemacht; die Kraft des Dampfes bewegt nach unserm Willen die kunstvollsten Werke unserer Industrie, führt uns in Windeseile auf hunderten von Eisenbahnen von einem Ort zum andern, selbst der widerstrebende Ocean trägt trotz Sturm, Wellen und Meeresströmungen unsere Dampfschiffe und verbindet uns in wenig Tagen mit der Neuen Welt, verbindet uns in kurzer Frist mit den entferntesten Gegenden; Eisenbahnen und Telegraphenlinien durchkreuzen in allen Richtungen die Länder und vermitteln in größter Schnelligkeit den Verkehr der Menschen, den Austausch der Gedanken und der Erzeugnisse; ja selbst die geheimnißvolle Kraft der Electricität haben wir zu unserem Dienste gezwungen, in zauberhafter Schnelligkeit weniger Minuten trägt sie das geflügelte Wort, den eilenden Gedanken von einer Hauptstadt Europas zur andern hin und zurück, selbst unter den Wogen des Meeres, — Zeit und Raum haben fast aufgehört für uns vorhanden zu sein. Ein Weltverkehr hat begonnen, die Hauptstadt des Britischen Reichs sah vor Kurzem in der großen Weltindustrieausstellung die Kunsterzeugnisse aller Länder der Erde selbst von ihren fernteſten Enden vereinigt. Schon stehen wir im Begriff den Isthmus von Centroamerika vermittelst eines Canals zu durchstechen und die Landenge von Suez mit einer Eisenbahn zu überbrücken, eine große Straße rings um den

Erdball zu führen. Selbst den zündenden zermalmenden Blitzstrahl leitet die kunstvolle Hand des Menschen und nimmt ihm einen Theil seiner Schrecken; ja schon haben wir begonnen das bewegliche, flüchtige, launenhafte Element des Luftraums mit unsern Luftschiffen zu befahren; der himmlische Lichtstrahl selbst hat sich zu unserm Dienste bequemen müssen und fixirt uns die wunderbarsten Gestaltungen des Erden- und Menschenlebens im Bilde, — wir sind Herren der Erde, Herrscher der Natur und ihrer Kräfte!

Wenden wir uns nun den Gebieten des geistigen Lebens zu. Welch' ein Reichthum der Erscheinungen in den verschiedensten Sphären der Wissenschaft und Kunst, welch eine lange Reihe großer Namen auf allen Gebieten! Theils leben sie noch frisch in unserer dankbaren Erinnerung, theils wirken sie noch mitten unter uns zum Ruhme und Segen der Menschheit. Gedenken wir hier nur der Tiefe und des Scharfsinns philosophischer Speculation und der verschiedenen philosophischen Systeme (Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, Herbart, die Junghegelianer), der Forschungen auf dem Gebiete der Theologie und der verschiedenen thelogischen Schulen; der hohen Blüthe der humanistischen Studien (F. A. Wolf, Gottfr. Hermann, Creuzer, Böckh, O. Miller, Welcker, Lachmann, J. Bekker, — Porson, Elmsley, Gaisford, — Letronne, St. Croix, Raoul Rochette, — A. Mai u. A.) und des durch sie geförderten und völlig umgestalteten Erziehungswesens (seit Basedow und Pestalozzi), der Wiederbelebung der Germanistischen (Gebrüder Grimm u. A.), des Aufblühens der orientalischen (vgl. S. 8 u. Anm. 6) und

der linguistischen Studien, des großen Aufschwunges der Alterthumswissenschaft, der Geschichtsforschung und Kritik, der Geschichtsschreibung (J. v. Müller, Heeren, O. Müller, Schlosser, Niebuhr, Wachsmuth, Rotteck, Raumer, Leo, Ranke, Dahlmann, Gervinus, — Hallam, Lingard, Macaulay, — Sismondi, Guizot, Michelet, Thiers, — Geijer, — Karamsin, Pogodin, Solowjew, Ustrjalof und A.); der tiefen Forschungen auf dem Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit und Staatswissenschaft, der Statistik, der großen Staatsmänner und Parlamentsredner; des wunderbaren Aufschwunges der Mathematik und Astronomie, der Feinheit der mathematischen Berechnungen, der Lösung der schwierigsten Aufgaben, ihrer Anwendung auf die Astronomie, des Aufschlusses einer ganz neuen Welt der Himmelsräume durch astronomische Beobachtungen, der Begründung einer Mechanik des Himmels und eines Weltensystems, der Erweiterung unserer Fixsternwelt bis in's Unendliche, der Belebung der fernsten Himmelsräume durch neue Welten, der in's Unglaubliche gemehrten Sehkraft der Fernröhre und der zahlreichen kunstvollen Instrumente, der Himmelsbeobachtungen an den verschiedensten Punkten der Erde (Laplace, Biot, Delambre, Gauß, Bessel, Struve, Mädler, Schumacher, Littrow, J. Herschel, Ayre, Argelander u. A); der großartigen scharfsinnigen Untersuchungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturkunde, der Physik und Chemie, der Ergründung der Gesetze der Natur und ihres wunderbaren Zusammenhanges, der Erfassung der Gesammtheit des Kosmos (Galvani, Volta, Arago, Gay-Lüssac, Faraday, Berzelius, Oersted, Mitscherlich, Kämtz, Dowe, Jacobi, Liebig u. A. und vor allen unser großer

ewig junger, ewig frischer, in allen Gebieten gleich heimischer A. v. Humboldt); der gründlichen und zahlreichen naturgeschichtlichen Studien auf dem Gebiete der Mineralogie und Geognosie, der Botanik, Zoologie, Anthropologie, Physiologie, der Systematisirung der Naturkörper und ihrer geographischen Verbereitung, ihrer Anatomie und Physiologie (L. v. Buch, Elie de Beaumont, R. Murchison u. A., — Jüssieu, Decandolle, R. Brown, Schleiden u. A., — Cüvier, Blumenbach, Oken, Ehrenberg u. A. — Agassiz, J. v. Müller, Bär, A. v. Humboldt u. A.); der großartigen Umgestaltung der Erdkunde, welche diese zu einer der lebensvollsten Wissenschaften erhoben (C. Ritter, A. v. Humboldt rc. rc.); der fleißigen Bearbeitung der Ethnographie (Blumenbach, Prichard u. A.); der durch den mächtigen Aufschwung der Naturwissenschaften bewirkten völligen Umgestaltung der Arzeneikunde. Fügen wir zu diesem regen Leben auf allen Gebieten der Wissenschaften die zahlreichen Reisen in die verschiedensten Länderstriche, in naturwissenschaftlichem, geographischem, archäologischem Interesse, die zahlreichen gelehrten Vereine und Versammlungen der mannigfachsten Art, die verschiedensten wissenschaftlichen Zeitschriften; fügen wir hinzu das immer größere Ineinandergreifen einzelner und aller Wissenschaften, wodurch erst ein so erfreulicher wissenschaftlicher Aufschung ermöglicht wird, indem die Resultate der einen auch bald der andern zu Gute kommen, diese fördern und so immer mehr ein großes Gesammtgebiet der Wissenschaft sich bildet; fügen wir endlich noch hinzu, wie die Wissenschaften immer mehr Gemeingut aller Gebildeten werden, dadurch das wissenschaftliche Interesse immer mehr belebt wird und

die Bildung in immer größern Kreisen um sich greift, ja selbst dem Volke zugänglich gemacht wird und dadurch die Schranken zwischen den Gelehrten und dem Volke fallen.

Und wiederum welcher Reichthum der Erscheinungen, welche Verschiedenartigkeit der Richtungen, welche Vollendung der Formen der schönen Literatur (Epos, Lyrik und Drama, Roman, politische und religiöse, sociale und revolutionäre Literatur, Journalistik), nun ein Gemeingut der ganzen Europäischen Völkerfamilie; vor allen gepflegt und herrlich erblühend bei Deutschen, Engländern und Franzosen, während der Romanische Süden mehr abstirbt, dagegen der Scandinavische Norden sich mehr zu betheiligen anfängt, und der Slawische Osten in jugendlicher Kraft mehr und mehr den früher gebildeten Völkern rühmlich anfängt nachzustreben und sich kräftig entwickelt. In Deutschland nach den großen Meistern Göthe und Schiller der Göttinger Dichterbund, die Schule der Romantiker, die reiche Romanliteratur, die ganze Schaar der jüngsten Dichter sehr verschiedener Richtung und die literärischen Frauen (Göthe, Schiller, Bürger, Claudius, Gebrüder Stolberg, Voß, Jean Paul, Gebrüder Schlegel und Tieck, Uhland E. M. Arndt, Rückert ꝛc. und die zahlreichen Schrift, steller und Schriftstellerinnen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart). In Frankreich ein großer Wechsel der literärischen Richtungen mit dem Wechsel der politischen Verhältnisse, monarchische Literatur, Revolutionspoesie, die constitutionelle Richtung, politische und sociale Literatur, der Roman, der Kampf der romantischen und classischen Schule, die schriftstellernden Frauen (Chenier, Fr. v. Staël, Benj. Constant, Chateaubriand, Lamartine, V. Hugo,

A. de Vigny, Delavigne, Dümas, Beranger, E. Sue, Sand-Düdevant u. A.). In England besonders Lyrik und Drama, hohe Ausbildung des Romans, die eigenthümliche Seeschule und zahlreiche Frauenliteratur, mit einem jugendlichen Nachwuchs in Nordamerika (der Schottische Naturdichter Burns, Byron, Thomas Moore, Scott, Cooper, Bulwer, Boz u. A.). Der Romanische Süden fast nur durch Italien vertreten, hier besonders Drama und Lyrik, der Roman und politischen Literatur (Alfieri, Goldoni, Silvio Pellico, Manzoni u. A.). Dazu manche schöne Früchte Scandinavischen Bodens, meist von Deutschland befruchtet und zum Theil in Deutscher Sprache (Oehlenschläger, Steffens, Tegnér, Atterboom u. A.). Endlich die frisch auffsprossende Literatur der Slawen, vorzüglich der Serben, Tschechen und Russen (Puschkin, Lermontof, Marlinsky, Gogol u. A.). Hiezu die reiche Journalistik aller Länder, politische, wissenschaftliche, belletristische Zeitschriften aller Art, die zahlreichen Volksschriften. So weist uns die Gegenwart eine hohe geistige Entwickelung und Blüthe auf, immer mehr werden Wissenschaft, Literatur und Bildung ein Gemeingut aller Völker, aller Stände; bei allem politisch immer mehr hervortretenden Gegensatz der Nationalitäten eine immer größere Annäherung und Verschmelzung der Völker in geistiger Beziehung, die Ausbildung einer wahren Weltliteratur, befördert durch die große Vervollkommung und riesenhafte Verbreitung des Bücherdrucks, der mit wahrhaft zauberhafter Schnelligkeit den Gedanken vervielfältigt und über ganz Europa und die ganze Erde verbreitet, gesteigert durch die Beschleunigung und ungeheure Vermehrung der Communicationsmittel, die

Eisenbahnen, die Thelegraphie, daher der allgewaltige Einfluß der Literatur, der Presse.

Und endlich die herrliche Blüthe unserer **Kunst** in ihren verschiedensten Zweigen und von den verschiedensten Völkern geübt und gepflegt, die großen Meister und ihre bewundernswürdigen Schöpfungen und Leistungen; unsere Baukunst (Schinkel, Klenze, Hübsch, Eisenlohr, — Gärtner, Thon, Montferrand u. A.) und Sculptur (Canova, Dannecker, Thorwaldsen, Rauch, Schwanenthaler, Kiß u. A.), die herrlichen Werke der Malerei, die verschiedenen Malerschulen Deutschlands zu Berlin, München, Düsseldorf, Dresden (Cornelius, Overbeck, Schadow, Veit, Schnorr, Kaulbach, Lessing, — Gebrüder Heß, Begas, Bendemann, Hübner, Hildebrandt u. A.), die Französische (H. Vernet u. A.), Niederländische, Englische, Italienische, ja selbst die neuerblühte Russische Malerei (Brülow, Bruni u. A.); unsere großen Musiker, die zahlreichen Tonsetzer und ihre herrlichen Compositionen, theils Kirchenmusik, theils weltliche, namentlich die Oper (Weber, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy, — Marschner, Spohr, Cherubini u. A.); die Virtuosen auf allen möglichen Instrumenten (Römberg, Servais, Paganini, Beriot, Ole-Bull, Vieuxtemps, Hummel, Liszt, Thalberg, Henselt, Chopin u. A.), Sänger und Sängerinnen (David, Tamburini, Iwanow, — Mara, Catalani, Sonntag, Milder-Hauptmann, Schröder-Devrient, Lind, Bishop, Garcia u. A.), Schauspieler und Schauspielerinnen! Wer vermag dies wunderbar vielseitige Gebiet, dieses geistige, flüchtig dahineilende Element in allen seinen Richtungen zu erfassen! Die edelsten geistigen Genüsse bietend, erlabt und ergreift es Auge

und Ohr, Seele und Gemüth und erhebt zu den himmlischen Höhen.

So ist denn die Europäische Völkerwelt in allen ihren Lebensverhältnissen zu einer Vielseitigkeit und Höhe der herrlichsten Entwickelung, zu einer fast schwindelnden Höhe erblüht. Aber auch hat schon Europäische Bevölkerung und Cultur weithin die Marken der Heimath überfluthet, hat in der Neuen Welt feste Wurzeln geschlagen, sie zu einem jungen Europa gemacht. Werden sich die Geschicke der Welt in Amerika erfüllen, diesem wunderbar reich ausgestatteten Lande? Schon hat sich der Europäer auf dem Australischen Continent und der Polynesischen Inselwelt heimisch gemacht, Neu-Südwales und Neuseeland sind durch ihre glückliche Weltlage gewiß noch einst zu nicht geringer Bedeutung auserseben. Schon wälzt sich die Angloamerikanische Bevölkerung in immer größeren Zügen zu den Gestaden des Stillen Oceans, schon haben die Engländer das alte Indien zu einem Anglobritischen Reiche umgewandelt, das verschlossene China gezwungen den Europäern Einlaß zu gestatten, China kann sich Europäischem Einflusse und dem Eindringen des Christenthums nicht mehr erwehren, steht am Vorabende einer großen Umgestaltung, schon ist eine Nordamerikanische Flotte auf dem Wege um die Thore des hermetisch verschlossenen Japan zu eröffnen. Welch' eine ungeheure Aussicht eröffnet sich für die Geschichte der Menschheit durch die Christianisirung China's! Der Atlantische Ocean hat aufgehört allein das große Culturmeer der Neuzeit zu sein, der Große Ocean ist die letzte große Culturstraße der Völker geworden, ein

riesiges Meer der Vermittelung der Völker und ihrer Culturen. Die Europäische Menschheit ist zum Anfangs- und Ausgangspunkt der Geschichte, zum fernen Orient zurückgekehrt und bringt das einst von dort Empfangene in veredelter Gestalt zurück, zahlt in reichem Maaße den Tribut des Dankes für einst empfangene Wohlthaten, wir stehen im Begriff den großen Culturring rings um den Erdball zu schließen, das Ende an den Anfang anzuknüpfen. Gewaltig ist Europa's Einfluß in allen Welttheilen. Das große Asien ist entweder sein Colonialland oder von ihm bedingt, die mächtigsten Reiche seines Ostens können sich Europa's Einfluß nicht mehr entziehen, die Länder seines Westens harren der Entscheidung ihres Schicksals von Europa her, an der s. g. orientalischen Frage betheiligen sich alle Großmächte Europa's, die Existenz des Osmanischen Reichs liegt in Europa's Händen, Englands, Rußlands, Frankreichs und Oestreichs Politik entscheidet die Geschicke des Orients; Afrika ist von einem Netze Europäischer Colonieen umzogen; Amerika ist nur ein junges Europa, ein Abbild desselben; die Australwelt wird bald ein zweites Europa werden. Die Erzeugnisse Europäischen Gewerbfleißes überfluthen den ganzen Erdball, Europäischer Handel umfaßt das weite Erdenrund, Europäische Flotten beherrschen alle Meere, Europäische Cultur verbreitet sich in alle Lande; das Christenthum wird durch zahlreiche Missionen unter allen Völkern gepflegt, die heilige Stadt, die Mutterstätte des Christenthums, sieht in ihren Mauern und an ihren heiligen Stätten die Bekenner und Lehrer aller christlichen Confessionen; wissenschaftliche Reisen und Forschungen klären die Ver-

gangenheit aller Zeiten, die unbekannten Gebiete aller Länder auf. Das kleine Europa ist die Beherrscherin der Erde, seine Völker sind die Culturbringer der ganzen Menschheit geworden, Europa ist der Mittelpunkt und Schwerpunkt der Geschichte. Der Indoeuropäische Stamm ist nun der alleinige Träger der Geschichte, Europa's Bewohner sind zum Bewußtsein ihrer Aufgabe gelangt, handeln mit Planmäßigkeit auf ein bestimmtes Ziel hin. Bisher ging die Menschheit unbewußt ihren Gang, jetzt schreitet sie mit Bewußtsein ihres Werkes vorwärts; die Ausbildung aller Sphären des Lebens, die Herrschaft der Welt und die Cultur des ganzen Erdkreises ist Aufgabe der Gegenwart. Diese großartige interessante Stellung verdankt Europa, außer der Begabung seines herrschenden Volksstammes und dem Verlaufe der ganzen geschichtlichen Entwickelung, vorzüglich seinen selten günstigen Naturverhältnissen. Eine höchst merkwürdige Weltstellung, fast inmitten der großen Culturstätte des Erdballs, an das Wiegenland der Menschheit und Cultur Asien unmittelbar grenzend, von Afrika nun durch ein schmales Meer getrennt, mit den alten Culturländern des Orients durch das alte Culturmeer in nächster Verbindung, von der Neuen Welt nur durch einen schmalen fast stromartigen Ocean getrennt, durch Strömungen und Winde mit ihm verbunden, nur von seinem Antipoden der Australwelt in weiter Entfernung, aber durch eine hochgesteigerte Nautik mit derselben in leichte Verbindung gesetzt; eine wunderbar günstige Gestaltung der Küsten, vielfache Berührung und Durchdringung mit dem belebenden Meere, eine reiche peninsulare und insulare

Gliederung, seine ganze breite, in drei Halbinseln auslaufende Südseite dem warmen cultivirten Süden zugewandt, nur eine verhältnißmäßig kleine Nordspitze dem unwirthbaren Norden (wie anders, wäre das Verhältniß umgekehrt!), ein reiches System von Halbinseln und Inseln der Neuen Welt, dem gegliederten Osten derselben zugekehrt; ein reichgestaltetes Relief des Bodens mit dem mannigfachsten Wechsel der Formen, eine reiche, belebende, höchst günstig vertheilte Bewässerung, theils der alten, theils der neuaufblühenden Culturwelt zuströmend; ein gemäßigtes mildes Klima, Ausgleichung zwischen Nord und Süd durch die größere Bodenerhebung des Südens und die niedrigere Lage des Nordens, nur wenig kalte Striche in der Nähe des Polarkreises, ein ergiebiger Boden, eine reiche Production, keine erschlaffende Ueppigkeit und Fülle der Tropen, keine erstarrende und lähmende Kälte der Polarwelt. So bietet Europa die größte Mannigfalt auf kleinstem Raume, ein schönes Ebenmaaß in allen seinen Naturverhältnissen dar, die Mitte zwischen allen Extremen, die Mitte in jeglicher Beziehung. Diese wunderbare Begabung der Natur mußte ganz besonders darauf hinwirken jene ausgezeichnete Stellung der Europäischen Völkerwelt zu bedingen.

Die letzte große Völker- und Culturmischung hat in unserem Zeitalter begonnen, alle Anzeichen sind vorhanden, daß wir uns dem Ablauf eines Weltalters nähern. Das verschlossene China und Japan, mit ihnen die colossale Welt des Buddhismus, stehen im Begriffe sich uns zu eröffnen, stehen am Vorabende großer Umwandlungen, können unmöglich sich mehr lange Europäi-

schem Einfluß erwehren, müssen bald in das Bereich Europäischer Cultur hineingezogen werden. Die Welt des Islam ist völlig erschlafft und geht mehr und mehr ihrer Auflösung entgegen, der immer sichtbarer werdende Verfall und immer mehr sich annähernde Sturz des Osmanenreiches muß ihren Untergang beschleunigen. Das Brahmanenthum Indiens ist erstarrt und keines Lebens mehr fähig, schon dringt auch hier das Christenthum, wenn auch langsam, vorwärts. Immer lauter erhebt sich die Stimme der Menschheit für Emancipation der Neger; sie hat in unsern allerneusten Tagen eine beredte Fürsprecherin gefunden, deren begeisterte Worte schon von Amerika's Gestaden durch ganz Europa bis in den fernsten Osten, in tausend und aber tausend von Exemplaren verbreitet, in alle Welt wiederhallen [99]); der vom edlen Wilberforce ausgestreute segensreiche Saame beginnt endlich zur Frucht zu reifen. Immer und immer wieder ertönt der Ruf der Völker, Regierungen und Staatsmänner für Befreiung der Juden aus ihrer gedrückten schmachvollen Stellung, dieses wunderbar zähen, in der ganzen Welt verbreiteten, überall verfolgten und doch so lebenskräftigen und einflußreichen Bevölkerungselements der Erde; sollte ihnen noch eine Rolle in der Geschichte der Menschheit vorbehalten sein? Immer weiter schreitet die Christianisirung der heidnischen Völker fort, besonders der bisher auf so tiefer Entwickelungsstufe stehenden Negerwelt. Immer mehr beginnt bei allem Gegensatz der christlichen Confessionen eine Annäherung und Mischung derselben; sie sowohl, als die immer größere Sonderung in kleine Gemeinden, die immer größere Duldsamkeit aller Confessionen, besonders in England und

Nordamerika (wenn auch in der Gegenwart leider nur zu oft gepaart mit trauriger Indifferenz und völligem Unglauben), kann und muß in der Folgezeit nur zu einer segensreichen Einigung und Verbrüderung führen. Immer größer wird die Völkermischung und Verschmelzung der Nationalitäten, wovon Nordamerika das großartigste Beispiel darbietet, befördert durch die gewaltigen Ströme der Auswanderung und den großartigen Weltverkehr unserer Tage. Die Uebervölkerung und Auswanderung, auf einem weisen Naturgesetze beruhend, ist eine höchst bedeutsame Erscheinung der Gegenwart. Schon beginnt eine Völkerwanderung aus dem verschlossenen China nach den Polynesischen Inseln und Amerika, deren Folgen erst spätere Jahrhunderte lehren werden. Die Entdeckung der unerschöpflich reichen Goldlager Californiens und S.-Australiens sind von nicht zu berechnendem Einfluß für die Zukunft. Immer gewaltiger endlich wird der Einfluß der Literatur, der Einfluß der fast wunderbaren Vervielfältigung der Schriftwerke in unzähligen Abdrücken.

Wenn wir den eben geschilderten Zustand der Europäischen Völkerwelt überblicken, die große Macht und hohe Culturblüthe derselben uns vergegenwärtigen, so sollten wir wohl glauben, der Europäer hätte Grund genug stolz zu sein. Doch bewahren wir uns vor Hochmuth, bedenken wir in Demuth, daß wir nur Werkzeuge in des Allmächtigen Hand sind und danken ihm, daß er uns vor Vielen so hoch berufen hat. Erinnern wir uns aber auch in Bescheidenheit der finstern S c h a t t e n, welche das strahlende Licht u n s e r e r G e g e n w a r t verdunkeln und beflecken, werden wir uns bewußt, daß uns n o c h v i e l, sehr viel

zu thun übrig bleibt. Wir leben in einer vielbewegten Zeit, in einem Zeitalter der Gegensätze und Spannungen. Die Interessen, Ansichten und Bestrebungen in den verschiedensten Lebensgebieten gehen noch sehr aus einander, sind noch zu keiner Versöhnung gediehen, — den Ausgang vermögen wir kaum zu ahnen.

Noch nicht geschlichtet ist vor Allem der Kampf der Kirchen, des Katholicismus und Protestantismus, groß ist die Spannung beider. Der Katholicismus, alle seine Kräfte anspannend, sucht das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Daher der Streit über päpstliche und fürstliche Suprematie, über die gemischten Ehen; davon zeugen die Katholikenemancipation, die Strebungen des Puseyismus und die Gründung des neuen Erzbisthums Westminster im Britischen Reiche, davon die unheimliche Thätigkeit und das immer offenere Auftreten der wiederhergestellten Jesuiten; groß ist überall die Anfregung. Im Schooße der protestantischen Kirche wieder das Ringen nach kirchlicher Freiheit gegenüber dem Festhalten am alten Kirchenthume, der Kampf des Glaubens und Wissens, der Offenbarungs- und Vernunftgläubigen, des orthodoxen Lutherthums und des Pietismus, und der vermittelnden Richtungen (Schleiermacher, — Hengstenberg, — Paulus, Strauß, Bauer, Feuerbach, — Nitzsch, Ullmann). Kritik und Scepticismus, aber auch Indifferentismus und Unglaube durch die philosophischen Forschungen immer mehr um sich greifend, Forderung der Glaubensduldung gegenüber der Unduldsamkeit. Immer größere Neigung zu Sectenbildung, besonders in der protestantischen Kirche, aber auch in der katholischen, wie die Lichtfreunde (Uhlich, Wislicenus,

Rupp) und Deutschkatholiken (Ronge, Czerski), der Puseyismus Englands, mit manchen wunderlichen Erscheinungen und traurigen Ausartungen, wie das neue Evangelium der Mormonen mit ihrem Apostel Joe Smith am großen Salzsee Yutah in Nordamerikanischen Deseret und andere Entartungen der Alten und Neuen Welt. Die verschiedene Fassung der christlichen Confessionen, die verschiedenen Entwickelungsstufen der christlichen Kirche im Laufe der Jahrhunderte, die alle das wahre Heil zu besitzen beanspruchen, sollten wohl eine Mahnung zu gegenseitiger Duldung und christlicher Liebe sein!

Im bürgerlichen Leben begegnet uns das Umsichgreifen eines crassen Materialismus, das Geld wird immer mehr das Alles Bewegende und Bedingende, eine wahre dämonische Weltmacht, dadurch der große Einfluß der Geldkönige und auch hier wieder der Juden. Dazu Sittlichkeit und wahre Religiösität, Pietät gegen Gott und die Fürsten immer mehr im Schwinden, Treue und Glauben immer seltener, während ein trauriger Egoismus und eine Gesinnungslosigkeit sich immer mehr geltend machen. Wohl hohe geistige Bildung, aber Mangel an Herzensbildung. Eine weitverbreitete und hochausgebildete Literatur, aber auch ein Schriftthum der Unsittlichkeit, der Untergrabung aller Moralität und Pietät, die Zerrissenheit der Literatur ein Abdruck der Zerrissenheit der Zeit. Ferner die schroffen Gegensätze eines fast fabelhaften Reichthums in wenigen Händen und der völligen Verarmung der Volksmassen, verbunden mit einer grausigen Verwahrlosung, vor allen der Jammer und Hungertod und die Entsittlichung Irlands, die Rohheit und Bruta-

lität der Fabrikarbeiter, besonders der Englischen Fabrikdistricte. Eine Folge aller dieser traurigen Zustände sind die betrübenden, Besorgniß und Schrecken erregenden Erscheinungen des Pauperismus und Proletariats, das Auftreten des Socialismus und die Ausgeburt des Communismus. Dazu gesellt sich ein immer stärkeres Vordrängen der Massen der Bevölkerung, der untersten Schichten der Gesellschaft, des vierten Standes, ihr Ringen nach einer festen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Auflehnung gegen Regierung und Kirche, ihr Drängen auf die Republik und eine Herrschaft des Proletariats. Diese bedauerns- und beklagenswerthen Erscheinungen lassen wohl die Frage erheben, ob einmal auch eine Zeit eintreten wird, wo die ganze große Masse der Menschheit der Bildung, des Lebensgenusses und Glückes theilhaftig werden wird. Wohl wirken edle Männer und Frauen auf die Verwirklichung eines solchen schönen Zieles hin, suchen der furchtbaren Verwahrlosung der niederen Volksklassen durch Beförderung ihres geistigen und materiellen Wohls abzuhelfen. Davon legt das Vereinswesen unserer Zeit ein schönes Zeugniß ab, die Thätigkeit der innern Mission, die Armen- und Krankenpflege, Rettungsanstalten, Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten der mannigfachsten Art, Verbreitung erbauender und belehrender Schriften, Mäßigkeitsvereine u. dgl. mehr. Doch das sind nur schöne vereinzelte Anfänge, die bei der großen Masse des Elends nur Vereinzeltes leisten können; diese edlen Bestrebungen bedürfen der Theilnahme aller Wohlgesinnten und Vermögenden, wenn sie eine umfassende Umgestaltung unserer socialen Verhältnisse bewirken sollen, — Aufforderung

genug an alle Freunde der Menschheit sich an ihnen zu betheiligen und zum Segen ihrer armen Mitbrüder, der ganzen Menschheit mitzuwirken.

Ein noch weit größeres, umfassenderes Feld unserer Thätigkeit eröffnet sich uns nach Außen. Das ganze Menschengeschlecht mag sich auf 1100 Millionen Menschen belaufen, von diesen sind kaum 300 Millionen der Segnungen des Christenthums und der Cultur theilhaftig; und wie viele von denen, die den Namen Christen führen, sind Christen, wie viele von denen, die den Culturvölkern angehören, sind wahrhaft gebildet an Geist und Herz! Noch der bei weitem größere Theil der Menschheit verharrt in Finsterniß und Unbildung. Der große Coloß des Chinesenreiches, mit seinen 400 Millionen Bewohnern und Bekennern verschiedener polytheistischer Religionsformen, unter denen vielleicht 300 Buddhisten, über ein Drittel der ganzen Menschheit, gegen 120 Millionen Bekenner des Islam, gegen 130 Millionen des Brahma und gegen 150 Millionen roher Götzen- und Fetischdiener, etwa 5 Millionen Juden, — sie alle harren noch der Stunde der geistigen Befreiung und des himmlischen Lichtstrahls, der Erlösung von den Banden der Finsterniß und Uncultur, vor allen das zahlreiche Volk der Neger in dem verschlossenen, dem Europäer feindlichen und tödtlichen Afrika! Wird auch ihnen einst der Ruf der Auferstehungsstunde schlagen, der sie aus ihrem langen Schlummer erwecken wird, werden auch sie einst zur geschichtlichen Thätigkeit berufen sein und in die Reihe der Culturvölker eintreten? Welch' ein weites Feld der Thätigkeit für uns Europäer! Noch 800 Millionen Menschen, fast drei Viertel der

Menschheit, erwarten die Segnungen der Cultur und des Christenthums von Europa aus. Noch ein großer, reicher Acker ist zu bestellen, noch ein langer Zeitraum wird dahinfließen, bis diese Aufgabe erfüllt ist. Doch die Europäer und die jugendlichen, lebenskräftigen Bewohner Nordamerika's werden sie lösen, diese Aufgabe, an deren Vollendung sie mit Plan und Bewußtsein arbeiten.

Verzagen wir denn nicht! Ist das Arbeitsfeld auch groß, die Zeit noch lang, verfinstern dunkle und trübe Schatten das sonst hellleuchtende Licht unserer Gegenwart, giebt es auch Zeiten des scheinbaren Rückschritts im Völkerleben, treten auch wunderbar scheinende Ereignisse und Phänomene ein, die den denkenden Menschen mit Schmerz erfüllen, — der Fortschritt der Menschheit und ihrer Cultur läßt sich nicht aufhalten. Das Ziel der Menschheit kann nur eine allgemeine, die ganze Erde und alle Völker umfassende Cultur des Geistes und Herzens sein, Veredlung der ganzen Menschheit durch die beseligenden Lehren des Christenthums, vollständige Beherrschung der Natur durch den Menschen!

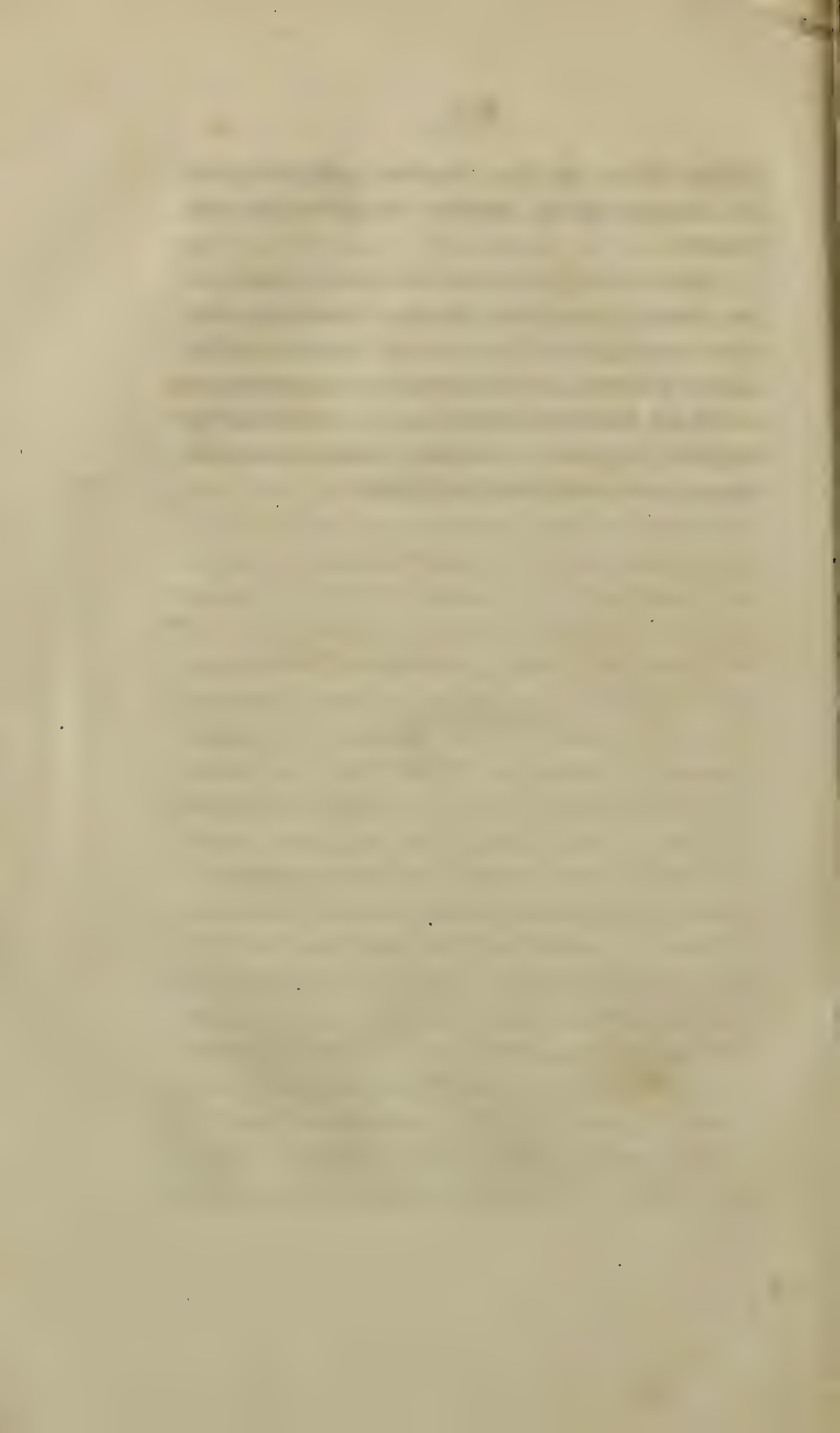
Wir sind am Ziel unserer Wanderung angelangt, wir haben die Menschheit von ihren ersten Anfängen im Orient durch die Hellenische und Römische Welt begleitet, die Entstehung des Christenthums und seine Verbreitung, die Ausbreitung der Muhamedanischen Welt und ihren Verfall, die Entwickelung der Germanisch-christlichen und Europäischen Völkerwelt verfolgt, Europa zur Weltherrschaft gelangen, zu den Anfängen der Menschheit zurückkehren und den großen Völker- und Culturring um den weiten Erdball schließen sehen. So ist die Mensch-

heit von einem Geschlechte und von einem Punkte ausgegangen, hat sich über die weiten Räume seines Wohnsitzes verbreitet, die verschiedensten Entwickelungs- und Culturstufen entfaltet und durchlaufen und kehrt nun wieder immer mehr zu einer Ausgleichung und Verschmelzung aller Völker- und Lebensverhältnisse, zu einer vielgestalteten Einheit zurück. Wir sind an einem großen historischen Wendepunkte, an einer Grenzmarke historischer Entwickelung angelangt, der Ablauf eines Weltalters naht heran, oder der Anfang einer neuen Weltepoche ist angebrochen. Doch „der Kreislauf historischer Entwickelungen hat erst begonnen durch die Vergangenheit einiger Jahrtausende sichtbar zu werden, der bei weitem größere Theil liegt unsern Augen noch verschleiert." Wer wagt es den Schleier der Zukunft zu lüpfen, wer vermag die Geheimnisse kommender Jahrtausende zu enthüllen? Die Geschichte der Menschheit ist nur ein Theil der Weltgeschichte, nur ein Bruchstück der Geschichte des Kosmos, des Weltalls. Wird es auch einst eine Geschichte dieses Kosmos, eine wahre Weltgeschichte geben? Der Blick des Denkers und Forschers erhebt sich über die Schranken der Erdenwelt zu den ewigen unendlichen Himmelsräumen, er sieht sie belebt von unzähligen Welten, er denkt sich diese bevölkert von lebenden begeisteten Wesen, er wirft die Frage auf, ob auch einst zwischen diesen Welten eine Verbindung stattfinden, ob ihre Bewohner einst mit einander in Verkehr treten werden. Doch hier verstummt der Mund der Geschichte, selbst die kühnste Hypothese wagt keine Vermuthung mehr. Eine allmächtige, allweise und allliebende Weltregierung lenkt die Geschicke der

zahllosen Welten und ihrer Bewohner, aber ihre Pläne und Fügungen sind uns schwachen Erdenkindern auf ewig verhüllt!

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Möchte es uns gelungen sein in diesen historischen Umrissen ein Geringes beigetragen zu haben zu einer würdigen Ansicht von der Geschichte, zur Beleuchtung des Zusammenhanges der Phasen historischer Entwickeluug, zur Auffassung der Geschichte als eines fortlaufenden zusammenhängenden Ganzen, einer großen lebendigen Einheit!





Anmerkungen

und

literärische Nachweise.

1. (S. 5) K. Hermann: Zwölf Vorlesungen über Philosophie der Geschichte. 1850. Dritte Vorlesung. S. 25 ff.

2. (S. 6) Vgl. Oersted: der Geist in der Natur. Deutsch von Kannegiesser. 2 Bde. 1850; besonders die Abhandlung im 1sten Bde.: das ganze Dasein ein Vernunftreich.

3. (S. 6) Eine Uebersicht der ganzen philosophischen Entwickelung unseres Zeitalters giebt Fortlage: genetische Gesch. der Philosophie seit Kant. 1852.

4. (S. 6) Oersted: der Geist in der Natur, namentlich Bd. 1. die Abhandlung: das ganze Dasein ein Vernunftreich, besonders S. 172 ff. und Bd. 2. die Abhandlung: das Verhältniß der Naturwissenschaften zu verschiedenen wichtigen Religionsgegenständen, besonders S. 55 f. Vgl. auch Wiesemann: Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung mit der geoffenbarten Religion. Deutsch von Haneberg. 1840.

5. (S. 7) Vgl. die trefflichen Erörterungen über diese Frage in Hermann's zwölf Vorles. über Philos. d. Gesch. Sechste Vorles. S. 63 ff.

6. (S. 8) Man denke nur, um hier an das Allerneuste zu erinnern, an die Arbeiten von Lassen und Bürnouf über Indien, Grotefend, Rask, Lassen, Bürnouf, Westergaard, Rawlinson über die Keilschriften, Bürnouf, Spiegel, Westergaard über die Zendschriften, an Botta's und Layard's Ausgrabungen bei Khorsabad, Nimrud und Kujundschik an der Stätte des alten Ninive und ihre Werke über dieselben, an Movers Arbeit über die Phönizier, Lepsius und Bunsen's über Aegypten, Röth's über Aegyptische und Zoroastrische Glaubenslehre, an Ritter's Riesenwerk über Asien.

7. (S. 9) Vico: **principi di una scienza nuova intorno alla natura delle nazioni.** 1725. Deutsch von Weber. 1822. — Von nicht geringem Einflusse war auch Voltaire's **Essai sur**

l'hist. generale des moeurs et de l'esprit de nations. 7 Bde. 1756; ein edles Streben zeigte namentlich Iselin in seiner Geschichte der Menschheit. 2 Bde. (1764) 1770.

8. (S. 9) Lessing: Erziehung des Menschengeschlechts. 1780.

9. (S. 9) Kant: Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784.

10. (S. 10) Herder: Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Bde. 1785—92.

11. (S. 10) Fr. v. Schlegel: Philosophie der Geschichte. 1829. — Hegel: Vorlesungen über Philosophie der Geschichte. Herausgegeben von Gans. 1837. — K. Hermann: Zwölf Vorlesungen über Philos. der Gesch. 1850. — Vgl. auch Apelt: die Epochen der Geschichte der Menschheit. 2 Bde. 1845. 46. (1851).

12. (S. 10) Brähm: Blicke in die Weltgeschichte und ihren Plan. 1835. Leo's Universalgeschichte. 6 Bde. 1835 ff. 3te Aufl. 1849 ff., obgleich ihre Richtung eine mehr politische ist, gehört wesentlich hierher. — Dittmar: Geschichte der Welt vor und nach Christus, mit Rücksicht auf die Entwickelung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker. 4 Bde. 1846 ff. — Hierher auch die Werke von Braunschweig 1833., Barth 1837., Hofmann, 2te Aufl. 1837.

13. (S. 10) Guizot: hist. generale de la civilisation Europ. 1828. In Deutscher Bearbeitung unter dem Titel: Geschichte der Europäischen Civilisation, von Sachs. 1844. — Wachsmuth: Europäische Sittengeschichte. 7 Bde. 1831—39. Desselben: Allgemeine Culturgeschichte. 3 Bde. 1850—52. — Kolb: Geschichte der Menschheit und der Cultur. 1843. — Drumann: Grundriß der Culturgeschichte. 1847.

14. (S. 10) Klemm: Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. 10 Bde. 1843—52.

15. (S. 12) Ich erinnere hier besonders an die trefflichen allgemeineren Werke von Schlosser, Leo, Dittmar, Dietsch u. A., an manche unserer trefflichen Specialgeschichten.

16. (S. 13) Hievon giebt Ritter's große Erdkunde auf jeder Seite Belege, davon zeugen viele von Humboldt's Schriften. Diese Ansichten sind auch in viele geographische Werke übergegangen, namentlich in unsere besseren geogr. Handbücher, wie die von Roon, Rougemont u. A. Ich verweise hier auch noch auf die kleine geistreiche Schrift von Guyot: Grundzüge der vergleichenden phys.

Erdkunde in Beziehung zur Geschichte des Menschen. Deutsch von Birnbaum. 1851., — an Kapp's philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde. 2 Bde. 1845., — und für Europa im Besonderen an E. M. Arndt's Versuch in vergleichender Völkergeschichte. 1843., — Mendelssohn's Germanisches Europa, 1836., — J. H. Müller's Ugrischer Volksstamm. 2 Bde. 1837. 39.

17. (14) A. v. Humboldt: Kosmos. Entwurf einer phys. Weltbeschreibung. 3 Bde. 1845—50. Der 2te Bd. dieses Werks enthält in der Geschichte der physischen Weltanschauung, einer des großen Meisters würdigen Darstellung, höchst wichtige und belehrende Beiträge zur Geschichte der menschlichen Entwickelung.

18. (S. 19) Vgl. die Einleitung zum 1sten Bde. von Ritter's Erdkunde; desselben Aufsatz über geogr. Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile 1826 und über räumliche Anordnungen auf der Aussenseite des Erdballs und ihre Functionen im Entwickelungsgange der Geschichten. 1851; Alles jetzt zusammengestellt in Ritter's Einleitung zur allgem. vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde. 1852.

19. (S. 26) Diese weltgeschichtliche Stellung des Mittelmeers als eines großen Culturmeers, als eines Meers der Culturvermittelung, hat A. v. Humboldt in seinem Kosmos Bd. 2 S. 151 ff. in meisterhafter Weise geschildert.

20. (S. 27) Vgl. Guyot: Grundzüge der vergl. phys. Erdkunde. 1851. S. 254. Die eilfte und zwölfte Vorlesung enthalten viele geistreiche Bemerkungen über diesen Gegenstand.

21. (S. 28) Vgl. Kapp: philos. oder vergl. Erdkunde als wissenschaftl. Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens in ihrem inneren Zusammenhange. 2 Bde. 1845. Bd. 1. S. 95.

22. (S. 30) Alles hierauf Bezügliche hat Prichard: Naturgeschichte des Menschengeschlechts. Deutsch von R. Wagner. 5 Bde. 1840—48. zusammengestellt und untersucht und dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Menschheit geliefert. — Vgl. auch die Uebersichtsblätter in Spruner's trefflichem nun vollendetem Atlas, betitelt: historisch-geographischer Handatlas. 1ste Abthl. Atlas antiquus. 27 Karten. 1850. 2te Abthl. Geschichte der Staaten Europa's. 73 Karten. 1846. 3te Abthl. Zur Geschichte Asien's, Afrika's, Amerika's und Australien's. 18 Karten. 1853.

23. (S. 32) Die vielen über einander gelagerten Schichten der Bevölkerung, aus denen sich erst die späteren Völker namentlich der Gegenwart gebildet, die Reihenfolge verschiedener Stämme und die Völkerströmungen machen sehr anschaulich die eben genannten Übersichtsblätter des Sprunerschen Atlas.

24. (S. 34) Die Hunnen werden von den Ethnographen und Historikern bald dem Mongolischen, bald dem Finnischen Stamme zugezählt; die verwandschaftlichen Beziehungen des letzteren sind aber bekanntlich auch noch nicht ganz aufgeklärt, jedoch ist man geneigt ihn auch in ein nahes Verhältniß zu den Hochasiatischen Völkern zu setzen. Die Nationalität der Scythen, welche am Ende des 7ten Jahrh. v. Chr. Vorderasien überschwemmten, ist eben so wenig noch festgestellt. Zeus: Die Deutschen und die Nachbarstämme. 1837. S. 285 ff. rechnet sie zu den Stammverwandten der Perser. Kiepert: Erläut. zum hist. geogr. Handatlas der Alten Welt. 1848. S. 47. zum Arischen Stamme, namentlich den Persern. Hansen: Ost-Europa nach Herodot. 1844. S. 142 ff. zum Mongolischen Stamme, wie schon früher Niebuhr: Untersuch. über die Gesch. der Skythen, Geten und Sarmaten. Kl. hist. Schr. S. 362 ff.

25. (S. 35) Vgl. den Text zu Anm. 36. 37 und diese Anm.

26. (S. 35) Bunsen: Aegypten's Stelle in der Weltgeschichte. 3 Bde. 1844. 45. Bd. I. S. XI. XII.

27. (S. 36) Vgl. den Text zu Anm. 35 und diese Anm.

28. (S. 36) Lassen: Indische Alterthumskunde. 2 Bde. (1844) 1847 ff. Bd. 1. S. 414 ff.

29. (S. 39) Droysen: Geschichte Alexanders des Großen. 1833. S. 1. Das erste Cap. dieses Werks (Einleitung), so wie das 1ste Cap. des 2ten Bdes. von desselben Verf. Geschichte des Hellenismus. 2 Bde. 1836. 43. enthält manche geistreiche Züge für diese Beziehungen zwischen Orient und Occident.

30. (S. 41) Hermann a. a. O. S. 123. Die ganze eilfte Vorlesung enthält manche interessante Andeutungen über das Verhältniß des Orients zum Occident.

31. (S. 43) Über diesen Abschnitt vergleiche:

C. Ritter: Erdkunde. 16 Bde. 1817. 18. 2te Aufl. 1822—51. — Schlosser: Universalhist. Uebersicht der Gesch. der alten Welt und ihrer Cultur. 9 Bde. 1826—34. Bd. 1. — Schlosser: Weltgeschichte für das deutsche Volk. Bearb. von Kriegk. 12 Bde. 1844 —51. Bd. 1. — G. B. Niebuhr: Vorträge über alte Geschichte,

herausgegeben von M. Niebuhr. 3 Bde. 1847—51. Bd. 1. — Leo: Lehrbuch der Universalgeschichte. 6 Bde. 1835—44. 3te Aufl. 1849 ff. Bd. 1. — Duncker: Geschichte des Alterthums. Bd. 1. 1852. — Loebell: Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen. Bd. 1. 1846. — Dittmar: Geschichte der Welt vor und nach Christus. 4 Bde. 1846 ff. Bd. 1. — Heeren: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 6 Bde. 4te Aufl. 1824—26. Bd. 1—5. — H. Ritter: Geschichte der Philosophie. 10 Bde. 1829—51. Bd. 1. 4. — Eckermann: Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums. Nach Anordnung K. O. Müllers. 4 Bde. 1845—49. — Schwenck: Mythologie der Asiatischen Völker, Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slawen. 6 Bde. 1843—51. Bd. 3. 4. 5. — Stuhr: die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients. 1836. — Röth: Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Bd. 1. Die Aegyptische und Zoroastrische Glaubenslehre. 1846. — O. Müller: Handbuch der Archäologie der Kunst. 1830. 3te. Aufl. von Welcker. 1848. — Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. 4 Bde. 1843. 50. Bd. 1. — Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 135 ff. — Wachsmuth: Allgemeine Culturgeschichte. 3 Bde. 1850—52. Bd. 1. — Klemm: Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. 10 Bde. 1843—52. Bd. 5. 6. 7. — Gützlaff: Geschichte des Chinesischen Reichs. Deutsch von Neumann. 1847. — Wills Williams: Das Reich der Mitte. Deutsch von Collmann. Bd. 1. Abthl. 1. 2. 1852. 53. — Bohlen: Das alte Indien. 2 Bde. 1830. — Lassen: Indische Alterthumskunde. 2 Bde. 1847 ff. — Bürnouf: **Introduction a l'hist. du Buddhisme.** Bd. 1. 1848. — Rhode: Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Bactrer, Meder und Perser oder der Zendvolks. 1820. — Bürnouf: **Vendidad Sade.** 1830. — Desselben **Commentaire sur la Yaçna.** Bd. 1. 1833. — Westergaard: Zendavesta. Bd. 1. 1852. — Spiegel: Avesta. Bd. 1. 1851. — Layard: Niniveh und seine Ueberreste. Deutsch von Meißner. 1850. — Vaux: Niniveh und Persepolis, eine Gesch. des alten Assyriens und Persiens. Deutsch von Zenker. 1852. — Movers: Die Phönizier. 3 Bde. 1841—50. — Bunsen: Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. 3 Bde. 1844. 45. — Lepsius: Chronologie der Aegypter. Bd. 1. 1849. — Böttcher: Gesch. der Karthager. 1827.

32. (S. 48) Vgl. Lassen: Indische Alterthumskunde. Bd. 1. S. 511. ff.

33. (S. 49) Ritter: Erdkunde. Bd. 2. S. 192. Bd. 8. S. 40.

34. (S. 49) Lassen: Bd. 1. S. 528. 29.

35. (S. 49) Die Nationalität der Assyrer, Babylonier und Chaldäer ist noch fraglich, die Ansichten der Forscher gehen hier sehr auseinander; doch wird man wohl eine Semitische Grundlage annehmen müssen, mannigfach von Iranischen Elementen durchzogen. Vgl. Schlosser: Universalhist. Uebers. der Gesch. d. alten Welt. Bd. 1. S. 60. 169. — Kiepert: Erläut. z. hist. geogr. Atlas d. alten Welt. S. 2. 3. — Duncker: Gesch. des Alterthums unter den betreffenden Abschnitten. — Röth: Gesch. unserer abendländ. Philos. Bd. 1. S. 97 ff. — Wachsmuth: Allg. Culturgesch. Bd. 1. S. 85. 91. 92. 94. 96. — Prichard: Naturgesch. des Menschengeschlechts. Bd. 3. Abthl. 2. S. 579. ff. — Layard: Niniveh. S. 313. ff. — Gumpach: die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer. 1852. S. 4—21.

36. (S. 49) Schlosser: Bd. 1. S. 60. 61. — Wachsmuth: Bd. 1. S. 91. 121.

37. (S. 49) Bunsen: Aegypten. Bd. 1. S. XIII. Vgl. auch Prichard. Bd. 2. S. 241 ff.

38. (S. 50) Gützlaff: Geschichte des Chinesischen Reichs. Deutsch von Neumann. 1847. Wells Williams: Das Reich der Mitte. Deutsch von Collmann. Bd. 1. Abthl. 1. 2. 1852. 53.

39. (S. 51) Bohlen: Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. 2 Bde. 1830. — Lassen: Indische Alterthumskunde. 2 Bde. 1847 ff. — Bürnouf: **Introduction a l'hist. du Buddhisme.** Bd. 1. 1848.

40. (S. 53) Vgl. über Anahuac Klemm's allg. Culturgesch. Bd. 5. — Prescott: Gesch. der Erob. von Mexico, mit einer einleitenden Uebersicht des früheren Mexicanischen Bildungszustandes. Aus dem Engl. 2 Bde. 1845. — Ueber Peru Prescott: Gesch. der Eroberung von Peru, mit einer einleitenden Uebersicht des Bildungszustandes unter den Inkas. Aus dem Engl. 2 Bde. 1848.

41. (S. 53) Rhode: die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Bactrer, Meder und Perser oder des Zendvolks. 1820. — Bürnouf: **Vendidad Sade.** 1830. **Commentaire sur la Yaçna.** Bd. 1. 1833. — Röth: Gesch. unserer

abendländischen Philosophie. Bd. 1. Die Aegyptische und Zoroastrische Glaubenslehre. 1846. — Westergaard: Zendavesta or the religious books of the Zoroastrians. Vol. 1. The Zend Texts. Part. 1. Yaçna. 1852. — Spiegel: Avesta, die heiligen Schriften der Perser. Bd. 1. Vendidad. 1851. — Baux: Ninive und Persepolis, eine Geschichte des alten Assyriens und Persiens, nebst Bericht über die neusten Entdeckungen in diesen Ländern. Deutsch von Zenker. 1852.

42. (S. 54) Layard: Ninive und seine Ueberreste. Deutsch von Meißner. 1850. — Baux: Ninive und Persepolis. 1852. Vgl. dazu die betreffenden Abschnitte in Duncker's Gesch. des Alterthums. Bd. 1., eine treffliche Verarbeitung der neusten Forschungen.

43. (S. 55) Movers: Die Phönizier. Bd. 1. Religion der Phönizier. 1841. Bd. 2. Phönizisches Alterthum. Th. 1. Geschichte und Staatsverfassung. 1849. Thl. 2. Geschichte der Colonien. 1850.

44. (S. 56) Über die Lage von Ophir vergl. Humboldt: Kosmos. Bd. 2 S. 167. 68 und die reichhaltigen Anm. S. 414—16. — Lassen: Ind. Alterthumskunde. Bd. 1. S. 537 ff. — Keil: über die Hiram-Salomonische Schifffahrt nach Ophir und Tarsis. 1834. S. 36 ff.

45. (S. 56) Herodot. IV. 42.

46. (S. 57) Bunsen: Aegypten's Stelle in der Weltgeschichte. 3 Bde. 1844. 45. — Lepsius: Chronologie der Aegypter. Bd. 1. 1849. Die treffliche Bearbeitung und Zusammenfassung der neusten Forschungen in Duncker's Gesch. des Alterthums Bd. 1.

47. (S. 59) Bötticher: Geschichte der Karthager. 1827. — Movers: Phönizier. 3 Bde. 1841—50.

48. (S. 60) Über den weitverzweigten Handel des Orients giebt uns Heeren in seinen Ideen reichhaltigen Aufschluß. Für die religiösen Beziehungen verweise ich besonders auf die Werke von Movers, Röth und Stuhr. Geht Röth auch in dieser Beziehung vielleicht zu weit, sind manche seiner Schlußfolgerungen zu rasch und hat er deshalb manche Anfechtung erfahren müssen, so wird man ihm im Ganzen doch Recht geben müssen. Ueber Culturverbindungen der alten Welt überhaupt findet sich des Trefflichen viel im 2ten Bde. von Humboldt's Kosmos, in der Gesch. der phys. Weltanschauung.

49. (S. 60) Movers: Phönizier. Bd. 1. S. 33—47. — Bunsen: Aegypten. Bd. 3. S. 49. — Lepsius: Chronol. der Aegypter. S. 314 ff. — Röth: Gesch. uns. abendld. Philos. Bd. 1.

S. 88 ff. — Niebuhr: Vorträge über alte Gesch. Bd. 1. S. 50 ff. — Vgl. auch Roß in der allgem. Monatsschrift für Lit. 1850. Febr. 1ste Hälfte. S. 85—96.

50. (S. 61) Vgl. Humboldt: Kosmos Bd. 2. S. 154—56. Nachdem Humboldt auf die Richtung der Hauptaxe des alten Continents von N.-O. nach S.-W. und auf ein mit dieser Richtung fast rechtwinkliges System von Spalten von S.-O. nach N.-W., die theils zum Eindringen der Meereswasser (Arabischer Mb., Persischer Mb., Adriatisches Meer), theils zur Erhebung paralleler Gebirgsjoche Anlaß gegeben, aufmerksam gemacht, fährt er fort: „Die Kreuzung der beiden Systeme geodätischer Linien (N.-O—S.-W. und S.-O.—N.-W.) — hat den wichtigsten Einfluß auf die Schicksale der Menschheit und die Erleichterung der Völkerverkehrs gehabt. Die relative Lage und die, nach Abweichung der Sonne in verschiedenen Jahreszeiten, so ungleiche Erwärmung von O. Afrika, Arabien und der Halbinsel von Vorderindien erzeugen eine regelmäßige Abwechselung von Luftströmen (Monsun), welche die Schifffahrt nach der **Myrrhifera Regio** der Adramiten in S.-Arabien, nach dem Persischen Mb., Indien und Ceylon dadurch begünstigen, daß in der Jahreszeit (April — October), wo N.-Winde auf dem rothen Meer wehen, der S.-W.-Monsun von O.-Afrika bis zur Küste Malabar herrscht, während der dem Rückweg günstige N.-O.-Monsun (October — April) zusammentrifft mit der Periode der S.-Winde zwischen der Meerenge Babelmandeb und dem Isthmus von Suez."

51. (S. 61) Vgl. Lassen: Ind. Alterthkde. Bd. 1. S. 74. 856. — Heeren: Ideen. Bd. 3. S. 345 ff.

52. (S. 61) Vgl. Layard: Niniveh. S. 276. 280 und die Zusammenstellung der Forschungen von Grotefend, Lassen, Bürnouf, Rawlinson bei Vaux: Niniveh und Persepolis. Cap. 10. S. 281—310, besonders S. 296 ff.

53. (S. 62) Vgl. Lepsius: Chronol. d. Aegypt. S. 6. 55 ff. 122. 209. 231. 233., welcher sich für ein höheres Alterthum der Chaldäischen Astronomie ausspricht.

54. (S. 62) Vgl. Lassen: Ind. Alterthkde. Bd. 1. S. 742. — Der Einfluß China's auf die Westländer Asiens ist später ein sehr bedeutender und umfassender gewesen, wie früh er aber begonnen, läßt sich noch nicht nachweisen. Ueber den großen Einfluß China's auf Inner- und W.-Asien vgl. Ritter's Erdkunde Bd. 7. S. 531. ff. Ja selbst bis Europa hin hat Chinesischer Einfluß gewirkt und uns

namentlich durch Vermittelung der Araber der Compaß gebracht, den die Chinesen schon 1000 J. v. Chr. gekannt zu haben scheinen und der so bedeutungsvoll auf die Entfaltung der Europäischen Schifffahrt und den Völkerverkehr überhaupt einzuwirken bestimmt war. Vgl. Humboldt's Kosmos. Bd. 2. S. 293. 94.

55. (S. 62) Vgl. Layard: Ninive. S. 297 ff.

56. (S. 62) Vgl. Layard: Ninive. S. 339 ff.

57. (S. 62) Vgl. Lassen: Ind. Alterthkde. Bd. 1. S. 511 ff. Desselben: Zur Geschichte der Griechischen und Indoskythischen Könige in Bactrien, Kabul und Indien. 1838. S. 158. 59. 172. 73. 188. 89. über Indische Schrift und Culte in den Kabulländern. Vgl. auch Röth: Bd. 1. S. 354 ff.

58. (S. 62) Vgl. über die Wechselbeziehungen aller dieser Culte die Untersuchungen von Movers und Röth in ihren schon mehrfach genannten Werken; über die Verbindung zwischen Assyrisch-Chaldäischen und Persischen Culten noch besonders Layard S. 412 ff.

59. (S. 62) Davon legen die Schriften des Alten Testaments und die ganze Jüdische Geschichte Zeugniß ab. Vgl. die treffliche Bearbeitung der Geschichte der Hebräer, Israeliten und Juden bei Duncker: Gesch. d. Alterth. Bd. 1. — Ewald: Alterthümer des Volkes Israel. 1848.

60. (S. 64) Das Zeitalter des Confucius steht ziemlich fest (550—477). Vgl. unter andern Röth. Bd. 1. S. 348 und Note 552. Die Zeit des Gautama-Buddha ist bekanntlich sehr schwankend, zwischen 1000 und 550; doch hat nach der Meinung der gründlichsten Kenner die Siamesische und Cingalesische Aere die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, wonach der Tod Buddhas in's Jahr 544 oder 543 zu setzen. Vgl. die verschiedenen Angaben und Berechnungen bei Bohlen: das alte Indien. Bd. 1. S. 315 ff. — Lassen: Ind. Altethkde. Bd. 1. S. 356. — Röth: S. 348. Note 554. Ritter: Erdkunde. Bd. 4. S. 1155. 1161—67. Bd. 5. S. 492. — Stuhr: die Religionssysteme d. heidn. Völker d. Orients. S. 139. Jedenfalls beginnt der Buddhismus spätestens im 6ten Jh. und fängt bald darauf an einflußreich zu werden. — Das Zeitalter Zoroaster's dagegen ist ganz unsicher. Wohl will es Röth S. 348 ff. mit Anquetil du Perron von 589 — 12 setzen; doch scheinen mir seine Gründe nicht überzeugend genug und man wird wohl mit Lassen S. 754 sagen müssen, daß seine Zeit sich schwerlich jemals werde bestimmen lassen. Dennoch beginnt die eigentliche Ver-

breitung und somit die Bedeutung der Zoroastrischen Lehre mit ihrer Aufnahme in's Perserreich, also bald nach 600 v. Chr.

61. (S. 68) Über diesen Abschnitt sind zu vergleichen: Schlosser: Universalhist. Uebers. d. Gesch. d. alten Welt. Thl. 1. Abthl. 1. 2. 3. Thl. 2. Abthl. 1. — Schlosser: Weltgesch. für d. deutsche Volk. Bd. 1. 2. 3. — Niebuhr: Vorträge über alte Gesch. Bd. 1. 2. 3. — Leo: Universalgeschichte. Bd. 1. — Dittmar: Gesch. der Welt. Bd. 1. 2. — Thirwall: **History of Greece.** 8 Bde. 1835 — 44. Neue Aufl. 1845 ff. Deutsch unter dem Titel: Geschichte von Griechenland, Bd. 1. von Haymann. 1839. Bd. 2. von Schmitz. 1840. — Grote: **History of Greece** 11 Bde. 1845 ff. Deutsch unter dem Titel: Geschichte Griechenlands, von Meißner. Bd. 1. Abthl. 1. 2. 1850. Bd. 2. Abthl. 1. 1851. Abthl. 2. 1852. — Zinkeisen: Geschichte Griechenlands. Bd. 1. 1832. — Fiedler: Geographie und Geschichte von Altgriechenland. 1843. — O Müller: Geschichte Hellenischer Stämme und Städte. Bd. 1. Orchomenos und die Minyer. 1820. Bd. 2. 3. Dorier. 1823. 2. Aufl. von Schneidewin. 1844. — Droysen: Geschichte Alexanders des Großen. 1833. — Desselben: Geschichte des Hellenismus. 2 Bde. 1836. 43. — Lassen: Zur Geschichte der Griechischen und Indoskythischen Könige in Bactrien, Kabul und Indien. 1838. — Wachsmuth: Hellenische Alterthumskunde. 2te Aufl. 2 Bde. 1844. 46. — Desselben: Allgemeine Culturgeschichte. Bd. 1. — Limburg-Brouwer: **Historie de la civilisation morale et religieuse des Grecs.** 7 Bde. 1833 — 41. — K. F. Hermann: Lehrb. der. Griech. Antiquitäten. Bd. 1. Staatsalterthümer. 1841. Bd. 2. Gottesdienstliche Alterthümer. 1846. Bd. 3. Privatalterthümer. 1ste Hälfte. 1850. 2te Hälfte. 1852. — Eckermann: Lehrb. der Religionsgeschichte und Mythologie. 4 Bde 1845 —49. — Schwenck: Mythologie. 6 Bde. 1843 — 51. Bd. 1. — Heffter: Religion der Griechen und Römer, nach hist. und philos. Grundsätzen. 1845. 2te Aufl. 1848. — Stuhr: die Religionssysteme der Hellenen. 1838. — H. Ritter: Geschichte der Philosophie. Bd. 1—4. — Tennemann: Gesch. der Philos. 11 Bde. 1798 — 1819. Bd. 1 — 6. — O. Müller: Handbuch der Archäologie der Kunst. 1830. 3te Aufl. 1848. — Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. Bd. 2. 1843. — Kugler: Handbuch der Kunstgeschichte. 1842. 2te Aufl. von Burckhardt. 1848. — Bernhardy: Grundriß der Griechischen Literatur. 2 Bde. 1836. 45. 2te Aufl.

Bd. 1. 1852. — O. Müller: Geschichte der Griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders. Herausgegeben von E. Müller. 2 Bde. 1841. — Becker: Charikles, Bilder altgriechischer Sitte. 2 Bde. 1840. — Heeren: Ideen. Bd. 6. — Whewell: Geschichte der inductiven Wissenschaften. Deutsch von Littrow: 3 Bde. 1840—41. Bd. 1. — Humboldt: Kosmos. Bd. 2. — Klemm: Allg. Culturgeschichte. Bd. 8.

62. (S. 77) Vgl. über den Trojanischen Krieg unter anderen die Ansichten von Niebuhr: Alte Geschichte. Bd. 1. S. 101. 197. 98 und Grote: Geschichte Griechenlands. Bd. 1. Cap. 15. Legende von Troja. S. 227 ff. und das ganze interessante 16te Cap. S. 272 ff. Wie die Mythen von den Griechen selbst verstanden, begriffen und gedeutet worden. Dazu Cap. 17 S. 367 ff. Die Griechische mythische Ader verglichen mit der modernen Europäischen.

63. (S. 77) Movers: Phönizier. Bd. 1. S. 9—55. — Röth: S. 90 ff. Vgl. auch Roß in der allgem. Monatsschrift für Lit. 1850. Febr. 1ste Hälfte. S. 85—96. — Merклin: Über den Einfluß des Orients auf das Griechische Alterthum. 1851. S. 11—15.

64. (S. 77) Vgl. die Anm. 49 und den Text zu dieser Anm.

65. (S. 77) Vgl. die Citate der Anm. 63.

66. (S. 78) Mercklin: Über den Einfluß des Orients auf das Griechische Alterthum. 1851. (Rede, gehalten am 25jährigen Krönungstage Sr. Majestät des Selbstherrschers aller Reußen Nicolai Pawlowitsch). — Über den Zusammenhang der Griechischen und Assyrischen Kunst über Klein-Asien vgl. Layard S. 338 ff.

67. (S. 79) Vgl. Movers: Phönizier. Bd. 1. — Röth: Bd. 1., besonders S. 278—346, giebt vielfältige Andeutungen über das Verhältniß der Aegyptischen zur Griechischen Mythologie, wenn er auch in manchen Stücken zu weit gehen mag; die Ausführung seiner Ansichten hat er einem späteren Bande seines Werks vorbehalten. Vgl. auch Grote: Gesch. Griechenlands. Bd. 1. S. 19 ff.

68. (S. 79) Wachsmuth: Hellenische Alterthumskunde. 2te Aufl. Bd. 2. 1846. S. 434 ff.

69. (S. 84) Droysen: Geschichte Alexanders des Großen. 1833. — Desselben Geschichte des Hellenismus. 2 Bde. 1836. 43. (leider unvollendet). Vgl. besonders Bd. 2. S. 27 ff.

70. (S. 85) Lassen: Zur Geschichte der Griechischen und Indoskythischen Könige in Bactrien, Kabul und Indien. 1838.

71. (S. 86) Ob die Stupas oder Topes in den Ländern

westl. vom Indus, bei Bamyan, Peschawer, Kabul rc. Buddhistisch sind und schon aus dem 3ten vorchristlichen Jahrh. und vielleicht aus noch früheren Zeiten stammen, wie Ritter: Erdkunde. Bd. 7. S. 271 ff. 286 ff. 678 (vgl. auch S. 98 ff. die Denkmäler von Manikyala) meint, bleibt nach Lassen's Untersuchungen in seiner Geschichte der Griech.- und Indoskythischen Könige S. 88. 95. 146. 279—81 freilich sehr fraglich; doch giebt derselbe Gelehrte jedenfalls eine Verbreitung des Buddhismus in jenen Ländern seit den Zeiten Açokas, also etwa 250 v. Chr., zu. Vgl. auch Droysen: Hellenismus. Bd. 2. S. 70. 71. über vielfache Verbindungen Indiens mit den Hellenistischen Reichen.

72. (S. 86) Ob ein Einfluß des Buddhismus auf die Entstehung des Mönchswesens, Cölibats und anderer Gestaltungen der christlichen Kirche anzunehmen, oder ob beide unabhängig von einander entstanden, muß freilich dahingestellt bleiben; die Übereinstimmung beider in manchen Dingen ist freilich eine sehr überraschende, der Buddhismus erwiesener Maaßen der ältere und selbstständig entstanden. Vgl. über den Buddhismus, seinen Cultus, seine Verwandschaft mit christlichem Wesen, seine Verbreitung nach Osten und in die Westländer, seinen möglichen Einfluß auf die Gnostiker und Manichäer die interessante Auseinandersetzung Bohlen's in seinem alten Indien Bd. 1. S. 347 ff. 370 ff. Dazu Spiegel's Aufsatz über den Buddhismus in der Allg. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Juli 1852. S. 549—63, wo gleichfalls die Beziehung zum Westen und möglicher Weise zum Christenthume besprochen wird.

73. (S. 88) Vgl. über das Alexandrinische Zeitalter in dieser Beziehung Humboldt's classische Darstellung im Kosmos. Bd. 2. S. 200—211.

74. (S. 89) Vgl. über die Verbreitung und den Einfluß der Juden Schlosser: Universalhist. Uebersicht. Bd. 1. Abthl. 3. S. 398. 99. Bd. 2. Abthl. 1. S. 42. 164. Bd. 2. Abthl. 2. S. 348. 49. Bd. 3. Abthl. 1. S. 183. — Niebuhr: Alte Geschichte. Bd. 3. S. 361. 540—49. Droysen: Hellenismus. Bd. 2. S. 30. 31. 52. 65.

75. (S. 91) Über diesen Abschnitt vergleiche:
Schlosser: Universalhistorische Uebersicht der Gesch. d. alten Welt. Thl. 2. Abthl. 1. 2. Th. 3. Abthl. 1—4. — Schlosser: Weltgesch. für das deutsche Volk. Bd. 3. 4. — Leo: Universalgeschichte. Bd. 1. — Dittmar: Geschichte der Welt. Bd. 2. Bd. 3. Abthl. 1. — Niebuhr: Römische Geschichte. Bd. 1. 1811. 2te Aufl. 1827. 3te Aufl. 1828. 4ter unveränd.

Abdruck. 1833. Bd. 2. 1812. 2te Aufl. 1830. 3ter unveränd. Abdruck. 1836. Bd. 3. 1832. 2ter unveränd. Abdruck. 1843. — Niebuhr: Vorträge über Römische Geschichte. Herausgeg. von Isler: 3 Bde. 1846—48. — Kortüm: Römische Geschichte 1843. — Fiedler: Geschichte des Römischen Staats und Volks. 3te Aufl. 1839. — O. Müller: Etrusker. 2 Bde. 1828. — Wachsmuth: Die ältere Geschichte des Römischen Staats. 1819. — Gerlach und Bachofen: Geschichte der Römer. Bd. 1. Abthl. 1. Aelteste Gesch. bis zur Gründung der Stadt. 1851. Abthl. 2. Die Zeiten der Könige. 1851. Schwegler: Römische Geschichte. Bd. 1. Abthl. 1. 1853. — Drumann: Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republicanischen zur monarchischen Verfassung. 6 Bde. 1834 — 44. — Gibbon: The history of the decline and fall of the Roman empire. 1777. Deutsch unter dem Titel: Gesch. des allmähligen Sinkens und endlichen Unterganges des Röm. Weltreichs, von Sporschil. 12 Bde. 1840. Bd. 1 — 7. — Rubino: Untersuchungen über Röm. Verfassung und Geschichte. Thl. 1. 1839. — Göttling: Gesch. der Röm. Staatsverfassung. 1840. — Ruperti: Handbuch der Röm. Alterthümer. 3 Bde. 1841 — 43. — W. A. Becker: Handbuch der Röm. Alterthümer. Thl. 1. 1843. Thl. 2. Abthl. 1. 1845. Abthl. 2. 1846. Fortgesetzt von Marquardt. Abthl. 3. 1849. Thl. 3. Abthl. 1. 1851. — Walter: Gesch. des Röm. Rechts. (1834) 1840. 2te Aufl. 1845. — Becker: Gallus oder Röm. Scenen aus der Zeit August's. 2 Bde. 1832. 2te Aufl. von Rein. 3 Bde. 1849. — Hartung: Die Religion der Römer. 2 Bde. 1836. — Eckermann: Lehrb. der Religionsgeschichte und Mythologie. 4 Bde. 1845—49. Bd. 2. — Schwenck: Mythologie. 6 Bde. 1843 — 51. Bd. 2. — Heffter: Religion der Griechen und Römer. 1845. 2te Aufl. 1848. — Bernhardy: Grundriß der Röm. Lit. 1830. 2te Aufl. 1850. — Bähr: Geschichte der Röm. Literatur. 3te Aufl. 2 Thle. 1845. — O. Müller: Handb. d. Archäologie der Kunst. 3te Aufl. 1848. — Schnaase: Gesch. der bildenden Künste. Bd. 2. — Kugler: Handb. der Kunstgeschichte. 2te Aufl. 1848. — Wachsmuth: Culturgeschichte. Bd. 1. — Humboldt: Kosmos. Bd. 2. — Klemm: Allgem. Culturgeschichte. Bd. 8.

76. (S. 95) Vgl. die Zusammenstellung und Kritik der verschiedenen Ansichten über die Etrusker in Schwegler's Röm. Gesch. Bd. 1. Abthl. 1. S. 253 ff.

77. (S. 105) Vgl. Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 221. 25.

78. (S. 106) Vgl. Anm. 24.

79. (S. 108) Vgl. über diesen Abschnitt außer den Schriften des A. und N. Testaments:

Schlosser: Universalhist. Uebers. d. Gesch. d. alten Welt. 9 Bde.; für die Zeit seit dem Christenthum Thl. 3. Abthl. 1—4. — Leo: Universalgeschichte. Bd. 1. 2. — Dittmar: Gesch. der Welt. 4 Bde. — Duncker: Gesch. des Alterthums. Bd. 1. — Gibbon: Gesch. d. Sinkens und Unterganges des Röm. Weltreichs. Bd. 2 — 7. — Kurtz: Geschichte des alten Bundes. Bd. 1. 1848. — Desselben: Lehrbuch der heiligen Geschichte. 1843. 5te Aufl. 1851. — Menzel: Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Israel und Juda 1853. — Gfrörer: kritische Geschichte des Urchristenthums. Bd. 1. Philo und die Alexandrinische Theosophie. 2 Thle. 1831. — Burckhardt: Die Zeit Constantin's des Großen. 1853. — Neander: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 5 Bde. in 10 Thl. 1827—45. Bd. 6. (Thl. 11) von Schneider. 1852. 2te Aufl. 1843 ff. — Desselben: Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel. 4te Aufl. 2 Bde. 1847. — Rehm: Grundriß der Geschichte der christl. Kirche, mit besonderer Rücksicht auf Verfassung derselben. 1835. — Hase: Kirchengeschichte. 1834. 6te Aufl. 1848. — Kurtz: Lehrbuch der Kirchengeschichte. 1849. 2te Aufl. 1850. — Desselben: Lehrbuch der Kirchengeschichte für höhere Lehranstalten. 1852. — Niedner: Geschichte der christlichen Kirche. 1846. — H. Ritter: Geschichte d. Philos. Bd. 3. 4. 5. 6. — Wachsmuth: Culturgeschichte. Bd. 1.

80. (S. 110) Vgl. A. v. Humboldt: Centralasien. Deutsch von Mahlmann. 2 Bde. 1844. Bd. 1. S. 544 ff. Bd. 2 S. 350. Desselben: Kosmos. Bd. 1. S. 314. 473 f., wo alle Berechnungen über die Lage des Todten Meeres sich zusammengestellt finden.

81. (S. 113) Keil: Ueber die Hiram-Salomonische Schifffahrt nach Ophir und Tarsis. 1834; vgl. dazu Anm. 44.

82. (S. 115) Vgl. den Text zu Anm. 59 und diese Anm.

83. (S. 121) Vgl. oben S. 86 und Anm. 72. — Bohlen: das alte Indien. Bd. 1. S. 370 ff.

84. (S. 123) Vgl. oben S. 86 und Anm. 72. — Bohlen. Bd. 1. S. 370 ff.

85. (S. 127) Vgl. über diesen Abschnitt:

Schlosser: Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 4 Bde.

in 8 Abthl. 1815—41. Bd. 2. 3. — Desselben: Weltgesch. für d. deutsche Volk. Bd. 5. 6. 7. — Leo: Universalgeschichte. Bd 2. — Dittmar: Geschichte der Welt. Bd. 3. Abth. 1. 2. — Rehm: Handbuch der Gesch. des Mittelalters. 8 Bde. 1821—39. — Desselben: Abriß der Geschichte des Mittelalters. 1840. — Leo: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. 1830. — Kortüm: Geschichte des Mittelalters. 2 Bde. 1836. — Gibbon: Bd. 10—12. — Raumer: Geschichte der Hohenstaufen. 6 Bde. 1840—42. — Weil: Muhamed der Prophet, sein Leben und seine Lehre. 1843. — Desselben: Geschichte der Kalifen, nach handschriftl. größtentheils noch unbenutzten Quellen. 3 Bde. 1846—51. — Der Koran oder das Gesetz der Moslemen. Deutsch von Wahl 1828. — Der Koran. Aus dem Arabischen übersetzt und mit einleitenden Anmerkungen von Ullmann. 1840. 3te Aufl. 1844. — Oelsner: Muhamed, Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. 1810. — Stüwe: Die Handelszüge der Araber unter den Abbasiden durch Afrika, Asien und Osteuropa. 1836. — Wachsmuth: Europäische Sittengeschichte. 7 Bde. 1831—39. Bd. 1—3. Desselben: Culturgeschichte. Bd. 1. — H. Ritter: Gesch. d. Philosophie. Bd. 7. 8. — Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. Bd. 3. — Whewell: Gesch. der inductiven Wissenschaften. Deutsch von Littrow. Bd. 1. — Humboldt: Kosmos. Bd. 2.

86. (S. 138) Stüwe: Die Handelszüge der Araber unter den Abbasiden durch Afrika, Asien und Osteuropa. 1836. Vgl. besonders S. 53. 54 ff. 221 ff. 235 ff. 257. ff. 271 ff. 282 ff.

87. (S. 140) Vgl. über die große Bedeutung der Araber für die Naturwissenschaft, Astronomie ꝛc., für die Wissenschaften überhaupt Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 237—65.

88. (S. 141) Vgl. Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 262. 263. 264.

89. (S. 144) Vgl. Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 257. 58.

90. (S. 144) Vgl. Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 293—95.; dagegen Stüwe: Handelszüge der Araber. S. 283. 84. Vgl. Anm. 54.

91. (S. 149) Ueber diesen Abschnitt sind zu vergleichen:

Mendelssohn: Das germanische Europa. 1836. — Zeus: Die Deutschen und die Nachbarstämme. 1837. — Schafarik: Slawische Alterthümer. Deutsch von Aehrenfeld. 2 Bde. 1843. 44. — Schlosser: Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 4 Bde. in 8 Abthl. 1815—41. Bd. 2. 3. 4. in 7 Abthl. (Gesch. der Welt-

begebenheiten des 14ten und 15ten Jahrhunderts, der 4te Bde. in 2 Thl. 1839. 41.) — Desselben: Weltgesch. für das Deutsche Volk. Bd. 5—12. — Dittmar: Geschichte der Welt. Bd. 3. Abthl. 1. 2. — Leo: Universalgeschichte. Bd. 2. — Desselben: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. 1830. — Rehm: Handbuch der Gesch. des Mittelalters. 8 Bde. 1821—39. — Desselben: Abriß der Gesch. des Mittelalters. 1840. — Kortüm: Geschichte des Mittelalters. 2 Bde. 1836. — Hallam: View of the State of Europe during the Middle ages. 2 Bde. 1818. Deutsch von Halem. 2 Bde. 1821. — Gibbon: Bd. 4—12. — Raumer: Geschichte d. Hohenstaufen. 6 Bde. 1840—42.— Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert. 1829 ff. 52 Bde. — Die Specialgeschichten der einzelnen Völker und Staaten. — Grimm: Deutsche Mythologie. 1835. 3te Aufl. 2 Bde. 1848. — Philipps: Deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Staatsverfassung. 2 Bde. 1832. 34. 2te Aufl. 1850. — Eichhorn: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 1808 ff. 5te Aufl. 4 Bde. 1843 ff. — Waitz: Deutsche Verfassungsgeschichte. 2 Bde. 1844. 47. — Edda, nebst Einleitung über nordische Poesie und Mythologie, von Rühs. 1812. — Edda, die Stammmutter der Poesie und Weisheit des Nordens, von Legis. 1829. — Strinnholm: Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinavier. Deutsch von Frisch. 2 Bde. 1839. 41. — Guizot: Allg. Gesch. d. Europ. Civilisation. Deutsch von Sachs. 1844. — Wachsmuth: Europ. Sittengeschichte. 7 Bde. 1831—39. Bd. 1—4. Desselben: Allg. Culturgeschichte. Bd. 2. — Klemm: Allg. Culturgeschichte. Bd. 9. 10. — Neander: Gesch. der christl. Religion und Kirche. 11 Bde. 1827—52. — Hase: Kirchengeschichte. 1834. 6te Aufl. 1848. — Kurtz: Lehrb. der Kirchengeschichte. 1849. 2te Aufl. 1850. — Niedner: Gesch. der christl. Kirche. 1846. — Rehm: Grundriß d. Gesch. d. christl. Kirche mit besonderer Rücksicht auf Verfassung derselben. 1835. — H. Ritter: Gesch. der Philosophie. Bd. 7. 8. — Tennemann: Geschichte der Philosophie. 11 Bde. 1798—1819. Bd. 7. 8. 9. — Hüllmann: Städtewesen des Mittelalters. 4 Bde. 1826—29. — Barthold Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Bürgerthums. 3 Bde. 1850. 51. (Das deutsche Volk dargestellt in Vergangenheit und Gegenwart zur Begründung der Zukunft. Bd. 4—6). — Sartorius: Geschichte der Hansa. 4 Bde. 1802 ff. Neue Angabe von Lappenberg, 2 Bde. 1830. — Gallois: Der Hansabund. 1851. (Hist. Hausbibliothek

von Bülau. Bd. 19.) — Schlözer: Die Hansa und der deutsche Ritterorden. 1851. — Desselben: Verfall und Untergang der Hansa und des deutschen Ordens in den Ostseeländern. 1853. — Büsching: Ritterzeit und Ritterwesen. 2 Bde. 1823. — Diez: Poesie der Troubadours. 1826. — Desselben: Leben und Werke der Troubadours. 1829. — Eichhorn: Allgem. Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa 2 Bde. 1796. 99. (Gesch. der Künste und Wissensch. seit der Wiederherstellung derselben bis an's Ende des 18ten Jahrh.) — Wachler: Handbuch der Geschichte der Literatur. 3te Umarbeitung. 4 Bde. 1833. Bd. 2. — Bouterwek: Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. 12 Bde. 1801—19. — Schlegel: Geschichte der alten und neuen Literatur. 2 Bde. 1815. 1822. — Gervinus: Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 5 Bde. 1835—42. Bd. 1. 2. — Vilmar: Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. 5te Aufl. 2 Bde. 1852. Bd. 1. — Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. Bd. 3. 4. — Kugler: Handbuch der Kunstgeschichte. 1842. 2te Aufl. 1848. — Stieglitz: Geschichte der Baukunst. 3 Bde. 1827. — Kugler: Handbuch der Geschichte der Malerei seit Constantin dem Großen. 2 Bde. 1837. 2te Aufl. von Burckhardt. 2 Bde. 1847. — Whewell: Geschichte der inductiven Wissenschaften. Bd. 1. — Humboldt: Kosmos. Bd. 2. — Briefe über A. v. Humboldt's Kosmos. Bd. 2. von Schaller. 1850.

92. (S. 175.) Vgl. die kurze, aber treffliche Schilderung von Kurtz: Lehrbuch der Kirchengeschichte. 1849. S. 155 ff.

93. (S. 178) Vgl. über diese interessanten Beziehungen und ihren Einfluß Remusat: **Memoires sur les relations polit. des princes chretiens avec les empereurs mongols. Deuxieme memoire** p. 154—57. bei Guizot: Geschichte d. Europ. Civilisation. S. 161—63.

94. (S. 183) Vgl. die treffliche Schilderung bei Vilmar: Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. 3te Aufl. 1848. Bd. 1. S. 198 ff.

95. (S. 202) Vgl. über diesen Abschnitt:

Raumer: Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts. 8 Bde. 1832—50. — Bülau: Geschichte des Europäischen Staatensystems aus dem Gesichtspuncte der Staatswissenschaft. 3 Bde. 1837—39. — Ancillon: **Tableau des revolutions du systeme polit. de l'Europe depuis la fin du quinzieme siecle.** 4 Bde.

1803—1805. Neue Aufl. 1823. 24. — Leo: Universalgeschichte. Bd. 3—6. — Hermes: Geschichte der letzten 25 Jahre. 3 Bde. 1847. 48. — Münch: Allg. Geschichte der neuesten Zeit, fortgesetzt von Kottenkamp. 8 Bde. 1833—37. — L. Blanc: Geschichte der zehn Jahre 1830—40. Deutsch von Fink. 4 Bde. 1843. — Droysen: Vorlesungen über die Freiheitskriege. 2 Bde. 1846. — Hagen: Geschichte der neuesten Zeit vom Sturze Napoleons bis auf unsere Tage. Bd. 1. 2. 1849—51. — Mendelssohn: Das germanische Europa. 1836. — Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Uckert, 1829 ff. 52 Bde. — Die Specialgeschichten der einzelnen Völker und Staaten. — Wachsmuth: Europäische Sittengeschichte. Th. 5. Abth. 2. — Desselben: Culturgeschichte. Bd. 3. — Guizot: Geschichte der Europäischen Civilisation. Deutsch von Sachs. 1844. — Klemm: Culturgeschichte. Bd. 9. 10. — H. Ritter: Geschichte der Philosophie. Bd. 9. 10. — Tennemann: Grundriß der Gesch. der Philosophie. 5te Aufl. von Wendt. 1829. — Desselben: Geschichte der Philosophie. 11 Bde. 1798—1818. Bd. 10. 11. — Fortlage: Genetische Geschichte der Philosophie seit Kant. 1852. — Apelt: Die Epochen der Geschichte der Menschheit. 2 Bde. 1845. 46. Zweite (Titel-) Aufl. 1851. — Funke: Geschichtliche Entwickelung der geistigen Richtungen in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. 1835. — Hase: Kirchengeschichte. 1834. 6te Aufl. 1848. — Kurtz: Lehrb. der Kirchengeschichte. 1849. 2te Aufl. 1850. — Niedner: Gesch. der christl. Kirche. 1846. — Wachler: Handb. der Geschichte der Literatur. Bd. 3. 4. — Schlegel: Geschichte der alten und neuen Literatur. 2 Bde. 1815. 1822. — Bouterwek: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. 12 Bde. 1801—19. — Gervinus: Gesch. der poet. Nationalliteratur der Deutschen. Bd. 3. 4. 5. Vilmar: Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. Bd. 1. 2. — Kugler: Handbuch der Kunstgeschichte. 2te Aufl. 1848. — Stieglitz: Geschichte der Baukunst. 3 Bde. 1827. — Kugler: Handbuch der Geschichte der Malerei. 2te Aufl. 2 Bde. 1847. — Whewell: Geschichte der inductiven Wissenschaften. Bd. 1. 2. 3. — Humboldt: Kosmos. Bd. 2. — Briefe über A. v. Humboldts Kosmos. Bd. 2. von Schaller. 1850. — Gülich: geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit. 5 Bde. 1839—45.

96. (S. 203) Humboldt: Kosmos. Bd. 2. S. 338. 39. Vgl. S. 266. 67.

97. (S. 203) Humboldt: Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie im 15ten u. 16ten Jahrh. Deutsch von Ideler. 3 Bde. 1836. 51. Bd. 1. — Kosmos. Bd. 2. S. 269—77.

98. (S. 204) Vgl. das Ende des vorigen Abschnitts. Ausführliche Erörterungen hierüber in Humboldt: Kritische Untersuchungen über die hist. Entw. der geogr. Kenntnisse von der Neuen Welt. Bd. 1. S. 34—483. und Zusammenstellung der Hauptresultate im Kosmos. Bd. 2. S. 278 ff.

99. (S. 247) Uncle Tom's Cabin by Harriet Beecher Stowe. 2 Vol. 1852. Hat in einem Jahre vielfache Auflagen und Uebersetzungen erlebt.



Berichtigungen.

Einige kleinere Druckversehen bittet der Verfasser gefälligst zu übersehen, folgende Fehler aber vor dem Lesen zu berichtigen:

S. 11 Z. 16 v. o. lies politische statt polititche.
„ 28 „ 13 v. u. „ durch die statt von der.
„ 29 „ 3 v. o. „ Nautik statt Narutik
„ 32 „ 3 v. o. „ von O. gegen W. st von W. gegen O.
„ 44 „ 8 9. v.u. „ fruchtbare statt furchtbare.
„ 62 „ 6 v. u. „ der statt des.
„ 75 „ 9 v. o „ sind die Worte und ähnliche politische Bande zu streichen.
„ 105 „ 10 v. u. „ lies erfaßt statt gefaßt.
„ 126 „ 1 v. u. „ vorführen. statt verführen.
„ 135 „ 7 v. u. „ ist hinter Afrika ein Komma zu setzen.
„ 157 „ 4 v. o. „ meerumrauschten statt merrumrauschten.
„ 159 „ 9.10 v. o. „ christlichen und Muhamedanischen statt christlich-muhamedanischen.
„ 232 „ 8 v. u. „ seine statt eine.
„ 241 „ 5 v. o. „ Schottische statt Schottischen.
„ 241 „ 9 v. o. „ politische statt politischen.
„ 245 „ 10 v. u. „ nur statt nun.
„ 271 „ 8 v. o. „ Aelteste statt Ueltește.
„ 271 „ 11 v. o. „ Uebergange statt Aebergange.

